3285 Bibl. Mont

1. Ein alter Preusse in seiner Nationaltracht
2. Ein deutscher Ordensritter.

Study del

Rosmäsler sculp.

Handbuch der ältern Preußischen Geschichte

Der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet

von

Karl Friedrich Tzschucke

Friedrich Ier König von Preußen.

Berlin, 1821.
C. G. Flittnersche Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mangold

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

Herrn

Carl Aug. Fürsten v. Hardenberg,

Königlichem Preußischem Staats-Kanzler,

Präsidenten des Staatsrathes,

Ritter des großen schwarzen und rothen Adler-Ordens, des preußischen Johanniter-Ordens und des eisernen Kreuzes; des russischen St. Andreas-, St. Alexander-Newski- und St. Annen-Ordens erster Klasse; Großkreuz des hungarischen St. Stephans-Ordens, der Ehrenlegion, des spanischen St. Carls-, des schwedischen Seraphinen-, würtembergischen goldnen Adler-Ordens und mehrerer Orden ꝛc. ꝛc. ꝛc.

dem

gründlichen Kenner und Beschützer der Wissenschaften,

widmet dieses Buch

als einen schwachen Beweis seiner tiefsten Ehrfurcht und Ergebenheit

der Verfasser.

Vorerinnerung.

Der schmeichelhafte Beifall, welchen meine Bearbeitung der Brandenburgisch-Preußischen Regenten- und Volksgeschichte in der ersten Auflage von meinen nachsichtsvollen Herren Beurtheilern in den öffentlichen Blättern erhielt, erweckte schon früher den Entschluß in mir, ein

Handbuch der Preußischen Geschichte, nach eben dem Plane bearbeitet, herauszugeben. Die jetzige merkwürdige Zeitperiode, wo Preußen auf eine so hohe Stufe des Ruhmes und des Glanzes emporgestiegen ist, und die Bewunderung aller Nationen erregt hat — brachte den Entschluß zur Reise, und schien mir die passendste, die Geschichte einer Nation zu schreiben, welche schon in frühern Zeiten durch Tapferkeit, Muth und Energie sich so ehrenvoll auszeichnete.

Indem ich also hier dem Publiko dieses Handbuch, welches die ältere Preußische

Geschichte enthält, übergebe, muß ich um so mehr um eine schonende Beurtheilung bitten, als ich von der Wichtigkeit der von mir übernommenen Arbeit hinlänglich überzeugt bin. — Meine Hauptführer dabei waren, außer mehreren andern, vorzüglich Baczko's und Kotzebue's vortreffliche Werke, denen ich hie und da selbst wörtlich folgte.

Eine ehrenvolle Aufmunterung zur Fortsetzung der begonnenen Arbeit würde es für mich sein, wenn man wenigstens meine gute Absicht, die Jugend auf eine kurze und bündige Art mit der vaterländischen Geschichte be-

kannt zu machen, nicht ganz dabei verkennen wollte. —

K. F. Tzschucke.

Karl Friedrich Tzschucke
Handbuch
der
älteren Preußischen Geschichte.

Die früheste Geschichte des Landes, welches wir jetzt unter dem Namen Preußen*) kennen, ist in tiefe Dunkelheit gehüllt. Es war durch eine lange Reihe uncultivirter Völkerschaften von denjenigen getrennt, welche man bereits zu den gesitteten rechnen konnte, und verhinderte dadurch allen denen den Zutritt, welche von diesem Lande genaue Nachrichten hätten sammeln und solche dann der Nachwelt mittheilen können. Nur dann erst, als man den Bernstein kennen und schätzen lernte, forschte man immer mehr und mehr nach der Gegend, woher er kam, und erfuhr nun, daß derselbe

*) Erst im zehnten Jahrhundert — von einem Biographen des heiligen Albrecht — wird der Name Pruzziva erwähnt, woraus in der Folge Porussia, Prussia, Preußen entstand. — Es würde gegen den Zweck dieses Handbuchs seyn und mich zu weit von dem vorgesteckten Ziele abführen, wenn ich mich in kritische Untersuchungen oder gelehrte Streitigkeiten über mancherlei, noch nicht mit völliger Gewißheit berichtigte, Gegenstände einlassen wollte. Ich folgte allein der Mehrheit der Stimmen, so wie der größern Wahrscheinlichkeit einer Behauptung vor der andern, und muß es der bessern Einsicht meiner Hrn. Beurtheiler überlassen, in wie fern ich dabei den richtigen Weg gewählt habe.

aus einem Wasser in den nördlichen Gegenden Europas, jenseits des Ausflusses der Weichsel, gesammelt würde. *)

Die Römer lernten den Bernstein von den Griechen kennen. Seine Durchsichtigkeit, Härte, anziehende Kraft, Geruch und andere Eigenschaften, so wie seine Seltenheit, brachten ihn bald zu einem sehr hohen Werth. Die römischen Frauen schätzten ihn den Edelsteinen gleich, und bei öffentlichen Spielen verzierte man damit die Waffen der Fechter. Der Kaiser Nero fand ein solches Wohlgefallen daran, daß er, gleich nach dem Antritt seiner Regierung, den Entschluß faßte, zu Auszierung eines neuen prächtigen Theaters, **) Bernstein kaufen zu lassen, und zu dem Ende selbst einen römischen Ritter (Claudius Julius) in das eigentliche Vaterland des Bernsteins abschickte, um davon einen hinlänglichen Vorrath zu sammeln, da man ihn sonst theils über Gallien, theils über Pannonien durch einen Umweg erhielt. Daß der Bernstein von den Küsten der Ostsee her auch zu Schiffe abgeholt worden, ist nicht wahrscheinlich, und man muß daher glauben, daß die Römer von jenen Gegenden eine Kenntniß nur von der Landseite her erhielten. ***) Den Nachrichten, die sich davon herschrei-

*) Schon Herodotus, der 450 Jahre vor Christi Geburt lebte, erzählt, daß der Bernstein, wie das Zinn, aus dem nördlichsten Europa komme, und aus dem Eridanus, der sich ins nordische Meer ergießet, herrühre. Einige halten diesen Fluß für die Radaune, welche bei Danzig fließt, andere aber wollen wieder beweisen, es sey die Düna.

**) Dieser Bau ward 808 nach Erbauung der Stadt Rom, 55 Jahre nach Christi Geburt, angefangen.

***) Wahrscheinlich wurde er zu Lande über Vindelizien,

ben und durch die Schriften der Römer auf uns gekommen sind, verdanken wir es ohne Zweifel, daß uns der Zustand der Länder und Völker an der Weichsel um ein Jahrtausend früher, als es sonst zu erwarten gewesen, bekannt geworden. Freilich sind diese Nachrichten nur ein Schimmer, der hie und da aus dem Dunkel, welches sich über das ältere Schicksal dieser Gegenden verbreitet, hervorbricht; indeß lassen uns doch selbst diese schwachen Strahlen einige interessante Züge in dem ältern Zustande der Völker an der Ostsee und ihrer südlichen Nachbaren wahrnehmen.

Die ältesten Erdbeschreiber machen die Weichsel zum Grenzfluß zwischen den Deutschen und den Sarmaten, von denen jene westlich an der Oder, diese östlich an der Weichsel ihre Wohnsitze hatten. Die Sarmaten theilten sich, nach dem Bericht des Claudius Ptolomäus, eines Geschichtschreibers, welcher gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts in Alexandria lebte, in verschiedene Völkerschaften, zu deren vorzüglichsten die Wenden, Anten und Slaven gehörten. Die Wenden wohnten um die Ostsee,

---

Noricum, Illyrien und Istrien an's adriatische Meer, durch Gallien an die Mündung der Rhone, vielleicht zu Wasser über das schwarze Meer nach Italien und dem südlichen Europa versendet. — Mode, die den Gebrauch dieses entbehrlichen Bedürfnisses eingeführt hatte, ließ es auch wieder verschwinden, und ausser einem Geschenke von Bernstein, das im fünften Jahrhundert eine Gesandtschaft der Aesthier dem Ostgothischen König Theodorich, oder Dietrich, brachte, finden wir ihn nicht mehr als wichtig erwähnt.

und dahin gehörten unter andern die benachbarten Galinder, Sudauer und Schalauer. — Die Ulmerugier werden uns als die ersten bekannten Einwohner Preußens genannt. Ihnen folgten Völker gothischer Abkunft; und als Anwohner der Bernsteinküste werden vom Tacitus vorzüglich die Aesthier oder Ost-Gothen genannt. Sie waren ebenfalls Sarmatischen Geschlechts, hatten in den frühesten Zeiten am Rhein gewohnt, noch vor den Kriegen des Julius Cäsar ihren Wohnort verändert, und sich neben den Wenden in Preußen und Liefland niedergelassen, woselbst auch noch ein Stück Land den Namen Ehster führt. Man rühmt ihre große Friedfertigkeit, und von ihnen sollen die eben genannten Völkerstämme den Ackerbau, den sie noch fleißiger als selbst die Deutschen betrieben und die Viehzucht, wovon sie bis jetzt noch keinen Begriff hatten, erlernt haben. Die Römischen und Byzantinischen Münzen, die man in Preußen in den neuern Zeiten ausgegraben hat, lassen auf ein, wenigstens mittelbares, Handelsverkehr mit den Römern, ohne Zweifel mit Bernstein, schließen. Ihre Friedfertigkeit sowohl, als der Nutzen, den ihnen theils der fleißige Anbau des Landes, theils der Fischfang brachte, waren unstreitig die Ursachen, weshalb sie an den damals gewöhnlichen Wanderschaften anderer Stämme ihres Volkes keinen Theil nahmen. Indessen vermochten sie sich doch in ihren Wohnsitzen nicht bis zur Ankunft des deutschen Ordens zu erhalten, sondern wurden wahrscheinlich von den Sarmatischen Völkern theils wieder überwältigt und immer weiter am Strande gegen Osten nach Curland, Liefland und Esthland verdrängt, theils genöthigt, sich mit ihnen zu vermengen.

Unstreitig hatten diese ältesten Bewohner Preußens auch

ihre eigene gemeinschaftliche Sprache, welche man im allgemeinen die Altpreußische nennt, jedoch in verschiedenen Mundarten. Ihre ältere Beschaffenheit ist indeß nicht mehr bekannt; und wenn gleich von mehreren derselben noch gegenwärtig Reste zu finden sind, so hat doch die Zeit, die Cultur und die Vermischung mit deutschen Völkern zu große Veränderungen darin hervorgebracht, als daß sich aus der jetzigen Beschaffenheit der wendischen Dialecte, auf den frühern Zustand derselben schließen ließe. *)

So wie anfänglich fast alle deutschen Völker, so hatten auch die ältesten Bewohner Preußens in den frühesten Zeiten keine Häuser, sondern lebten in Höhlen unter der Erde, oder über denselben in Hütten, bis sie in der Folge Häuser bauen, Städte und sogar Festungen anlegen lernten.

Ihr Körperbau war nervigt und von außerordentlicher Stärke und ansehnlicher Größe, ihre Gesichtsfarbe gewöhnlich blühend, ihre Augen groß und blau, ihr Bart stark, ihr Haar lang herunterhängend und blond, ihre Gesundheit dauerhaft.

Ihre Nahrung bestand theils aus den Früchten, welche die Natur ohne viele Bereitung ihnen darbot, theils und vorzüglich aber aus dem Fleische getödteter Thiere, als z. B. der Bären, Wölfe, wilden Pferde und Auerochsen.

---

*) Ein Altpreußischer Katechismus, welcher auf Veranlassung Markgraf Albrechts 1545 gedruckt wurde, einige Namen und andere unbedeutende Bruchstücke sind alles, was wir von dieser Sprache übrig haben. Indessen scheint daraus hervorzugehen, daß diese altpreußische Sprache mit der heutigen litthauischen die größte Aehnlichkeit hatte und bloß eine abweichende Mundart derselben war.

Auch der Fischfang wurde von ihnen in den Flüssen, Landseen und an den Küsten getrieben, und besonders der Hering an der Pommerschen Küste, bis zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, wo er ganz ausblieb, sehr häufig gefangen. Gartenfrüchte scheinen ihnen vor Ankunft der Deutschen unbekannt gewesen zu seyn, denn sie wunderten sich gar sehr, als sie auf den Tafeln derselben Gemüse erblickten und essen sahen. Ihr Getränk bestand anfänglich bloß in Wasser und Stutenmilch; auch tranken sie das Blut von Pferden und andern Thieren. In der Folge kam hierzu auch noch der Meth, ein Getränk, welches die Stelle des Weins vertrat, aus dem von wilden Bienen gesammelten Honig gebraut wurde und durch verschiedene betäubende Mittel, welche sie hinzusetzten, eine außerordentlich berauschende Kraft erhielt. Das Bier scheint ihnen erst durch die Deutschen bekannt geworden zu seyn. Ihre gewöhnlichen Trinkgeschirre waren Hörner von Auer- und andern Ochsen; späterhin Becher von Thon, Holz oder Knochen, so wie auch ihre übrigen Gefäße.

Ihre Kleidung bestand gewöhnlich aus Pelzwerk, das ihnen ihre Heerden und das Wildpret leicht lieferten, und das ihr kaltes Klima auch erforderte. Doch trugen sie auch lange Röcke von Leinwand und weißem Tuch, welches sie gewöhnlich gegen Marderfelle von den Deutschen eintauschten, bis sie in der Folge es selbst zubereiten lernten. Diese Röcke schlossen dicht an den Leib an, reichten ungefähr bis an die Knie, hatten lange Ermel und wurden durch einen ledernen Gürtel vorne wahrscheinlich zugeschnallt. Ihre Beinkleider reichten bis auf die Schuhe, und waren, nach dem Maßstabe des Vermögens, entweder von ungegerbtem Leder oder von Baumrinde geflochten. Hals und Brust

waren bloß, der Kopf meist unbedeckt; doch trugen auch manche eine etwas spitz zulaufende Pelzmütze. Die Weiber trugen größtentheils leinene bunte Kleider, welche in den Augen dieses Volks einen so großen Werth hatten, daß sie solche von den Mosoviern, als sie über diese einige Zeit die Oberherrschaft behaupteten, als Tribut forderten. Die Schuhe waren denen der Männer gleich, die Füße, so wie es auch bei diesen im Winter geschah, mit breiten wollenen Bändern (Aukles) umwunden. Je nachdem ein Frauenzimmer reich war, hatte sie mehr oder weniger Stücke Zeug um den Leib geschlagen; um die Schultern hing eine Decke, wovon zwei Enden oben auf den Schultern durch eine Schnalle zusammengeheftet waren. Metallene Armringe, dergleichen Schnallen und Halsketten von verschiedener Form, Korallen von Bernstein, kleine viereckte Bleche, die entweder an die Kleider genäht oder in den Haaren befestigt wurden, gehörten zur vorzüglichen Ausschmückung ihres Anzuges. Die Mädchen trugen ihre Haare auf verschiedene Weise in Zöpfe geflochten, mit Bändern und Kränzen verziert. —

Ihre Lagerstätte war in den frühesten Zeiten der bloße Boden, bis sie allmählig auch das Bedürfniß eines bequemern Lagers kennen lernten und sich hiezu der Decken von Wolle, Bast oder Thierfellen bedienten.

Ihre ältesten Waffen waren große Keulen voll Blei gegossen, kleinere, auf die nämliche Weise bereitet, welche sie in ihren Gürtel steckten und damit in der Ferne sehr geschickt zu treffen wußten, Wurfspieße, vergiftete Pfeile und eine Schlinge, womit sie ihre Feinde mit vieler List zu fangen wußten, bis sie von den Ausländern aus dem Norden

und aus Deutschland Schwerter, Harnische, Helme und Dolche von Eisen erhielten.

Die Hausverfassung war ganz patriarchalisch. Der Mann hatte, als Haupt der Familie, eine uneingeschränkte Herrschaft, und von seinem Willen hing das Leben nicht bloß seiner Knechte, sondern auch seiner Frau und Kinder ab. Ihm war es erlaubt, mehrere Weiber zu nehmen, ohne sich dabei an irgend ein Band der Verwandtschaft zu kehren. Doch soll sich die Zahl derselben nur bis auf drei erstreckt haben. Jede Braut mußte entweder vom Bräutigam selbst, oder gewöhnlicher von zwei seiner nächsten Anverwandten geraubt werden; dann unterhandelte er mit den Eltern derselben und führte sie, sobald er über die Kaufbedingungen — welche in Geld, Vieh, oder Getreide bestanden — mit ihnen einig geworden war, unter besondern Feierlichkeiten nach Hause. Am Hochzeittage schnitt ihr die nächste Anverwandtin, zum Zeichen, daß sie nicht mehr zu den Jungfrauen gehöre, die Haare ab; die Frauen setzten ihr alsdann einen breiten, mit einem weißen Tuch benähten Kranz auf, welchen sie so lange tragen mußte, bis sie einen Sohn geboren hatte; weil man glaubte, daß die Töchter bloß von der Mutter, die Söhne aber vom Vater herstammten. Ins Brautbett, wo der Bräutigam ihrer schon wartete, wurde die Braut mit Stößen und Schlägen getrieben, und dem Brautpaar noch zuletzt ein gebratener Hahn, oder gebratene Bocks- oder Bärennieren, die man für ein Mittel zur Vermehrung der Fruchtbarkeit hielt, vorgesetzt. — Nach vollbrachtem Beilager fing die gänzliche Unterwürfigkeit der Neuvermählten gegen ihren Mann an, der sie von jetzt an bloß als seine Sklavin betrachtete. Ihr lagen, mit den Knechten und Mägden, alle Hausarbeiten ob, ohne

anders als diese behandelt zu werden. Sie durfte nicht mit dem Manne essen; sie mußte ihm und seinen Gästen die Füße waschen, auch erhielt sie ihre Schlafstelle nur auf der Erde, neben dem Bette des Mannes. — Die Verletzung der ehelichen Treue und Pflicht wurde mit dem Tode bestraft, und die Kinder, welche aus dem Ehebruch gezeugt worden, waren zum Priesterthum unfähig. Nach dem Tode des Mannes endeten die Frauen, es sey aus Hülflosigkeit oder aus Gebrauch, oder aus beiden Gründen zusammen, ihr Leben gleichfalls sehr oft gewaltsamer Weise. Geschahe dieses nicht, so stand es dem nächsten Anverwandten frei, dieselbe als eine Erbschaft unter sich zu theilen. Die jungen Stiefmütter wurden sogar, gleich den übrigen Gütern, nach dem Tode des Vaters unter die Söhne vertheilt. Die neugebornen Kinder, besonders die Töchter, wurden von der Mutter ausgesetzt, wenn sie besorgte, sie nicht ernähren zu können; und umgekehrt wurden die Eltern, wenn sie alt und schwach geworden waren, von ihren erwachsenen Kindern, aus gleicher Besorgniß, sie darben lassen zu müssen, umgebracht. — Kein Mann betrauerte den Verlust seiner Frau länger, als vier und zwanzig Stunden, dann wurde er zu einer jungen geführt, die, nach jeder genossenen Gunstbezeugung, ganz sein Eigenthum ward. Eine Wittwe aber, welche kinderlos zurückblieb — welches bei ihnen eine große Schande und ein Beweis von Ungnade der Götter war — mußte so lange in uneingeschränktem Verkehr mit jungen Mannspersonen leben, bis sie ein Kind geboren hatte, sich dann dem geistlichen Stande widmen und ewige Keuschheit schwören. Die Gemeine versorgte sie. Die Uebertretung dieses Eides aber wurde mit dem Tode durchs Verbrennen bestraft.

Die Beerdigung ihrer Todten stand mit den Religionsgebräuchen in Verbindung und war ein Fest für das ganze Dorf. Ein schwarzer Stock, der von einem Nachbar zum andern getragen wurde, kündigte den Todesfall und die Einladung an. Der Verstorbene wurde gewaschen, weiß angekleidet und auf einen Stuhl gesetzt. Die nächsten Freunde und Verwandten kamen jetzt zusammen, schmausten wacker und tranken besonders dem Todten fleißig zu, zählten wehklagend alle seine Haabe und Güter auf, und fragten, so oft sie ein Stück genannt: warum er, der dieses besessen habe, gestorben sey? Wollte nun der Todte auf alle diese Fragen keine Antwort geben, so sah man seine Abreise aus dieser in eine bessere Welt für unvermeidlich an, gab dem Mann ein Schwert, etwas Geld, Brod, Bier und seine liebsten Geräthschaften, den Weibern aber Leinwand, Nähnadel und Zwirn mit. Nach dieser Mitgabe empfahl man sich dem Todten, und trug ihm viele Grüße an längst verstorbene Bekannte auf. Bei Abführung des Leichenwagens folgten die Weiber nur bis an die Grenze, die nächsten Anverwandten männlichen Geschlechts aber bis zur Grabstätte, *) mit entblößtem Gewehr zu Pferde, um durch Luftstreiche alle sich etwa nähernden Teufel vom Verstorbenen abzuhalten. An dem Ort der Leichenbestattung ertönten laute Klagelieder; der Leichnam wurde, während derselben, auf einen Scheiterhaufen gelegt und nebst seinen Jagdhunden, Krieges- und Jagdgeräthen, und wenn es ein Frauenzimmer war, nebst ihrem Spinn-

*) Gewöhnlich wählten sie zu ihren Begräbnissen freie Plätze, an der Landstraße, auf Bergen, oder auch an Wäldern und Seen gelegen.

rade verbrannt. Besondere Leichenredner — Lingustonen — hielten dabei eine Lobrede auf den Verstorbenen. Die Asche ward nun in eine irdene Urne gesammelt, und mit Geld, Trinkgeschirren, Meth u. s. w. unter wiederholtem Klagegeschrei in's Grab gesenkt, mit Erde überschüttet und ein kleiner Rasenhügel errichtet. *) — Am dritten, sechsten, neunten und vierzigsten Tage nach dem Leichenbegängniß, wurde das Leichenmahl gehalten, welches auch, zum Gedächtniß der Verstorbenen, jährlich im Herbst wiederholt wurde, und wozu sich manchmal verschiedene Familien mit einander verbanden. Männer und Weiber speiseten hier an besonderen Tischen. Es herrschte eine feierliche Stille; die Speisen wurden von hiezu bestellten sogenannten Klageweibern, schon zerlegt, aufgetragen. Des Verstorbenen Seele ward feierlich mit eingeladen, und jeder der Gäste warf zu deren Sättigung von den Speisen etwas unter den Tisch, wo man auch Getränk hingoß, und nichts aufhob, was etwa von ungefähr herunterfiel. Endlich stand ein Priester vom Tische auf, und fegte das Zimmer aus, weil man glaubte, daß die Seele des Verstorbenen mit dem Auskehrigt zugleich fortgeschüttet würde. — Jezt erst wurde alles lebendig, man war lustig und guter Dinge und trank sich auf die Gesundheit des Verstorbenen wacker zu.

Die hinterlassene Frau mußte dreißig Tage lang, bei Sonnen-Auf- und Untergang, an der Grabstätte ihres Man-

---

*) Die Vornehmern und Reichen scheinen bereits ihre besondern Erbbegräbnisse — kleine, neben einander gemauerte Gewölbe — gehabt zu haben, in welchen ihre Urnen neben einander gestellt wurden.

nes weinen, oder dies durch hiezu gedungene Klageweiber vier Wochen lang besorgen lassen. — Diese Art der Begräbnisse erhielt sich bis zur Zeit des Ordens, welcher das Verbrennen der Leichen ausdrücklich verbot und die Todten zu begraben befahl.

Alles dieses beweiset deutlich, daß die alten Preußen eine Unsterblichkeit der Seele annahmen, und erhabenere Begriffe von der Fortdauer nach dem Tode hatten, als man sie von solchen uncultivirten Völkern erwarten sollte. Ich gehe deshalb sogleich zu ihrer Religionsverfassung über, die unstreitig das Dunkelste in der Geschichte dieses Volkes ist, theils weil die Christen damaliger Zeit ihre heiligen Oerter nicht betreten und von ihrem Gottesdienste Augenzeugen seyn durften, *) theils weil man sich zu der Zeit, als er noch öffentlich ausgeübt wurde und allgemein bekannt war, zu wenig darum bekümmerte und nicht daran dachte, ihn zu beschreiben. Die spätern Nachrichten stammen alle aus den Zeiten her, wo sie denselben nur heimlich und sehr mangelhaft treiben durften. Gewiß ist es indeß, daß sie selbst in den frühesten Zeiten Begriffe von einem höchsten Wesen gehabt und einen Gott verehrt haben; unentschieden aber, ob sie ihren Gottesdienst überhaupt, wie einige behaupten wollen, von den Gothen angenommen haben. Sie beteten Sonne, Mond und Sterne, den Donner, verschiedene Vögel, fast alle vierfüßigen Thiere, selbst die Kröten an, und verehrten sie, nach der damaligen Art aller Völker, in keinem Tempel, weil sie es für ehr-

---

*) Wagte Einer, solches zu thun, so wurde er verbrannt, oder, im Fall er entflohen, ein anderer Mensch an seiner Statt geopfert.

furchtswidrig hielten, ihre Gottheiten in Mauern einzusperren, sondern an heiligen Stellen, unter freiem Himmel, an Flüssen, Brunnen, großen Wäldern und einzelnen Bäumen, besonders Eichen, Linden und Wachholdersträuchen. — Außerdem betrachteten sie noch die Schlangen, welche dem Pykullus heilig waren, als Hausgötter, die sie sogar in einem Winkel ihrer Stube fütterten. Zu einer gewissen Jahreszeit ließen sie solche durch das Gebot des Priesters zu Gaste laden, und betrachteten es als ein besonders glückliches Zeichen, wenn sie auf den deshalb gedeckten Tisch krochen und die aufgesetzten Speisen kosteten.

Ihre drei Hauptgötter waren: Perkunas, Pykullus und Potrimpus.*) Den Perkunas stellte man unter dem Bilde eines zornigen Mannes in den besten Jahren, mit rother Gesichtsfarbe, einem kräusen Barte, den Kopf mit Flammen umgeben, vor, und legte ihm die Gewalt des Donners bei. Er war also der Gott des Himmels. Ihm zu Ehren wurde ein ewiges Feuer von dürrem Eichholz unterhalten, welches der Waidelotte, der die Aufsicht darüber hatte, bei Strafe des Verbrennens, nicht ausgehen lassen durfte. Den Pykullus dachte man sich als einen finstern Mann von blasser Todtenfarbe, mit einem grauen Barte und verbundenem Kopfe. Alle Strafen kamen von ihm, und er

*) Vielleicht die Götter Jupiter, Neptun und Pluto der Römer.—Wir finden übrigens bei allen den Völkern, die mehr als eine Gottheit verehren, gewöhnlich drei, denen ein gemeinschaftlicher Dienst erwiesen wird, welches unstreitig den Gedanken an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, oder an Schöpfer, Erhalter und Zerstörer bezeichnen soll.

mußte mit Blut versöhnt werden. Er war der Gott der Hölle. Ihm waren die Schädel der Menschen und Thiere geheiligt, und bisweilen wurde ihm zu Ehren ein Topf voll Fett angezündet. Der Potrimpus wurde als ein junger, fröhlicher Mann abgebildet, dessen Haupt mit Aehren bekränzt war. Er war der Gott der Erde. Ihm zu Ehren wurde in einem, mit einer Garbe bedeckten, Topfe eine heilige Schlange mit Milch gefüttert; auch wurde ihm mit Wachs und Weihrauch geräuchert und Kinder geopfert. Der Waidelotte, welcher sich zu seinem Dienste weihete, mußte drei Tage lang fasten und auf bloßer Erde liegen. Von ihm erwartete man Kriegsglück und jedes Gute. — Sie wurden sämtlich unter einer Eiche von ungeheurer Größe zu Romove, *) in Natangen, dem Hauptsitze ihres Götzendienstes,

*) Es wird auch zuweilen Rykajat genannt, und lag, nach der Meinung Mehrerer, unweit Domnau, in der Gegend des Dorfes Großwaldeck, wo nachmals von dem deutschen Orden das Kloster der heiligen Dreifaltigkeit erbaut wurde. Nach neuern Muthmaßungen aber wird es in die Gegend von Schippenbeil, in die Nachbarschaft der Dörfer Romsdorff und Rückgarben versezt. —

Eine andere heilige Eiche soll bei Wehlau im Dorfe Oppen, dißseit der Pregel, an der Landstraße von Königsberg nach Ragnit gestanden, und den ungeheuern Umfang von sieben und zwanzig Ellen gehabt haben; Eine dritte bei Thorn, auf welcher die Ritter eine Burg anlegten; Eine vierte endlich bei Heiligenbeil, unter welcher besonders der Gott Kurcho verehrt wurde, dem man nach jedesmaliger Ernte ein neues Bild errichtete, nachdem zuvor das alte feierlich verbrannt worden war.

wo ihre Bilder aufgestellt standen, verehrt. Außer diesen drei Hauptgötzen hatten sie noch eine Menge anderer Gottheiten; als z. B. Kurcho, Gott der Früchte; Wurskeito, Gott der vierfüßigen Thiere; Ischwambrato, Gott des Geflügels; Perdoytos, Gott der Fischer, u. s. w. Barstuke und Morkopete waren kleine Erdmännchen, welche den Menschen das Blut aussaugen und unter Hollundersträuchern wohnen sollten.

Ihr oberster Priester, den man etwa mit den nachherigen Päbsten vergleichen könnte, hieß Criewe-Criweito, nach ihrer Sprache, Mund Gottes. Er erhielt diese Benennung wahrscheinlich von einem gekrümmten Stabe, dem Zeichen seiner Würde. Sein Einfluß in die Regierungsgeschäfte war von großer Bedeutung, und seine Verwandten, ja so gar seine Diener, wurden überall mit Ehrfurcht empfangen und behandelt. Von aller Beute wurde ihm ein Drittheil überliefert, um es den Göttern zu opfern. Er rühmte sich, Erscheinungen der Verstorbenen zu haben, und so oft er dem versammelten Volke den Willen der Götter bekannt machte, nahmen ihn die Waidelotten auf die Schultern und hoben ihn so in die Höhe. Diesen sagte er seine Offenbarungen zuerst, und von ihnen erfuhr es dann das Volk. Der Wohnsitz desselben, so wie der übrigen vornehmsten Priester, war in der Gegend von Romove, an welchen heiligen Ort keinem Andern der Zugang erlaubt war.

Der Stamm der heiligen Eiche selbst war in einiger Entfernung mit Tüchern behängt, so daß der Profane nicht sehen konnte, was der Priester in der Nachbarschaft trieb. Nur an höchsten Festtagen oder bei außerordentlichen Opfern wurden sie abgezogen. Hatte der Kriewe ein so hohes Alter erreicht, daß er nicht mehr vermögend war,

seinem Dienste vorstehen zu können, ließ er — so erzählt die Sage — das Volk versammeln, stieg auf einen großen Scheiterhaufen, ermahnte das Volk zur Buße, und opferte sich dann, zur Tilgung ihrer Sünden, lebendig in der Flamme den Göttern. Die Unterpriester wählten hierauf ein neues Oberhaupt und stellten dieses sodann am folgenden Tage dem Volke als von den Göttern selbst auserkohren vor. — Der vornehmste Name der übrigen Priester war: Waidelotten, oder Wurskaiten, oder Singonotten. Sie bestanden aus Personen beiderlei Geschlechts. Ihr Amt war, das Volk sowohl im Gottesdienst, als in den Gesetzen zu unterrichten, zu beten, die Opfer zu bereiten, einzuweihen, zu segnen, die heiligen Oerter vor dem Zutritt jedes Ungeweihten zu bewahren und in zweifelhaften Fällen den Ausspruch der Götter entweder aus dem Rauschen der heiligen Bäume, oder auf andere Weise zu erforschen und dem Volke bekannt zu machen. — Die Diener der Priester und Unterstützer bei den gottesdienstlichen Verrichtungen hießen Lingustonen, oder auch Tilussonen. Ihre Hauptgeschäfte waren sonderlich bei Leichenbegängnissen; und diese Amtsverwaltung erhielt sich noch lange nach der Zeit, als der Götzendienst in Romove schon ein Ende genommen hatte. — Außerdem waren noch bei ihnen eine Gattung Priester unter dem Namen Schallwonen, Puttonen, Weionen, Pustonen, Seitonen, Schwanonen bekannt, welche sich jedoch vorzüglich mit der Zeichendeuterei und Wahrsagerkunst beschäftigt zu haben scheinen.

So wie bei allen Völkern der Vorzeit, so hatte auch bei den alten Preußen der Aberglaube einen großen Einfluß auf alle ihre Unternehmungen. Wollten sie zum Beispiel einen Krieg

Krieg anfangen, so zogen sie einen von den gefangenen Feinden nackend aus, banden ihn so an einen Baum, welches aber keine Eiche seyn durfte, und schossen ihm einen Pfeil in's Herz. Sprang das Blut hoch aus der Wunde, so hielt man dieses für eine gute Vorbedeutung; floß es aber nur langsam, so verschob man den Feldzug. Andern schnitten sie wieder den Bauch auf, um aus dem Eingeweide zu weissagen. Oft pflegten sie sich selbst und auch die ihrigen, besonders wenn sie in eine schwere Krankheit verfallen waren, den Göttern zu opfern, weil sie glaubten, wer in dem Feuer umkäme, ginge gerade zu den Göttern. Sie ritten auf keinen Pferden von schwarzer Farbe, weil sie solche den Göttern geheiligt wähnten. Manche hielten es für eine Ehrfurchtsbezeugung gegen die Götter, sich täglich zu baden, andere hingegen zeigten einen Abscheu davor. Sie unternahmen keine wichtige Begebenheit, ohne die Götter vorher durchs Loos um Rath zu fragen. Mit dem Verstorbenen wurden, nach Verhältniß seines Standes und Reichthums, seine Geräthe, Knechte und Thiere verbrannt, weil sie glaubten, er würde in jener Welt alles das wieder besitzen, was mit ihm verbrannte wäre. — Begegnete ihnen ein Kranker, oder besonders ein altes Weib, so kehrten sie schnell in ihre Wohnung zurück, und segneten sich.

In einiger Verbindung mit der Religion standen die Feste, welche sie jährlich begingen. Im Anfange des Frühlings (ohngefähr den 12. März) beging man, dem Pergubrus zu Ehren, welcher den Feldfrüchten vorstand, einen großen Feiertag. Der Waidelotte sang, mit einer Schale Bier in der Hand, das Lob dieser Gottheit, bat dabei um eine reiche Ernte, leerte sodann die Schale, die er bloß mit den Zähnen, ohne Beihülfe der Hände, fest hielt,

aus, und warf sie über den Kopf. Dies wiederholte er dreimal; nach andern Nachrichten aber mehrere Male, wobei er jedesmal den Namen eines andern Gottes nannte. Hierauf tranken auch die übrigen, und Schmaus und Tanz beschlossen den Rest des Tages. — Ein anderes großes Fest, unter dem Namen Zazinek, ward im August-Monat, bei Anfang der Ernte gefeiert. War diese gut gerathen, so ermahnte der Waidelotte das anwesende Volk zur Dankbarkeit gegen die Götter, bat sie um fernern Beistand und trank dann ihnen zu Ehren eine volle Schaale aus; war die Ernte schlecht, so wandte er sich an den Gott der Gesundheit, Ausweitis, und bat ihn, bei den andern Göttern Vorsprache zu thun, damit die künftige Ernte besser gerathen möchte. Dabei beweinten die Anwesenden ihre Sünden und gelobten Besserung. Wurde Einer unter ihnen als Uebertreter der Gesetze, durch den der Zorn der Götter gereizt worden, ausgemittelt, so strafte man ihn an Gerste oder auch an Gelde, und wendete dieses zur Feierlichkeit des Tages an. Nach vollbrachtem Opfer wurde Einer aus der Gemeine besonders dazu gewählt, der den Anfang der Ernte damit machte, daß er einiges Getreide abschnitt und eine Garbe davon mit nach Hause nahm. Er und die Seinigen ernteten alsdann am folgenden Tage zuerst, und sodann folgte die ganze Dorfschaft. Nach Beendigung der Ernte, etwa im Monat October, feierte man ein anders Dankfest, unter dem Namen Ozinek. Hier ward ein Tisch mit Heu bedeckt, Brod darauf gelegt und Getränk in zwei Reihen herum gestellt. Das zu opfernde Thier mußte jederzeit ein männliches und ein weibliches von der nämlichen Art seyn; z. B. ein Hahn und eine Henne, ein Bock und ein Schaf. Der Priester sprach

darüber gewisse Formeln und schlug es dann auf den Kopf und andere Glieder, welches hierauf von allen Anwesenden bei dem übrigen herbeigeführten Vieh unter lautem Dank und Freudengeschrei wiederholt wurde. Dieses Opferfleisch wurde nun zerlegt, und der Priester warf von demselben für den Gott Pergubrus in alle Winkel des Hauses mehrere Stückchen, worauf eine allgemeine Schmauserei erfolgte, die so lange dauerte, als Getränke und Speisen zulangten. — An dieses Fest schloß sich noch ein anderes, welches uns unter dem Namen der Bockheiligung bekannt geworden und sich, selbst nach Zerstörung ihres Gottesdienstes, sehr lange bei dem gemeinen Volke erhalten hat. Hier wurde ein Bock in einer Scheune eingeweihet und geschlachtet, das Blut sorgfältig in Schalen gesammelt und damit sowohl die Anwesenden als deren Vieh zur Beschützung vor Gefahr besprengt, das Fleisch aber an langen hölzernen Spießen gebraten. Die Weiber hatten unterdessen einen Teig aus Roggenmehl bereitet, den sich die rund um das Feuer sitzenden Männer so lange durch die Flamme zuwarfen, bis sie ihn für gebacken hielten. Das Fleisch wurde hierauf verzehrt, und alle Ueberbleibsel vor dem Dorfe vergraben und sorgfältig gehütet, damit sie nicht als Entheiligung von Hunden oder andern Thieren aufgewühlt und genossen würden. —

Ueber die bürgerliche und Staats-Verfassung der alten Preußen in den frühesten Zeiten, herrschen ebenfalls unbestimmte Meinungen. Unstreitig hatten sie anfänglich kein allgemeines Oberhaupt. Sie lebten jeder für sich in seinem kleinen Bezirk nach eigenen Gesetzen, vielleicht gar jeder nach einer besondern Religion, nur daß Romove der Vereinigungspunkt für alle übrigen gewesen zu seyn

scheint und vielleicht der Kriewe die Oberherrschaft auf gewisse Weise in Händen hatte, oder sie wenigstens bei ungewissen Fällen seinen Rath oder seine Entscheidung durch den Willen der Götter einholten. Die unter ihnen vorkommenden Sczupans oder Supans (Edelleute) waren Beherrscher gewisser Districte oder einzelner Dörfer, die man edler von Geburt, als die übrigen Preußen hielt. Ihre Unterthanen waren Leibeigene, deren Vermögen, wenn sie keine Kinder und Enkel nachließen, dem Herrn zufiel. Ihre Würde war erblich. Der Orden nannte sie, bei seinem ersten Erscheinen in Preußen, Reguli (Königlein).

Preußen selbst wurde bei Ankunft des Ordens in eilf Provinzen eingetheilt, welche, nach der Erzählung verschiedener alter Geschichtschreiber, von den zwölf Söhnen eines alten Preußischen Königs Waydewut *) den Namen er-

---

*) Dieser Name ist unstreitig nichts, als ein bloßer Titel, der ungefähr so viel als das polnische Woiwode oder das deutsche Herzog, Anführer im Kriege, bedeutet.

Ueber die Zeit, wann dieser angebliche Waydewut gelebt haben soll, sind die Meinungen eben so getheilt, wie über sein Vaterland. Was man von ihm erzählt, ist kurz folgendes:

Als die Alanen im vierten Jahrhundert (366), zur Zeit des römischen Kaisers Valentinian I., einen Einfall in Deutschland machten, aber zurückgeschlagen wurden, beschlossen sie, nicht wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, sondern ließen sich endlich, nach langem Herumziehen, in Preußen nieder. Die dortigen Bewohner nahmen sie anfänglich friedlich auf, geriethen aber bald mit ihnen in die blutigsten Streitigkeiten. Diesem Uebel abzuhel-

halten haben sollen, und folgende waren: 1) Samland; 2) Sudauen; 3) Nadrauen; 4) Schalauen; 5) Natangen; 6) Barten; 7) Galinden; 8) Pogesanien; 9) Warmien; 10) Pomesanien; 11) Culm. —

---

sen, hielt man eine allgemeine Zusammenkunft, und der friedeliebende Theil machte nun zuerst den Vorschlag, sich entweder ein allgemeines Oberhaupt zu wählen, oder einen Theil der Einwohner des Landes zu verweisen. Beide Vorschläge fanden anfangs Widersprüche, bis endlich ein alter Alane, Namens Waydewut, unter ihnen aufstand, und aus dem Beispiele der Bienen ihnen darthat, daß es zu einem ruhigen Leben in gesellschaftlichen Verhältnissen nothwendig der Gesetze und vor allem andern eines Oberhauptes bedürfe. Dies alles wußte er ihnen, unter dem Bilde eines Bienenkönigs, so angenehm zu schildern, daß sie endlich nicht allein einstimmten, sondern sogar ihn selbst zu ihrem Regenten wählten, und ihm den Namen Broter (Bienenkönig) beilegten. Er handelte nun ganz seiner neuen Würde gemäß, gab ihnen Gesetze, führte den Ehestand in Gestalt der Vielweiberei ein, gewöhnte sie an Ordnung und Geschäfte, stiftete ihre Religion und gab ihnen Götzenbilder. Er soll ein sehr hohes Alter erlebt und erst in seinem 116ten Jahre das Land unter seine zwölf Söhne getheilt haben, doch so, daß er selbst immer noch die höchste Gewalt in Händen behielt. Zuletzt ließ er sich zum Kriewe machen und opferte sich endlich, bei einer großen Versammlung des Volks, lebendig in den Flammen den Göttern. Nach seinem Tode verehrte man ihn unter dem Namen des Gottes Wurskeitis.

Obschon man den ältern Bewohnern Preußens mehrere Laster beilegt, wohin man, außer ihrer Heimtücke und Grausamkeit gegen ihre Feinde (die leider durch ihre Religion selbst geheiligt wurde), noch vorzüglich den außerordentlichen Hang zum Trunke (ein fast allen nordischen Völkern eigener Fehler) rechnet, so liefert dennoch ihr Hauptkarakter, so wie viele ihrer übrigen Sitten, mehrere lobenswerthe Züge. Sie waren genügsam, zufrieden, mitleidig und gastfrei; letzteres in einem ausgezeichneten Grade. Fremde nahm man gern auf, bewirthete sie reichlich, und wenn der Vorrath an Speisen und Getränken dazu nicht hinlänglich war, so durfte man den des Nachbars zu Hülfe nehmen. Bettler gab es unter ihnen gar nicht, sondern jeder Begüterte war verpflichtet, die Armen zu beköstigen und zu bekleiden. Den Schiffbrüchigen oder auf andere Art Beraubten leisteten sie jede Hülfe, welche ihre Umstände gestatteten. Ein Todtschläger wurde von den Verwandten des Ermordeten wieder erschlagen und konnte durch nichts sein Verbrechen büßen. Ehebrecher wurden fern von heiliger Stätte verbrannt. Ein Dieb wurde das erste Mal gestäupt, das andere Mal mit Keulen geschlagen, und das dritte Mal den Hunden vorgeworfen.

Daß die Cultur dieses Volks sehr eingeschränkt gewesen seyn muß, läßt sich aus dem bereits Gesagten leicht erwarten. Sie konnten weder lesen noch schreiben, und rechneten entweder auf Kerbstöcken, wo sie immer Tag für Tag einen Einschnitt machten, oder vermittels eines Riemes, worin sie so lange Knoten knüpften, bis die Zahl der bestimmten Tage herauskam. Das Jahr scheinen sie in zwölf Monate, von einem Neumond zum andern, abgetheilt

zu haben. Daß sie einen Begriff von Bildhauerarbeit gehabt haben müssen, beweisen ihre ausgeschnitzten Götzenbilder, so wie ihre Urnen die Verfertigung grober Töpferarbeit, und ihre steinernen Streitkeulen und Aexte, die Kunst, Steine zu sprengen und zu bearbeiten. Eben so hatten sie, nach ihren gläsernen und bernsteinernen Korallen zu urtheilen, die nöthige Kenntniß von dem Gebrauch und der Bearbeitung dieses Productes. Auch verstanden sie Flachs und Wolle zu bearbeiten, und hatten einige Begriffe von Lederarbeit. Sie konnten Brot backen und Fleisch kochen, handelten mit Pelzwerk, kannten aber kein Geld, sondern tauschten dafür wollene Waaren, metallene Zierrathen und Eisenwerk ein. Ihre Häuser waren nur von Holz, ihre Befestigungswerke Verhacke oder Erdwälle, mit Pfahlwerk und, wenn es hoch kam, mit einem Graben umgeben, und, wie einige Ueberbleibsel uns beweisen, in Form eines Zirkels erbaut. —

In diesem Natur-Zustande befanden sich Preußens alte Bewohner. Außer den fast immerwährenden Fehden mit den benachbarten Polen, ist von ihren kriegerischen Thaten uns nichts Ausgezeichnetes bekannt worden, bis endlich, im zehnten Jahrhundert, Miesko, oder Mieczisla der Erste, Herzog von Polen und Schlesien, der von sieben seiner Gemahlinnen noch keinen Erben hatte, aus Liebe zu der schönen böhmischen Prinzessin Dombrowka, welche er unter dieser Bedingung zur Ehe erhielt, sich taufen ließ und die christliche Religion annahm (965). Ganz Polen folgte seinem Beispiel; und bald fehlte es auch hier nicht an Männern, welche, von heiligem Eifer beseelt, unter den benachbarten heidnischen Preußen das Christenthum aus-

zubreiten suchten. Adalbert, sonst auch Woczlech genannt, zweiter Bischof zu Prag, ein Mann, dessen unruhiger Geist mehr zu neuen Versuchen als ausdauernder Arbeit geneigt gewesen zu seyn scheint, war der Erste, der es wagte, mit Lebensgefahr in dieser Absicht sich dorthin zu begeben. *)

Unterstützt von Miesko's Nachfolger, Boleslav I., mit dem Beinamen Chrobri (der Tapfere), reisete er, unter einer Bedeckung von dreißig Bewaffneten, auf der Weichsel zuerst nach Danzig, einem damals beträchtlichen Marktflecken, schiffte dann, nachdem er hier viele getauft hatte, über das frische Haff nach Preußen, und fing nun im Culmischen Gebiet sein Bekehrungsgeschäft an. Bei der Ueberfahrt über den Fluß Ossa konnte (oder wollte) er kein Fährgeld bezahlen und erhielt deshalb einen so gewaltigen Ruderschlag auf den Kopf, daß er wohl in seinem heiligen Religions-Eifer hätte etwas abgekühlt werden können. Da er aber alle Warnungen verachtete, so wurde er, angeblich zu St. Albrecht bei Tenkitten, ohnweit Fischhausen in Ostpreußen, überfallen und von einem Sigonotten durch mehrere beigebrachte Stiche ermordet (den 23 April 997). Boleslav kaufte den Preußen den Leichnam des Märtyrers ab und setzte seine Gebeine in Gnesen bei, wohin bald zu seinem Grabe häufige Wallfahrten geschahen. Unter den Pilgern, die es besuchten, war auch Kaiser Otto der Dritte (1000), der bei dieser Gelegenheit das Erzbisthum Gnesen und das Bisthum Krakau stiftete.

---

*) Der heilige Suitbertus, ein Engländer, soll schon früher (zwischen 647 und 717) den Versuch zur Bekehrung der Preußen gemacht haben.

Dem Adalbert folgte Bruno von Querfurt, aus dem Benedictiner-Orden und von adeliger Geburt, ein Mann, der sich in seinem Zeitalter so auszeichnete, daß er, als Günstling des Pabstes (Gregor V.), die gewisseste Hoffnung zur Erlangung hoher geistlicher Würden haben konnte, dennoch aber diese Aussichten dem Bekehrungseifer aufopferte, und sich selbst beim Pabste zum Gehülfen Adalberts erbot. Die Nachricht von der Ermordung desselben war nicht vermögend, ihn, der sich schon zur Reise gerüstet hatte, abzuschrecken, obschon er sie ein paar Jahr aufschieben mußte. In Begleitung zweier Mönche (Johann und Benedict) begann er (999) das fromme Wagestück, wurde, bei seinem liebreichen Benehmen, von den gutmüthigen Preußen gastfrei aufgenommen, durchzog ungehindert das Land vier Jahre und erfreute sich an den glücklichsten Folgen seines Unternehmens. Als Kapellan an den Kaiserlichen Hof zurückberufen, wurden, unter päbstlicher Autorität und mit Unterstützung der Polen, zwei andre Missionarien in seine Stelle geschickt, die aber, minder klug oder glücklich, bald ihren Tod daselbst fanden und mit diesem den Abfall aller Neubekehrten nach sich zogen. Bruno, als er diese Nachricht hörte, legte unverzüglich seine Stelle nieder und ging abermals nach Preußen, fand aber diesmal keine so gute Aufnahme wie das erstemal, und wurde, da er alle Warnungen zur Rückkehr ausschlug, nebst achtzehn seiner Gefährten erschlagen (1010).

Boleslav benutzte diese Ermordung zu einem Vorwande, seine siegreichen Waffen jetzt auch gegen die Preußen zu kehren, und fiel mit einem ansehnlichen Heere durch das Gebiet von Culm in ihr Land ein (1012). Die Preußen suchten in ihren Wäldern und zwischen den Morästen, den

gewöhnlichen Zufluchtsörtern, Schutz. Kaum aber vernahmen sie die Annäherung des Feindes, so kamen sie wehrlos aus ihren Hütten hervor, um auch den Schein einer Kriegslist oder einer vorgefaßten Gegenwehr zu vermeiden. Allein dies beschleunigte nur ihr Verderben. Der unmenschliche Boleslav ließ sie theils ermorden, theils machte er sie zu Leibeigenen, und nöthigte sie zu dem Versprechen, ihm einen Tribut zu zahlen. Um aber diese seine Eroberungssucht mit der edeln Absicht der Bekehrung zu bemänteln, zwang er nun die Ueberwundenen zur Annahme der christlichen Religion, zerstörte Romove mit der heiligen Eiche und den Götterbildern, verheerte ihre übrigen heiligen Oerter und eine große Anzahl von andern Städten und Dörfern. Uebrigens wurden sie in ihrer bürgerlichen Verfassung gelassen. *)

Unter Mieczislaus II., der die Regierung im Jahre 1025 antrat, scheinen die Preußen indessen sich nicht allein von der angelobten Tributzahlung losgemacht zu haben, sondern sie benutzten auch das während der Zeit seiner Absetzung entstandene Zwischenreich dazu, zu ihren alten Gebräuchen und Religionsverfassungen wieder zurückzukehren, und entzogen sich so nach und nach der Polnischen Oberherrschaft. Als aber nach dessen Tode sein Sohn, Casimir I., der mit seiner Mutter die Flucht ergriffen hatte und zu Clugny in den Benedictiner-Orden getreten war, durch die Vermittelung Kaiser Heinrichs III., von dem Pabst

---

*) Fälschlich behaupten einige Polnische Schriftsteller, Preußen sey damals in eine Polnische Provinz umgeschaffen worden.

(Benedict IX.) seiner Ordensgelübde entbunden, den Polnischen Thron bestieg, entstanden neuerdings sehr große Unruhen. Maslaw oder Maso hatte sich des erwähnten Zwischenreichs dazu bedient, um sich zum unumschränkten Herrn von Masovien zu machen. Diesem ging Casimir, der sich mit einer Schwester des russischen Großfürsten Jaroslaw vermählt hatte, mit russischen Hülfstruppen entgegen (1042). Maso wartete die ihm von den Schalauern versprochene Unterstützung nicht ab, lieferte dem Casimir ein Treffen, und mußte, von ihm geschlagen, zu den Preußen seine Zuflucht nehmen. Es gelang seiner Ueberredungskunst, diese, welche längst eine schickliche Gelegenheit gewünscht hatten, sich für immer von den Pohlen, ihren Erbfeinden, unabhängig zu machen, für sich zu gewinnen. Von ihnen zum Feldherrn erwählt, fiel er mit einem sehr starken Heere in Masovien ein und eroberte solches mit leichter Mühe wieder. Durch einen Traum, wie die Sage erzählt, in seiner Muthlosigkeit gestärkt, wagte es Casimir, ihm entgegen zu rücken. An den Ufern der Weichsel, bei Ploczko, oder, wie Andere wollen, in der Gegend von Posen, kam es zu einer sehr blutigen Schlacht (1043), worin über 15000 Preußen ihr Leben verloren und Maso gänzlich geschlagen wurde. Besiegt, aber nicht muthlos gemacht, suchte Maso in Preußen eine neue Armee zusammen zu bringen; allein, durch ihren Verlust zu sehr gegen ihn erbittert, hängten sie ihn, nach vorhergegangener harter Behandlung, an einem Baume auf.

Boleslav II., mit dem Beinamen der Kühne, der im Jahr 1058 seinem Vater in der Regierung folgte, suchte die Grenzen seines Reichs nach allen Seiten zu erweitern, und führte seine Heere jezt auch gegen die Preu-

ßen (1064). Diese hatten nemlich seine Feindseligkeiten gegen die Böhmen dazu benutzt, an der Weichsel, wo die Ossa hinein fällt, auf einer starken Anhöhe, die Feste Grodeck (jezt Graudenz) zu erbauen. Sie war ihr Zufluchtsort und die Niederlage für die Beute, welche sie in den vielen Streifereien gewannen, die sie von hier aus gegen die Polen unternahmen. Diesen festen Ort nun, welcher zugleich der Schlüssel vom Culmischen Gebiet war, suchte Boleslav entweder zu zerstören, oder in seine Gewalt zu bringen. Allein die unternommene Belagerung mußte theils wegen der vortheilhaften Lage dieser Burg selbst, theils wegen der tapfern Gegenwehr und der eben so häufigen, als nachtheiligen Ausfälle der Belagerten, unverrichteter Sache wieder aufgehoben worden. Vergeblich waren alle seine Bemühungen, die Preußen zu einer Feldschlacht zu bewegen, bis endlich eine Kriegslist sie wider Willen dazu zwang. Er gab nemlich Befehl zum Rückzug, ließ alle Brücken, die über die Ossa geschlagen waren, abbrechen, und durch die tapfersten Völker ihn decken. Die Preußen besetzten augenblicklich das verlassene Lager, und da es ihnen an Zeit mangelte, Beute zu machen, so suchten sie wenigstens durch Verwüstungen des unbesetzt gebliebenen Landes sich dafür schadlos zu halten. Diese Sicherheit benutzte Boleslav, stürzte sich des Nachts, an der Spitze seiner Reuterei, in die Ossa, und überfiel mit Tagesanbruch die Sorglosen. Die Niederlage war schrecklich. Was den Säbeln der Polen entging, mußte sich den Siegern ergeben und aufs Neue einen bestimmten Tribut angeloben. — Durch sein eben so grausames, als ausschweifend wollüstiges Betragen zog sich indessen Boleslav den Haß der Nation zu, und brachte ihn auf's höchste, als er den Bischof

von Krakau, Stanislaus, der ihm vergebliche Gegenvorstellungen machte, mit eigener Hand von dem Altare, wo er eben Messe las, wegriß und niedersäbelte (1079). Mit dem Interdict des Pabstes (Gregor VII.) belegt, floh er, von seinen Unterthanen verlassen und überall in Lebensgefahr schwebend, nach Ungarn zum König Uladislaus, der einige Versuche zu seiner Wiedereinsetzung machte. Aber auch mit diesem entzweite sich Boleslav und starb, nach einigen Nachrichten als Wahnsinniger, nach andern als Büßender in einem Kloster (1081).

Sein Bruder, Wladislaus Herrmann, folgte ihm in der Regierung (1081). Unter diesem verrichteten die Preußen, nach dem eigenen Geständniß der Polnischen Geschichtschreiber, sehr große Thaten, und versuchten es sogar, die Störer ihrer Religion und Ruhe zu unterjochen. Ihre Kriegsrüstungen verbreiteten überall Schrecken und Entsetzen, und ihr Aufgebot zum Kriege war so allgemein, daß sie sogar diejenigen, ohne Ansehen des Standes, zum Tode verurtheilten, welche nicht mit zu Felde ziehen wollten. Die Cassuben und Pommern, welche den ersten Anfall befürchteten, schlossen sogar mit ihnen ein Bündniß gegen die Polen. Im Jahre 1091 fielen sie in die feindlichen Länder ein, und lieferten, gemeinschaftlich mit den Pommern, am Palmsonntage, ein unentschiedenes Treffen. Am 15. August griffen sie abermals das Heer Wladislaus an. Das Blutbad war fürchterlich, der Sieg aber neigte sich endlich, durch die Tapferkeit des Woywoden von Krakau, Sieciech, auf die Seite der Polen, und die Preußen wurden von neuem unterwürfig gemacht. Allein die zu große Strenge und die außerordentlichen Bedrückungen des Sieciech, veranlaßten die Preußen zu einer neuen Empörung. Sie stürmten die Polnischen Grenzfestungen, ermordeten die

Besatzung, und zwangen den Wladislaus, der, im Gefolge des Sieciech, ihnen entgegen gezogen war, zum Rückzuge. Die Polen waren eben im Begriff, über die Netze zu setzen, als ihnen schon die Preußen, welche sich bis dahin mit allen ihren Habseligkeiten in Wälder und Moräste versteckt hatten, mit ihrer Armee auf dem Fuße nachfolgten. Dies gab in der Gegend bei Driesen Veranlassung zu einer der blutigsten Schlachten, welcher nur allein die einbrechende Nacht ein Ziel setzen konnte. Der Verlust der Polen, sowohl an Todten und Verwundeten, als Gefangenen, war äußerst beträchtlich, und die Behauptung des Schlachtfeldes der einzige Vortheil, den sie so theuer erkauft hatten. Sie suchten jetzt ihren Verlust durch böhmische Söldner zu ersetzen, und wagten noch im nemlichen Jahre einen Angriff auf die Festung Nackel, wurden aber bei einem Ausfall der Belagerten nicht allein gänzlich geschlagen, sondern verloren auch überdies noch ihr ganzes Belagerungswerkzeug und übriges Gepäck.

Um diese Schmach auszulöschen, unternahm Wladislaus im folgenden Jahre (1093) einen neuen Feldzug gegen die Preußen, der sich auch mit abermaliger Unterjochung derselben geendet haben soll; doch scheinen sie ihren Bundesgenossen, den Pommern, in einem neuen Kriege gegen die Polen, wieder beigestanden zu haben. Die Pommern hatten in demselben Meseritz erobert, und da Polen viel von ihren Einfällen litt, so belagerte der Polnische Erbprinz Boleslaus und Sieciech diesen Ort (1095), der sich zwar bis spät in den Winter vertheidigte, endlich aber mit der Bedingung eines freien Abzuges übergeben wurde. Im Jahre 1099 belagerten die Pommern Santok an der Netze; doch wurde dieser Ort von den Polen entsetzt, und bei wie-

derholten Versuchen der Pommern, diese vom Prinz Boleslaus geschlagen (1100).

Dieser Boleslaus, in der Ordnung der Polnischen Herzoge dieses Namens der Dritte, mit dem Beinamen Chrywusty (Krummaul), folgte seinem Vater im Jahre 1102. Gleich beim Antritt seiner Regierung gerieth er mit seinem Bruder Sbigneus, der ihm die Thronfolge streitig machen wollte, in Feindseligkeiten. Dieser hatte unter andern auch die Pommern auf seine Seite zu bringen gewußt. Boleslav belagerte deshalb Colberg (1105), konnte aber weder durch List, noch durch Gewalt sich dieses Orts bemächtigen, richtete indessen bei seinem Rückzuge schreckliche Verwüstungen an. Ein Feldzug gegen die Böhmen, den Boleslaus jetzt unternahm, schien den Pommern die erwünschte Gelegenheit zur Rache herbeizuführen. Sie wurden aber von dem Polnischen Feldherrn Scarbimir in ihren Fortschritten gehemmt, und nachher vom Boleslaus selbst, der mit verstärkten Truppen herbei eilte, geschlagen (1107). Bei dieser Gelegenheit ging Belgard und mehrere andre Oerter an die Polen über. Sbigneus selbst wurde aus seinen Staaten vertrieben und flüchtete nach Wollin, wo er Aufnahme und Schutz fand. Boleslav belagerte nun diesen Ort (1108). Sbigneus, in der Bemühung, ihn zu entsetzen, gerieth dabei in Gefangenschaft, und Wollin selbst, obgleich es sich gutwillig ergeben hatte, wurde von den Siegern geplündert und gänzlich zerstört. Als aber Kaiser Heinrich V., mißvergnügt über die häufigen Siege des Boleslaus und über seine Verwüstungen in Böhmen und Pommern, ihn nebst Svandopol, Herzog von Mähren, mit Krieg überzog, benutzten die Preußen und Pommern diesen Zeitpunkt und fielen vereinigt in Massovien ein

(1112). Boleslav belagerte deshalb die Festung Nackel (1113), und die Eroberung derselben war die Folge eines bald darauf erkämpften vollkommenen Sieges, der die gänzliche Ruhe wieder herstellte. Der Gram über eine von den Russen erlittene Niederlage, machte auf ihn, der aus 47 Schlachten als Sieger davon gegangen war, in der Folge einen so heftigen Eindruck, daß er daran starb (1139), nachdem er zuvor sein Reich unter seine Söhne getheilt hatte.

Der älteste von diesen, Wladislaus II., erhielt den größten Theil des Reichs und die vorzüglichsten Rechte. Bald aber entstanden, dieser Theilung wegen, unter den Brüdern selbst, sehr große Streitigkeiten. Wladislaus wurde aus seinen Erbländern vertrieben, und Boleslaus IV. (mit dem Beinamen der Krause) nahm sie in Besitz (1146). Durch Hülfe seines Verwandten, Kaiser Konrad III, zu dem er flüchtete, versuchte er, obschon vergebens, seine Wiedereinsetzung. Er starb 1159. Glücklicher waren seine Söhne, deren sich Kaiser Friedrich I. (der Rothbart) so thätig annahm, daß Boleslaus ihnen endlich Schlesien abtrat (1163), obschon er ihre Erbländer behielt. Für diese Abtretung aber suchte er sich an Preußen schadlos zu halten, wozu die Religion abermals den Vorwand leihen mußte. Preußen war während dieser Zeit zu seinem ehemaligen heidnischen Gottesdienst zurückgekehrt. Diesen zu vertilgen, brach er an drei verschiedenen Orten in dies Land ein (1164). Er und zwei seiner Brüder führten jeder ein besonderes Heer, welche sich hier vereinigten. Unbeschreiblich waren die Grausamkeiten, welche sie auf diesem Zuge ausübten, indem sie nicht allein die Einwohner tödteten, sondern ganze Gegenden in Schutthaufen verwandelten. Un-

vermö-

vermögend, dieser Heeresmacht zu widerstehen, schickten die Preußen Abgeordnete an Boleslav und baten um Frieden. Die härteste Bedingung, welche ihnen gemacht wurde, war die ausdrückliche Forderung, ihren Götzenbildern zu entsagen und Christen zu werden. Die Nothwendigkeit machte sie gehorsam. Sie mußten es sich gefallen lassen, dem Aeußern nach, ihrer Religion zu entsagen, so sehr sie auch im Innern derselben ergeben waren; sie mußten es dulden, daß man ihre gottesdienstlichen Oerter zerstörte und ihre heiligen Bäume verbrannte. Kaum aber war das Polnische Heer aus einander gegangen, als sie auch sogleich die christlichen Priester theils vertrieben, theils tödteten, und Boleslav durch eine Gesandtschaft unverholen erklären ließen, wie sie lieber Abgaben geben und Hülfstruppen stellen würden, als Christen werden wollten. Schwach genug bewilligte Boleslav ihr Begehr, und unerschwingliche Auflagen und Erpressungen nahmen nunmehr ihren Anfang. Dadurch zur Verzweiflung getrieben, entstand ein allgemeiner Aufstand unter den Preußen. Sie fielen (1166) in Masovien ein, verheerten es auf eine furchtbare Weise, und machten sich, ehe Boleslav dem bedrückten Lande zu Hülfe kommen konnte, mit ihrer Beute davon.

Boleslav fühlte sich für den Augenblick zu schwach, die Abtrünnigen in ihrem eigenen Lande zu bekriegen. Allein im folgenden Jahre (1167) ging ein allgemeiner Heereszug aus ganz Polen gegen die Preußen, die nicht mehr als 16000 Reuter und 10000 Mann Fußvolk entgegen stellen konnten. Sie nahmen indessen zu einer Kriegslist ihre Zuflucht. Im Polnischen Heere befanden sich vier vornehme Preußen, auf deren Treue Boleslav so sehr baute, daß er ihnen, die ohnehin das Terrain besser kennen mußten,

als er selbst, die Führung der Armeen übertrug. Von ihren Landsleuten gewonnen, oder aus eigenem Patriotismus dahin bewogen, führten sie das Heer in solche Moräste, wo es von den nun herbeieilenden Preußen überwältigt und gänzlich geschlagen wurde. Diese Niederlage, die größte, welche die Polen je in den Kriegen mit Preußen erlitten hatten, und wobei selbst Boleslavs Bruder, Heinrich, Herzog von Kleinpolen, das Leben verlor, war von so bedeutenden Folgen, daß Boleslav bis an seinen Tod (1173) so geschwächt blieb, daß er es nie wieder versuchte, Preußen anzugreifen.

Mieclslaus III., sein Bruder und Nachfolger, verlor durch seine wollüstige und grausame Regierung sehr schnell die Liebe seiner Unterthanen, und wurde, als er noch nicht vier volle Jahre regiert hatte, der Königswürde entsetzt und aus dem Lande vertrieben (1177). Sein jüngerer Bruder, Casimir II., erhielt jetzt die Oberherrschaft. Dieser verglich sich mit Mieclslaus dahin, daß er ihm einen Theil von Oberschlesien, Ratibor und Teschen einräumte. Unter diesem genossen die Preußen bis 1192 vor den Polen einer ungestörten Ruhe. Zu dieser Zeit aber verbanden sich alle regierenden Piastischen Prinzen gegen sie, und nicht allein Mieclslaus, sondern auch die übrigen Herzöge von Schlesien schickten Casimir II. Hülfstruppen. Grausamkeiten und Verwüstungen bezeichneten ihre Wanderungen in Preußen, deren Bewohner sich zwar abermals in große Waldungen und Moräste zurückgezogen hatten, durch Angelobung eines jährlichen Tributes aber, jedoch mit Beibehaltung ihrer alten Religion, ihre Feinde diesmal wieder zu entfernen suchten. Die Polen begnügten sich damit,

besetzten das Culmische Gebiet, und zogen sich in ihr Land zurück.

Der kurz darauf erfolgte Tod Casimirs II. (1194) *) veranlaßte neue Unruhen in Polen und bedeutende Veränderungen in Preußen. Casimirs II Sohn, Lesko V. (oder der Weise), stritt mit seinem Vetter Miecislaus III. um die Oberherrschaft; und als letzterer starb (1202), so machte dessen Sohn Wladislaus (der Schmalfüßige) ersterem die Regentschaft (bis 1206) streitig. Dieser trat hierauf seinem Bruder Conrad die Landschaften Masovien, Culm, Cujavien Dobrin und Michelau (folglich einen Theil des heutigen Süd-, West und Neuostpreußens) ab. Eben dieser Conrad aber ist in Absicht der Preußischen Geschichte einer der merkwürdigsten Prinzen, welcher in Polen regierte.

Zur bessern Uebersicht der Geschichte wird es nicht zweckwidrig sein, nachstehende Geschlechtstafel der Plastischen Prinzen hier aufzustellen.

---

*) Er starb plötzlich während eines Gastmahls, und erhielt von der Geistlichkeit den Beinamen des Gerechten.

Boleslaus III.

Wladislaus II. Stammvater der Piastischen Herzoge von Schlesien.

Boleslaus IV.
1. Lesko.

Miecislaus. III.
Otto. — Wladislaus III.
1. Wladislaus.
Przemislaus. — Boleslaus.
Przemislaus II.
Richsa.

Wenceslaus IV. K. v. Böhmen.
Elisabeth. G. Johann K. v. Böhmen.

Henricus.

Casimir II.
Lescus V. — Conradus.
Boleslaus V. — Casimir Ziemovitus. Seine Nachkommen starben aus 1526.
Lesko VI. — Wladisl. IV.
Casimir. — M. Elisabeth. — Karl K. v. Ungarn.
Ludovicus. König v. Ungarn und Polen.
Maria. G. K. Sigismundi. — Hedwig. G. Wladisl. Jagello.

Conrad, Herzog von Masovien, besaß also jetzt das den Preußen abgenommene Culmische Gebiet. Seine lasterhafte Regierung machte ihn bald bei seinen Unterthanen verächtlich. Vergebens versuchte sein ehemaliger Lehrer Christian, jetzt sein erster Feldherr und Staatsbedienter, der durch seine wahren Verdienste selbst bei den Preußen in so hoher Verehrung stand, daß sie ihm sogar den erhabenen Namen des Polnischen Herrgottes beilegten, ihn davon zurückzubringen und auf einen bessern Weg zu leiten. Um seinen Vorwürfen zu entgehen, ließ ihn Conrad ermorden und raubte sich dadurch die größte Stütze seines Reichs.

Unterdeß bewog die anscheinende Zuneigung der Preußen zur christlichen Religion, und der Anhang, welchen der Abt Gottfried von Lukina bereits gefunden hatte, den Pabst Innocentius III., einen neuen Bekehrungsversuch derselben zu unternehmen. Er sandte in dieser Absicht die beiden Zisterciensermönche Philipp und Christian mit großen Empfehlungsschreiben an den Erzbischof in Gnesen ab (1210), und erließ dergleichen ebenfalls an alle übrigen Zistericenser und Regenten in Polen und Pommern (1212). — Durch sein menschenfreundliches Betragen erwarb sich Christian sehr bald die Liebe und das Zutrauen der alten Preußen, welches dadurch noch vermehrt wurde, daß er ihrer Landessprache völlig kundig war und deshalb mehr, als irgend ein anderer Missionär, den Zweck seiner Absendung erfüllen konnte. Dies bewog den Pabst, ihn zum ersten Bischof von Preußen zu erklären, und das ganze Land, welches er bekehren würde, ihm zu seinem Kirchsprengel anzuweisen.

Allein diese günstigen Aussichten verschwanden sehr

bald, da die Herzöge von Pommern und Masovien das Christenthum zum Vorwand gebrauchten, um ihre Grenzen zu erweitern und die Neubekehrten unter das Joch der Leibeigenschaft zu beugen. Der bis jetzt noch unbekehrte Theil von Preußen ergriff gegen Conrad die Waffen, fiel in seine Länder ein, und verübte sowohl an den Polen, als an den neubekehrten Preußen, die unerhörtesten Grausamkeiten.

Conrad selbst war zu schwach und zu sehr verhaßt in seinem eigenen Lande, als daß er thätigen Widerstand hätte leisten können. Dessen sich bewußt, suchte er die Preußen durch Geschenke zu gewinnen, welche er nicht selten seinen eigenen Großen vorher mit Gewalt abnahm. Allein die aufgebrachten Preußen benutzten diesen günstigen Zeitpunkt. Das ganze Culmische Land war schon völlig verwüstet, eben so Masovien, und mit doppelter Wuth, als einst die Polen ihr Heidenthum auszurotten sich bestrebt hatten, zerstörten sie jetzt alles, was den Christen nur irgend heilig war. Der Zustand Conrads war verzweiflungsvoll und er in kurzem nur noch auf seine eigene Hauptstadt Ploczko (Plozk) eingeschränkt.

In dieser traurigen Lage, wo sogar das neue Preußische Bisthum Christians in Gefahr stand, wieder unterzugehen, blieb kein anderes Mittel, als fremde Hülfe nachzusuchen. Mit Bewilligung Conrads ging Christian nach Rom zum Pabst, um diesen, wo möglich, dahin zu vermögen, einen Kreuzzug gegen die ungläubigen Preußen zu bewilligen. Er setzte sein Gesuch glücklich durch, und Innocentius versprach ihm die thätigste Unterstützung. Er starb zwar noch im nämlichen Jahre (1216); allein sein Nachfolger Honorius III. erneuerte nicht nur das gethane

Versprechen, sondern erlaubte ihm sogar vorläufig, das bekehrte Preußen in Bischofthümer abtheilen und Domstifter darin errichten zu dürfen.

Der Kreuzzug gegen die Preußen wurde also ausgeschrieben. Ganz nach Art der Kreuzzüge ins gelobte Land, wurde allen denen, welche zur heiligen Fahne schwuren, Ablaß der Sünden und andere große Freiheiten versprochen. Christian bot alles auf, dieses Unternehmen zu beschleunigen, da Conrads Lage jetzt bedenklicher war, als je. Denn die Hülfe, welche seine Brüder und Vettern, namentlich der Herzog von Schlesien, Heinrich der Bärtige, ihm leistete, war bei weitem nicht vermögend, seine Länder, die sich in dem hülfsbedürftigsten Zustande befanden, zu decken. Letzterer gab daher Conrad den Rath, den in Liefland neu errichteten Orden der Schwertbrüder zu Hülfe zu rufen *). Es geschah, und unter dem Versprechen, alle gemachten Eroberungen mit ihm zu theilen, sandte Winno, der erste Obermeister des Ordens, dreißig Ordens-Brüder mit ihren Knechten wohlgerüstet nach Preußen ab (1218). Conrad räumte ihnen das Land Dobrin zum Waffenplatz ein, und half ihnen auch eine Burg gleiches Namens

---

*) Dieser Orden war vom Bischof Albert zu Riga als eine Mauer gegen die heidnischen Liven und Esthen, die das Christenthum in dem Lande ihrer Väter nicht dulden wollten, 1204 gestiftet. Die Mitglieder desselben trugen ein weißes Kleid mit einem rothen Stern und einem darüber befindlichen Schwert, waren verpflichtet, gegen die Ungläubigen zu streiten und hatten die Regeln des Tempelherrnordens.

erbauen, wodurch diesen Rittern die Benenung des Ordens von Dobrin zu Theil wurde. Zum Glück für den Bischof Christian, der mit der Herbeirufung dieser Ritter durchaus nicht zufrieden war und Beeinträchtigung seiner Vortheile, so wie einen Eingriff in sein Bisthum befürchtete, wozu er in seinem geistlichen Stolze schon ganz Preußen rechnete, waren dieselben in der Bekriegung der Preußen nicht glücklich. Sie fielen zwar in ihr Gebiet ein und machten Beute, erregten aber dadurch nur um so mehr den Grimm derselben. Die Preußen zogen ein größeres Heer zusammen, lieferten dem Herzog Conrad und den Rittern eine zweitägige Schlacht, und erkämpften darin den entschiedensten Sieg. Nur fünf Ritter kehrten noch Dobrin zurück. Der Orden konnte keine neue Verstärkungstruppen aus Liefland schicken, und da sich Conrad nicht weiter um dessen Unterstützung bewarb, auch der Pabst, auf Christians Anstiften, an ihrem Ergehen keinen weitern Antheil nahm, so gaben sie Dobrin an Conrad zurück, hoben ihre gegenseitigen Verträge auf und verließen Preußen gänzlich.

Während dieser Zeit hatte Christian alles aufgeboten, das versprochene Kreuzheer gegen die Preußen, die mit unaufhaltsamen Schritten immer weiter vorwärts drangen, zusammenzubringen. Unter den Fürsten, die daran Theil nahmen, zeichneten sich der Herzog von Schlesien, Heinrich der Bärtige, und die beiden Bischöfe zu Breslau und Lebus, Namens Laurens, aus. Endlich langte dieses Heer, zur großen Freude Conrads, der darauf seine ganze Hoffnung gesetzt hatte, in Preußen an (1222). Sowohl die Landschaft als das Schloß Culm lag schon seit vielen Jahren wüste, den größten Theil des übrigen Landes hatten

die Preußen unter ihre Botmäßigkeit gebracht. Diese Landschaft schenkte Conrad jetzt, mit Einstimmung des Pabstes, an Christian, der die Grenzen seiner Diöces immer mehr, selbst durch Ankauf, erweiterte. Allein alles dieses half den bedrängten Umständen Conrads nicht das Geringste. Eine allgemeine Noth begann bald bei dem Heere der Kreuzfahrer zu herrschen, welche durch die beständigen räuberischen Einfälle der Preußen, die sich, wie gewöhnlich, nebst ihren Habseligkeiten zwischen ihre Sümpfe und Wälder zurückgezogen hatten, immer größer wurde. Die schöne Aussicht reicher Beute schwand immer mehr, die Sehnsucht zur Rückkehr ward immer lauter, und das Heer ging endlich, ohne zur Vertheidigung der gewonnenen Besitzungen die geringste Anstalt zutreffen, wieder aus einander (1224).

Jetzt stieg der Muth der Preußen aufs höchste. Sie fielen in die Länder Conrads ein, eroberten Ploczk (1225), zerstörten und verbrannten Städte und Kirchen. Vergebens suchte er sie durch Geschenke von schönen Pferden, Mädchen und farbigen Kleidern, die bei ihnen in dem höchsten Ansehn standen, zu besänftigen. Conrad schrieb deshalb einen Landtag aus, um ein Mittel zu ersinnen, diesen schrecklichen Verwüstungen Einhalt zu thun. Nach dreitägiger Berathschlagung fiel endlich, mit Beistimmung des Bischofs Christian, der einmüthige Beschluß dahin aus, den Beistand des deutschen Ordens zu suchen. Diesem zufolge wurde an den damaligen Hochmeister desselben, Herrmann von Salza, eine Gesandtschaft geschickt, unterdessen der Bischof Christian nach Rom ging, um daselbst eben diese Angelegenheit zu betreiben.

Der deutsche Orden, der jetzt zum Angriffe Preußens

berufen wurde, war damals erst in seinem Entstehen. Er war nach dem Muster des Johanniter- und Tempelherrn-Ordens in Palästina gestiftet (1190), und seiner ursprünglichen Bestimmung nach mehr eine Krankenanstalt in dem Marienhospital zu Jerusalem, als eine militärische Korporation. Die Veranlassung dazu gab die Belagerung von Ptolomais, dem heutigen Akre. Durch wüthende Ausfälle der Feinde wurde die Zahl der Verwundeten so sehr vermehrt, daß ansteckende Krankheiten, vorzüglich die Ruhr, unter den Belagerern entstanden. Einige Kaufleute aus Lübeck oder Bremen, die in Handelsgeschäften oder als Pilger nach Palästina gekommen waren, machten Hütten aus den Segeln ihrer Schiffe, worin sie die Kranken aufnahmen und nach Kräften warteten und pflegten. Der Anblick dieser menschenfreundlichen That machte einen so tiefen Eindruck auf die Anführer des christlichen Heers und ließ ihnen das Bedürfniß einer Krankenanstalt so lebhaft empfinden, daß ungefähr 40 deutsche Ritter den Entschluß faßten, nach dem Muster des Johanniter- und Tempelherrn-Orden in Palästina, einen ähnlichen aus den Mitgliedern ihrer Nation zu stiften. König Heinrich von Jerusalem schenkte ihnen zu diesem frommen Zwecke das deutsche Marienhospital zu Jerusalem *), so wie Kaiser Heinrich VI. und Pabst Cölestin III. denselben in seiner Verfassung bestätigten (1191). Nach den Gesez-

*) Sie wurden hiervon auch Brüder des deutschen Hauses St. Mariä zu Jerusalem genannt. Ein Deutscher hatte dieses Hospital gestiftet und der Sage zufolge soll Maria in diesem Hause geboren worden seyn.

zen durften nur Deutsche darin aufgenommen werden, die Keuschheit, Armuth und unbedingten Gehorsam gegen ihre Obern angeloben mußten. Ein schwarzes Kreuz auf dem weißen Mantel und Schilde war ihr erstes Ordenszeichen.

Der Orden befolgte übrigens die Regeln des heiligen Augustin, und bestand aus zwei Klassen: Geistlichen und Rittern, wovon den erstern der Gottesdienst, den andern Krieg und Krankenpflege oblag. Die Lebensart selbst war mäßig und strenge. Die Ritter hatten nur zwei Hemden und einen Rock, schlechte Waffen, ohne Silber und Gold, und schliefen auf einem Strohsack und einem Kissen.

Heinrich Walpot von Passenheim war der erste Ordensmeister, den die Stifter des Ordens im Jahre 1190 den 9. Novbr. erwählten. Nach der Eroberung von Akre (d. 15. Juli 1191) kaufte er einen Garten vor dem St. Nicolausthor, erbaute daselbst Wohnungen für Fremde und Kranke, ein Hospital und eine Kirche, worin auch Friedrich, Herzog von Schwaben, begraben wurde. Er gab dem Orden seine völlige Einrichtung und die ersten Gesetze. Von seinen Kriegsthaten schweigt die Geschichte. Sein Tod erfolgte d. 24. October 1200.

Otto von Karpen, der Sohn eines deutschen Freiherrn, nach Andern eines Bürgers zu Bremen, edler Geburt, sein Nachfolger, ein achtzigjähriger, frommer und verständiger Greis, gebrauchte zuerst das Siegel des großen Hospitals zu Jerusalem, welches die Flucht nach Egypten vorstellte. Er starb nach sechsjähriger Regierung, am 12 Juni 1206, und ward zu Akre begraben.

Herrmann Bart, des Pommerschen Herzogs von Bart Bruderssohn, oder ein Holsteinischer von Adel, der

dritte Ordensmeister, erhielt nicht nur vom König zu Jerusalem die Erlaubniß, ein goldenes Kreuz in sein schwarzes setzen zu dürfen, welches seine Vorfahren geführt hatten, sondern auch manche andere Schenkungen für den Orden. Er wurde in der Belagerung von Tripoli tödlich verwundet, starb am 20. März 1211, und wurde ebenfalls zu Akre beerdigt.

Nur schwach und unbedeutend war bis hierher der Fortgang des Ordens gewesen. Jetzt aber erschien ein Mann an seiner Spitze, unter dem alles sehr bald eine ganz veränderte Gestalt erhielt. Dies war Herrmann von Salza, ein Sachse, allem Vermuthen nach aus Salza im Magdeburgischen. Schon frühzeitig kam er an den Hof Conrads, Herzogs von Thüringen, dem damaligen Sitze der Artigkeit, wo er durch seine Gewandtheit und Klugheit die Gunst des Herzogs sich in kurzem erwarb. Er nahm zuerst den Namen Hochmeister an, und bald nach dem Antritt seiner Würde erhielt der Orden mancherlei Vergünstigungen. Kaiser Friedrich II. nahm Herrmann zum Hofbeamten auf (1214), ertheilte dem Orden die Zollfreiheit zu Wasser und zu Lande, und bewilligte jedem, der ein Reichslehn besaß, das Recht, solches dem deutschen Orden zu verkaufen (1221). Pabst Honorius III. empfahl die Unterstützung desselben allgemein, und versprach allen denen einen Ablaß, die dem Orden behülflich seyn würden, so wie er der Geistlichkeit die Erhebung des Zehnten von den liegenden Gründen desselben untersagte (1225).

Dies allgemeine Wohlwollen wußte Herrmann mit vieler Klugheit zum Vortheil seines Ordens zu benutzen. Mit Bewilligung des Pabstes errichtete er unter andern die

Halbbrüderschaft des Ordens *) und vermehrte dadurch den Anhang desselben auf eine ausgezeichnete Weise.

Der Verlust von Damiate in Aegypten hatte die Liebe zu den Kreuzzügen beinahe ganz erlöscht. Vergeblich ermahnten die Päbste dazu, und eben so vergeblich zog König Johann von Jerusalem bei den christlichen Höfen umher. Kaiser Friedrich II. schob den angesetzten Kreuzzug von einem Jahre zum andern auf. Herrmann sah ein, daß der Orden sein Glück nicht in Asien, sondern in der Nachbarschaft des ihm so günstigen Päbstlichen und Kaiserlichen Hofes suchen müsse. Er verlegte deshalb seinen Sitz von Akre nach Venedig (wahrscheinlich 1224). Auch fand er sich in seiner Erwartung nicht betrogen. Pabst und Kaiser wählten ihn zum Schiedsrichter, und es glückte ihm, durch eine vorgeschlagene Heirath des Kaisers mit König Johanns Tochter, Jolantha, beide Theile zu befriedigen. Zum Beweise seiner Gewogenheit schenkte ihm ersterer für sich und seine Nachfolger einen Ring, und letzterer erhob ihn in

---

*) Wer sein Vermögen dem Orden ganz, halb oder zum Theil schenkte, hieß Mitbruder oder Mitschwester; wer aber außerdem noch an der Ausübung der Pflichten desselben Theil nahm, Halbbruder und Halbschwester. Sie trugen alle nur das halbe Ordenskreuz und konnten überdies auch verehlicht seyn. — Es gab außerdem auch noch Ordensschwestern, die sich den weiblichen Verrichtungen in den Hospitälern widmeten, das Gelübde der Keuschheit ablegten, sich bei ihrer Aufnahme die Haare abschneiden ließen und ein besonderes Ordenskleid trugen.

den Reichsfürstenstand, ertheilte ihm auch die Erlaubniß, den Reichsadler in seinem Wappen zu führen.

Auf diese Weise war es Herrmann gelungen, sich selbst überall Achtung, so wie seinem Orden Wohlstand und Anhänger zu verschaffen. Der Ruf von seinen Thaten verbreitete sich bis in die entferntesten Länder, und seine thätige Vermittelung wurde jetzt aufgefordert, den Verheerungen der Preußen ein Ziel zu setzen.

Die Anerbietungen, welche Herzog Conrad von Masovien dem Hochmeister machen ließ, waren allerdings sehr annehmlich. Um indeß seinen Vortheil auf alle Weise zu sichern, wußte er durch ein Diplom Kaiser Friedrichs II. (1226) nicht allein Bestätigung des mit Conrad vorläufig geschlossenen Vergleichs, sondern auch zugleich die damit verbundene Schenkung des zu erobernden Preußens auszuwirken. *) Auch Pabst Gregorius IX bestätigte diesen Vergleich.

Da indeß Preußen sowohl, als die ganze dortige Lage der Dinge Herrmann ganz unbekannt war, so sendete er, um darüber nähere Erkundigungen einzuziehen, ums Jahr 1226 zwei Ordens-Brüder, Conrad von Landsberg und Otto von Saleiden nach Ploczko, welche auch, in

---

*) Ein Rechtfertigungsgrund dieser Schenkung läßt sich nur in dem damaligen Völkerrechte finden, da man in jenen Zeiten nur gegen christliche Völker ein Eigenthum und Recht respektiren zu müssen glaubte, und den Kaiser und den Pabst als die beiden Oberhäupter der Christenheit betrachtete, unter deren Autorität die Eroberung von einem heidnischen Lande am sichersten geschehen konnte.

Abwesenheit des Herzogs, von seiner Gemahlin Agafia (Sophia) sehr freundlich aufgenommen wurden. — Gerade um diese Zeit fielen die Preußen neuerdings, unter den gewöhnlichen Verheerungen, in Polen ein. Die Herzogin bat die beiden Ritter, das Oberkommando zu übernehmen, die sich auch hiezu sogleich willig fanden. Die Schlacht war eben so blutig, als der Ausgang unglücklich. Die Polen mußten die Flucht ergreifen; einer ihrer obersten Feldherrn gerieth in die Gefangenschaft, die beiden Ordensbrüder selbst wurden tödlich verwundet. Nach ihrer Genesung nahmen die Unterhandlungen Conrads mit dem Orden unverzüglich ihren Anfang und wurden auch glücklich beendigt. Conrad trat dem Orden für sich und seine Nachkommen das Culmische Land, die Stadt Orlau in Cujavien, das Schloß Dobrin nebst dem dazu gehörigen Gebiete und andre Oerter mehr, so wie die Zollfreiheit zu Wasser und zu Lande ab (1228), und der Preußische Bischof Christian entsagte dem Zehnten in diesen abgetretenen Ländereien. — Die Ritter begaben sich jetzt zum Hochmeister zurück, der nun die Anstalten zur Bekriegung Preußens machte, und solche endlich (1230) wirklich unternahm.

Zu einem sichern Aufenthalte der Ritter hatte, auf Ersuchen der beiden Ordensgesandten, der Herzog von Masovien gleich anfangs, am linken Ufer der Weichsel, in einer waldigen Gegend, die Veste Vogelsang erbauen lassen. In diese zog das kleine Hülfscorps des Ordens, welches aus nicht mehr als 28 Rittern und etwa 100 Reutern bestand, unter Anführung des Landmeisters, Herrmann Balck, ein. Die Preußen lachten anfänglich über diese Handvoll geharnischter, schwarz bekreuzter Männer, welche eine Unternehmung auszuführen wagen wollten, wozu bis

jetzt Polens ganze Macht nicht hingereicht hatte. Allein sie bekamen sehr bald Ursache, sich ihres Hohngelächters zu schämen, da sie die ernsthaften Anstrengungen des Landmeisters bemerkten, welche dieser zu ihrer Unterjochung unternahm. Gleich nach seiner Ankunft ließ er nämlich noch ein Fort, Nessau, in der Gegend des nachherigen Diebau, ebenfalls am linken Ufer der Weichsel, anlegen. Hierauf wagte er sich bis auf das rechte Ufer und erbauete auf einer großen Eiche das Schloß Thorn. Um aber, im Fall der Gefahr, einen sichern und schnellen Rückzug auf das linke Ufer zu haben, wurden auf der Weichsel fünf Schiffe in Bereitschaft gehalten. Die Preußen suchten dieses Vordringen in ihr Land durch drei, der Burg Thorn gegenüber angelegte, Vesten zu erschweren und zu verhindern, indem sie dadurch den Rittern den Ausgang aus ihrer Burg völlig versperrten. Hier begann also der erste Kampf der Deutschen mit den Eingebornen, worin das Glück den erstern günstig war. Die Besatzung der einen Veste Rogow wurde geschlagen, und der Befehlshaber derselben gefangen genommen, der sich hierauf zum Verräther der beiden andern gebrauchen ließ.

Während diesen kriegerischen Unternehmungen zog ein päbstlicher Ablaß eine bedeutende Anzahl von Kreuzfahrern und Einwohnern nach Preußen. Von den letztern wurde in der Nachbarschaft der, von dem Orden neuerdings angelegten, Burg Althaus, die Stadt Culm erbaut (1233) und von demselben zur Hauptstadt bestimmt. Wichtig war das Privilegium, welches dieser Stadt unter dem Namen der Culmischen Handveste ertheilt wurde und in der Folge als Grundlage des Preußischen Rechts diente.

Von allen Seiten her hatten sich jezt die zum Kreuzzuge aufgeforderten heiligen Krieger mit ihren Fürsten, un-

ter denen sich besonders die Herzöge von Masovien, Cujavien, Großpolen und Schlesien auszeichneten, gesammelt, und der Orden rüstete sich jetzt mit allem Nachdrucke zum Kriege. Er begab sich zu Wasser nach der Insel Quidino, wo er die Burg Marienwerder anlegte, und trat am 28sten October mit einer Macht, welche sich zusammen über 20000 Mann belief, den Zug nach Pomesanien (zwischen der Weichsel, Ossa und dem Drauensee, bis an das frische Haff) an. Nach einigen kleinen Gefechten im Lande Riesen, ging man über den schon mit Eis bedeckten Fluß Surgune, wo man endlich auf das feindliche Heer stieß, und es schlug. — Im folgenden Jahre (1234) kam aus Deutschland der Markgraf von Meissen, Heinrich der Erlauchte, mit fünfhundert Rittern dem Orden zu Hülfe. Man drang aufs Neue in Pomesanien ein, eroberte und zerstörte mehrere Vesten und brachte endlich das ganze Land zur Unterwürfigkeit. Den Einwohnern wurden gewissen Rechte und Freiheiten, die man in der Folge bei allen unterworfenen Völkern zum Grunde legte, zugesichert, und die Burg Reden, zu Erhaltung der gemachten Eroberung, angelegt. Um den Feind vom frischen Haff abzuhalten, wurden daselbst, auf Veranstalten des Markgrafen von Meissen, zwei Schiffe erbaut (1235), welche in der Folge, bei Anlegung des Schlosses Elbing (1237), am Flusse gleiches Namens, wozu er, bei der Rückkehr in seine Staaten, einen Theil seiner Mannschaft zurückgelassen hatte, sehr wesentlichen Nutzen leisteten.

Der Mangel an Lebensmitteln und eine fürchterliche Pest, die im folgenden Jahre ausbrach, hemmten den Fortgang der Eroberungen, und verursachten unter den zum Christenthume gezwungenen Pomesaniern einige Unruhen, da

sie aus dieser Seuche auf den Zorn ihrer verlassenen Götter schlossen und daher, so weit sie es wagen durften, zu ihren alten Religionsgebräuchen zurückkehrten und sogar Menschenopfer brachten.

Die Feindseligkeiten mit den Pogesaniern (Einwohner des Hockerlandes, hinter den Pomesaniern, längs dem in den Drausensee fallenden Flusse Weseke, dem frischen Haff und dem Flusse Passarge), welche sogar das Kloster Oliva zerstört hatten (1236), dauerten einige Jahre, bis sie endlich nach und nach, in kleinen Gefechten, von dem Schlosse Elbing aus, bezwungen und unterwürfig gemacht wurden.

Diesem Kriegsglück verdankte unstreitig der Orden die Vereinigung mit den Schwertbrüdern in Liefland, welche, um diese Zeit von mehrern Seiten gedrängt, eine Hülfe zur Behauptung ihrer dortigen Besitzungen bedurften (1238). Er erhielt dadurch nicht allein einen ansehnlichen Zuwachs, sondern auch zugleich die Veranlassung, den Krieg mehr längs der Seeküste hinzuführen, um sich mit den neuen Besitzungen in Liefland eine Verbindung zu verschaffen.

Herrmann von Altenburg, der dem nach Deutschland zu einem großen Kapitel berufenen, auf der Reise dahin aber zu Zanthir in Preußen (1239) verstorbenen Herrmann Balk gefolgt war, überzog jetzt die Ermländer oder Warmier mit Krieg, indem er bei der Preußischen Burg Honeda, wahrscheinlich dem heutigen Balga, eine Landung versuchte, und dieselbe auch, durch Verrätherei ihres Befehlshabers, in Besitz nahm. Vergeblich versuchten die Warmier, Balga wieder einzunehmen, und beschlossen nun, durch zwei neue Vesten, die sie ihr gegenüber anlegten, dieselbe einzusperren und auszuhungern. Unstreitig würden sie auch diese Absicht erreicht haben, wenn nicht die unvermuthete

Ankunft des Herzogs Otto von Braunschweig mit 700 Lanzen die Ritter gerettet hätte. Durch einen heimlichen Kundschafter, welcher so glücklich war, sich in die Burg zu schleichen, davon benachrichtiget, thaten sie einen Ausfall, und die Preußen, welche jetzt zwischen beide Heere geriethen, erlitten nicht nur eine große Niederlage, sondern verloren auch ihre beiden Vesten, worauf die Unterwerfung eines großen Theils von Warmien, Natangen und Barten erfolgte, welches der Orden, durch Anlegung neuer und Verbesserung alter Vesten, in der Abhängigkeit von sich erhielt.

Unterdeß starb der allgemein geachtete Herrmann von Salza zu Barletto am 20sten März 1240, und Conrad, Landgraf von Thüringen, wurde zum Hochmeister des Ordens erwählt, der seinen Sitz zu Marpurg aufschlug.

Bei allen glänzenden Fortschritten, war dennoch zu dieser Zeit die Lage des Ordens in Preußen sehr mißlich. Der gezwungene Uebertritt der dortigen Landeseinwohner zum Christenthum, ließ wenig auf die Treue derselben bauen, und mit Recht eine baldige Empörung befürchten, die um so gefährlicher werden mußte, je geringer die, nach dem Abzuge der Kreuzfahrer zurückgebliebenen, Deutschen gegen die Preußen an Zahl, und je seltener bei dem vernachlässigten Ackerbau die Lebensmittel waren. Um sie desto sicherer im Zaum zu halten, legte der Orden zahlreiche Vesten im Lande an, wohin unter andern Creuzburg, Bartenstein, Wiesenburg, Rössel, Braunsberg, Heilsberg und Neidenburg gehören; allein die Frohndienste, welche die Neubekehrten dabei verrichten mußten, und welche mit der ihnen vom Orden gelobten Freiheit im völligen Widerspruch standen, fielen den-

selben sehr hart und vermehrten ihren Unwillen aufs äu-
ßerste. Dabei legte man noch allen denjenigen, welche sich taufen lassen wollten, eine Menge Hindernisse in den Weg, damit die Zahl derselben am Ende nicht die der Deutschen selbst übersteigen möchte. Zu diesem Uebel kam noch der Ausbruch eines Zwistes mit dem Bischof Christian, den seine Abtretung an den Orden jetzt mehr, als je, zu gereuen anfing, und der, als Bischof von Preußen, die Neubekehrten als seine Unterthanen zu betrachten, sie durch einen Eid zu verpflichten und mit Abgaben zu belegen, sich für berechtigt hielt. Diesen Eingriff in seine weltlichen Rechte suchte der Orden dadurch zu erwidern, daß er keinem Neubekehrten die Rechte eines Christen eher zugestand, als bis er auch ihm gehuldigt hatte. Die Klagen des Bischofs hierüber wurden immer lauter und noch dadurch vermehrt, daß der Orden sich wegen seiner Befreiung aus der Gefangenschaft, in die er bei den heidnischen Preußen gerathen war, in keiner Art verwendet, ja sogar während dieser seinen Sitz geplündert hatte.

Diese widrigen Ereignisse würden indessen von geringerer Bedeutung geblieben seyn, wenn nicht der Pommersche Herzog Swantopol, aus dem eifrigsten Freunde des Ordens, plötzlich sein heftigster Gegner geworden wäre. Die Preußen hatten nämlich, in der allgemeinen Noth, worin sie durch den vielfältigen Druck gerathen waren, zu ihm, als Bürgen ihres Vertrags mit dem Orden, ihre Zuflucht genommen. Er warf sich auch unbedenklich als ihren Schutzherrn auf, und schickte, als seine Vorstellungen nichts fruchteten, mit den Preußen Abgeordnete nach Rom, um den Orden beim Pabste zu verklagen. Allein Gregor IX war so eben gestorben, sein Nachfolger Cö-

lestin hatte nur 18 Tage regiert, und der Päbstliche Stuhl befand sich jetzt ohne Oberhaupt. Die Gesandtschaft mußte deshalb unverrichteter Sache zurückkehren. Dies sowohl, als vorzüglich die Hülfsleistung des Ordens an den Herzog von Masovien, Conrad, einem Nebenbuler Swantopols, so wie das Bündniß mit dessen Sohne, Herzog von Cujavien, Casimir, machte es ihm zur Pflicht, für seine Selbsterhaltung alles aufzubieten, und den Orden, durch den Beistand der Preußen, so viel möglich zu schwächen. Er wählte hierzu den Augenblick, wo die Mongolen durch Polen und Ungarn bis Schlesien vorgedrungen waren, und dem Landmeister Poppo von Osterna (ein Graf von Wertheim), der dem wegen seiner Härte und Grausamkeit gegen die Preußen zurückberufenen Herrmann von Altenburg gefolgt war, in der unglücklichen Schlacht bei Liegnitz (am 18. April 1241) eine Hauptniederlage beigebracht hatten, und eröffnete, da seine mit Drohungen begleitete Ermahnung an den Landmeister wegen gelinderer Behandlung der Preußen, in harten Ausdrücken und mit dem Vorwurfe, daß er ein Verräther sey, beantwortet wurde, die Feindseligkeiten damit, daß er dem Orden durch seine Vesten die Zufuhr auf der Weichsel sperrte. Ein allgemeiner Aufstand der Preußen erfolgte zu gleicher Zeit, die das Gebiet des Ordens aufs grausamste verheerten, während Swantopol selbst in das Culmische Gebiet einfiel, über 4000 wehrhafte Colonisten erschlug und ihre Weiber und Kinder in die Sklaverei führte. Die Vesten Blaga, Elbing, Culm, Thorn und Reden blieben allein noch im Besitz des Ordens. Swantopol wurde jetzt von dem päbstlichen Legaten Wilhelm, Bischof von Modena, der, um die Irrungen mit Preußen beizulegen, in dieses Land gekommen war, in den Bann

gethan, und das Kreuz gegen ihn gepredigt, welches ihn indeß mehr erbitterte, als schreckte, und von geringerer Wirkung für den Orden war, als die Hülfe des Herzogs von Cujavien und Lentschitsch, Casimirs, und des Herzogs von Kalisch, Boleslavs, Swantopols Schwester-Söhne. Die Eroberung der Burg Sardowiz, durch den alten Ordensmarschall Dietrich von Bernheim mit vier Rittern und vier und zwanzig Knechten (am 4ten Decbr. 1241), welche Swantopol im nächsten Jahre vergeblich wieder zu erobern suchte, so wie die Einnahme der beiden Vesten Wissegrod und Nackel an der Netze, und die Verstärkung, welche der Orden um diese Zeit aus Deutschland erhielt, nöthigten Swantopol jetzt, den Frieden nachzusuchen, den er auch unter der Bedingung erhielt, die abgefallenen Preußen auf keine Weise mehr zu unterstützen, sie vielmehr der Herrschaft des Ordens wieder unterwerfen zu helfen; wogegen dieser ihm gelobte, ohne den vorherigen Rath des Herzogs keinen Krieg gegen dieselben anzufangen. Zur Sicherheit seines Versprechens behielt nicht allein der Orden Sardowitz im Besitz, sondern der Herzog mußte, unter andern, auch noch seinen Sohn Mestwin als Geißel zurücklassen (1243). — Den Preußen wurden übrigens gleiche Rechte mit den Deutschen zugestanden.

Während dieser kriegerischen Begebenheiten hatte der Tod des Bischofs Christian (1241) den Orden von einem heftigen Widersacher befreit, und der päbstliche Legat Wilhelm theilte jetzt, bei dieser scheinbaren Ruhe, mit Genehmigung des Pabstes (Innocentius IV), Preußen in vier Bisthümer ein: in das culmische, pomesanische, ermländische und samländische, wovon dem Orden zwei Drittheile, dem Bischof aber ein Drittheil angehören sollte.

Dem Herzog Swantopol war indeß der erzwungene Friede nichts weniger als Ernst gewesen. Er wartete mit Sehnsucht auf eine Gelegenheit, ihn wieder zu brechen. Und diese fand sich sehr bald, da eine abermalige Empörung unter den neubekehrten Preußen, an die sich noch ein anderes streitbares Volk, die Sudauer, anschlossen, ausgebrochen war. Mit ihnen vereinigt, fiel er in das Land Culm ein, schlug bei Graudenz am See Rensen ein Ordensheer, das sich ihm unter dem Marschall Berlewin oder Delwin entgegenstellte, und belagerte nun selbst das nur schwach besetzte Culm, die Hauptstadt. Allein die tapfere Gegenwehr der Weiber, welche, in der Rüstung ihrer Männer, dieselbe vertheidigten, nöthigte ihn zum Rückzuge. Zwar kehrte er bald darauf mit neuen Truppen zurück, erlitt aber bei einem Ueberfalle, den die bis zur Verzweiflung gebrachten Deutschen wagten, eine Hauptniederlage, die dadurch noch vergrößert wurde, daß die Fliehenden die an der Weichsel gehofften Schiffe nicht antrafen, weil der Wind sie an das gegenüberliegende Ufer getrieben hatte, und theils in den Wellen ihr Grab fanden, theils niedergehauen wurden. Dieser Verlust, wodurch der Orden Zeit gewann, neue Kräfte zu sammeln, verbunden mit der Drohung des päbstlichen Legaten Wilhelm, der aus diesem Grunde abermals in Preußen angekommen war (1244), ihn neuerdings in den Bann zu thun, und da die Möglichkeit, seinen Sohn Mestwin aus der Gefangenschaft zu befreien, dadurch vereitelt worden war, daß ihn der Orden nach Deutschland geschickt und dem Herzoge von Oesterreich, Friedrich dem Streitbaren, einem neuen großen Gönner desselben, in Verwahrung gegeben hatte, — bewog ihn zu dem Entschluß, den Frie-

den zum zweitenmale nachzusuchen, den er auch unter den nämlichen Bedingungen, wie den ersten, erhielt (1245).

Der Tod des Hochmeisters Conrad, Landgrafen von Thüringen, der am 24. Juli 1245 erfolgte, erregte über seine Nachfolge mehrere Streitigkeiten, nach welchen sich endlich Heinrich Graf von Hohenlohe in der auf ihn ebenfalls gefallenen Wahl behauptete. Diese Streitigkeiten, welche den Orden mit vereinter Macht gegen ihn zu handeln hinderten, benutzte Swantopol von neuem, als erklärter Feind desselben öffentlich aufzutreten, indem er den Herzog von Cujavien, Casimir, einen Bundesgenossen des Ordens, angriff. Aus Erfahrung überzeugt, daß die schwer bewaffneten Deutschen ihm im offenen Felde überlegen waren, nahm er jetzt zu andern Mitteln, den Orden zu bekriegen, seine Zuflucht: er suchte ihm nämlich alle Zufuhr auf der Weichsel abzuschneiden. Zu dieser Absicht erbaute er die Feste Zanthir an der Stelle, wo sich die Nogat und Weichsel scheiden, und Schwetz, der Stadt Culm gegenüber. Der Versuch, Elbing zu erobern, mißlang theils durch die tapfere Vertheidigung der Einwohner beiderlei Geschlechts, theils dadurch, daß es einigen Schiffen gelang, sich durch die überlegenen feindlichen durchzuschlagen und die Stadt zu verproviantiren. Thorn, das gleichfalls von ihm bedroht wurde, erhielt drei Fahrzeuge mit Wein, Malz und andern Lebensbedürfnissen, imgleichen eine zahlreiche Heerde Rindvieh von einem polnischen Edelmann (Johann Sandomirski) zugeführt, der dafür in den Orden aufgenommen wurde.

Seinen Orden selbst aufs thätigste zu unterstützen, begab sich jetzt der Hochmeister in eigner Person nach Preußen (1246), und Swantopol wurde bei Schwetz angegrif-

fen und geschlagen. Diese und eine zweite bald darauf erfolgte Niederlage brachten einen dritten Frieden zu Stande. Swantopol wurde von dem über ihn ausgesprochenen Bannfluche losgesprochen, konnte aber die Befreiung seines Sohnes nicht erlangen.

Den bisherigen Landmeister Poppo, der Swantopoln persönlich beleidigt hatte und übrigens auch von den Preußen nicht geliebt wurde, nahm der Hochmeister mit nach Deutschland zurück (1247), und Heinrich von Weida, begleitet von vielen Kreuzfahrern, kam jetzt als sein Nachfolger in Preußen an. Er rückte mit dieser Macht in Pomesanien ein und eroberte in der Christnacht eine im vorigen Kriege von Swantopol angelegte, jetzt von den heidnischen Preußen besetzte Veste, welche von dem Tage ihrer Eroberung den Namen Christburg erhielt.

Swantopol hatte während dieser Zeit mit dem Orden mehrere Unterhandlungen, die sich zuletzt damit endeten, daß er abermals Cujavien verheerte und mit einem großen Heere von eigenen Unterthanen und abgefallenen Christen gegen Christburg vorrückte und es eroberte. Die Deutschen, um die Feinde im Zaum zu halten, legten hierauf die Festung Neu-Christburg an, und suchten, da Altchristburg, so lange es in den Händen des Herzogs war, dem Orden die Verbindung zwischen Culm und Elbing auf der Weichsel noch mehr erschwerte, einen Weg zu Lande zu eröffnen. Zu diesem Ende rückte, unter dem Ordensmarschall Heinrich Botel, ein Heer von Elbing und Balga aus in Natangen ein, hatte aber das Unglück, auf dem Rückzuge vom Feinde abgeschnitten zu werden. Dieser Verlust war für den Orden von der größten Bedeutung und würde vielleicht sogar die Auflösung desselben zur Folge

gehabt haben, wenn nicht zum Glück gerade um diese Zeit Markgraf Otto von Brandenburg, Bischof Heinrich von Merseburg und Graf Heinrich von Schwartzberg mit vielen Kriegsleuten zu seiner Hülfe angekommen wären. Swantopols Staaten wurden nun durchstreift und verwüstet, und die Preußen größentheils zur Unterwerfung zurückgebracht. Unter Vermittelung eines päbstlichen Gesandten (Jacobus Pantaleon, Archidiakonus von Lüttich, der nachher unter dem Namen Urban IV Pabst wurde), welcher aus dieser Absicht nach Preußen gekommen war, wurde endlich ein vierter dauerhafterer Friede auf der frischen Nehrung (im November 1248) abgeschlossen, da der Orden nunmehr dem Wunsche des Herzogs nachgab und seinen Sohn in Freiheit setzte. —

Die Preußen, von Swantopol jetzt nicht mehr unterstützt, wurden nun auch bald beruhigt, und bequemten sich, da man ihnen vortheilhafte Bedingungen bei ihrer Unterwerfung zugestand, unter Vermittelung desselben päbstlichen Legaten, zu einem Vertrage (d. 7 Febr. 1249). Sie gelobten, den Götzendienst gänzlich aufzugeben und bei dem Christenthum zu verharren. Dagegen bekamen sie die Zusicherung einer freien Disposition über ihr Eigenthum und des Genusses der gemeinen Familienrechte bei ihren Heirathen und Erbfolgen.

Auf diese Weise war vor der Hand die innere Ruhe in Preußen wieder hergestellt. Der Orden erhielt den ungestörten Besitz seines eroberten Landes wieder, und konnte nun mit Grund die Eroberung des übrigen Preußens hoffen, die jetzt das Ziel aller seiner Unternehmungen wurde.

Der jetzige Hochmeister, Heinrich Graf von Hohenlohe, war zu Mergentheim, wo er auch begraben wurde (wahrscheinlich den 15ten Juli 1253) gestorben, und Poppo von

Osterna, der schon vorher Preußen als Landmeister beherrscht hatte, wurde sein Nachfolger. Das Hauptaugenmerk des Ordens war jetzt auf die Eroberung Samlands, ein hinter dem Pregel zwischen dem frischen und dem Curischen Haff und der Ostsee, imgleichen der Deina gelegenes Gebiet, gerichtet. Der Pabst Innocentius IV ermunterte und begünstigte dieses Vorhaben mit seinem ganzen Ansehen. In dem ganzen christlichen Europa ließ er das Kreuz predigen, um dem Orden zur völligen Eroberung Preußens die erforderliche Hülfe zu verschaffen, welches ebenfalls gegen die Tatarn geschah, um den Preußen allen Beistand, den sie etwa von ihnen erhalten könnten, dadurch zu entziehen. Es kam auch wirklich eine Armee von 60,000 Kreuzfahrern, die sich unter dem König Ottokar von Böhmen verbunden hatte, zusammen. Das Gebiet Medenau wurde zuerst angegriffen und nach damaliger Gewohnheit durch Raub und Verwüstung verheert. Hierauf wurde das Schloß Rudau erobert, wobei die Preußen so viel litten, daß sie um Gnade baten und Geiseln stellten. Die Einwohner von Quedenau, Waldau, Calmen und Tapiau folgten diesem Beispiele. König Ottokar übergab die von ihnen erhaltenen Geiseln dem Orden, den er bei seinem Abzuge reichlich beschenkte, und der, auf seinen Rath, zur Behauptung der gemachten Eroberung, auf einem Berge, im Walde Twangste, eine Burg, jezt Preußens Hauptstadt, anlegte, und die, zu Ehren des Königs, den Namen Königsberg erhielt (1255). Eine andre Veste, Braunsberg, wurde im nämlichen Jahre, zu Ehren des Bischofs Bruno von Olmütz, der persönlich sehr thätigen Antheil bei diesem Feldzuge genommen hatte, im Ermlande erbaut.

Die Unterwerfung und Religionsveränderung der Sam-

länder setzte ihre Nachbarn, die Nadrauer, Schalauer und Sudauer in Wuth. Mit einem mächtigen Heere fielen sie in Samland ein, sättigten ihre wilde Rachgier durch Mord und Brand, und legten bei ihrem Rückzuge die Veste Wehlau an, um den Deutschen den Eingang in ihr Land zu erschweren. Allein eben dies beschleunigte ihr Unglück, da der Befehlshaber dieser Veste, Tirsko, mit seiner Besatzung das Christenthum annahm und in die Dienste des Ordens trat.

Johann I., Markgraf zu Brandenburg, kam jetzt dem Orden zu Hülfe, mußte aber, da des gelinden Winters wegen der Feldzug nicht statt finden konnte, unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Allein im folgenden Jahre (1256) eroberte Burchard von Hornhausen, ein tapferer und menschenfreundlicher Mann, der erste Comthur zu Königsberg, mehrere heidnische Festungen, und drang nun unverzüglich und unaufhaltsam in den Theil von Natangen ein, der die Bedingungen des letzten Friedensschlusses nicht angenommen hatte. Allein eine Begebenheit, die dem Orden den Besitz von ganz Preußen zu entreißen drohte, hemmte ihn, die gemachten Fortschritte weiter zu verfolgen.

Hartmann von Grumbach, Landmeister in Preußen, ein harter, strenger Mann, ließ die Veste Labiau, zum Schrecken der Samländer, erbauen (1258), und zu gleicher Zeit erhob sich, auf den Rath Burchards von Hornhausen, jetzigen Landmeisters in Liefland, im Carsauischen, einem damals zu Curland gehörigen District, das Schloß St. George, auf gemeinschaftliche Kosten der Ritter in Liefland und Preußen erbaut und von ihnen besetzt, mit großer Schnelle (1259). Die Seufzer der Unterjochten brachen im

folgenden Jahre in lautes Murren aus, und 4000 Litthauer fielen in Curland ein, verwüsteten das Land und führten Weiber und Kinder gefesselt davon. Hornhausen selbst, von verbündeten Dänen unterstützt, ging ihnen entgegen, und eine Menge geraubter Curländer schloß sich racheburstig an die Rächer an, und bald standen beide Heere, an den Ufern des Flusses Durbe, einander schlagfertig gegenüber. Vergebens baten die Curländer, ehe der Angriff geschah, um die unbedingte Zurückgabe ihrer geraubten Weiber und Kinder, wenn es gelänge, sie zu befreien, da die unter den Rittern dienenden Preußen solche, gleich den übrigen Gefangenen, als ihrer Beute behalten wollten. Empört über diese grausame Härte, ersahen sie sich einen schicklichen Augenblick und fielen den Ordenstruppen in den Rücken, welche hierdurch eine völlige Niederlage erlitten. Außer dem Kriegsvolke blieben 150 Ritter nebst dem Landmeister Hornhausen selbst, auf dem Platze. Daß dabei die deutschen Truppen nicht ganz aufgerieben wurden, hatten sie der Treue eines Samländischen Anführers, Namens Sklodo, zu danken, der seine schon wankenden Landsleute durch die Erinnerungen an die schönen bunten Kleider und den süßen Meth, den sie vom Orden erhalten hätten, von dem Abfalle in der Schlacht zurückhielt. Er selbst aber wurde, nebst dem größten Theil der Seinen, das Opfer seines Eifers für den Orden.

Die Folge dieser harten Niederlage, welche überall ein panisches Schrecken verbreitete, indem alles vor den Litthauern, die sich jetzt mit den Waffen der Erschlagenen versehen hatten und den erfochtenen Sieg rächend verfolgten, die schnellste Flucht ergriff, äußerte sich sehr bald durch mancherlei unruhige Bewegungen unter den neu bekehrten

Preußen, die indessen durch ein weises und vorsichtiges Betragen des Ordens leicht wieder hätten unterdrückt werden können. Allein die übereilte Hitze des Statthalters in Natangen und Ermland, Volrad, mit dem Spottnamen Wunderlich, blies den Funken zur Flamme auf. Er hatte nemlich von den Großen des Landes verschiedene auf das Schloß Lenzenberg zu einer Versammlung berufen. Plötzlich wurden die Lichter ausgelöscht, und es geschahen in der Dunkelheit mehrere Dolchstiche nach ihm, die aber wegen des Panzers, den er unter seinem Kleide trug, unwirksam blieben. Keiner wollte, als das Licht wieder angezündet worden war, der Urheber dieser meuchelmörderischen Handlung gewesen seyn, und allgemein erklärte man denjenigen, der sie zu verüben im Stande gewesen wäre, des Feuers schuldig. Der Statthalter beruhigte sich nun zwar bei dieser Erklärung; als er aber bald darauf bei einer zweiten Versammlung verdächtige Aeußerungen gegen sein Leben unter den berauschten Gästen wahrnahm, so verließ er das Zimmer, verschloß es fest, und befahl das Schloß anzuzünden, welches mit allen darin befindlichen Preußen verbrannte.

Diese Mordfackel wurde gleichsam das Loosungszeichen zu einem fast allgemeinen Abfall vom Glauben und der Oberherrschaft des Ordens. Fünf junge Männer, in ihrer Jugend Geiseln des Ordens, nach der Taufe von ihm erzogen und zu geschickten Kriegern gebildet, standen an der Spitze der Verschwornen, und der Matthäustag (1261) wurde zum allgemeinen Aufstande bestimmt. Jeder Christ, der ihnen in die Hände fiel, wurde ermordet, Kirchen und Kapellen zerstört, die heiligen Geräthe verunreinigt, vorzüglich aber die Priester unter dem grausamsten Hohn unbarmherzig ermordet. —

Das Gerücht dieser Unglücksfälle erscholl bald in Deutschland, und ein Herr von Reder, bewogen durch den wehmüthigen Aufruf Pabstes Urban IV, eilte mit einer bedeutenden Anzahl Kreuzfahrer dem Orden zu Hülfe. Aufgemuntert durch den glücklichen Erfolg eines Einfalls in Natangen, wagte er bald einen zweiten, war aber so unglücklich, bei Pokarwitz eine völlige Niederlage zu erleiden. Ein ähnliches Schicksal hatte ein Graf von Barby mit seinen aus Deutschland herbeigeführten Hülfsvölkern in Samland. — Kühn gemacht durch diesen glücklichen Fortgang ihrer Waffen, wagten sich die Preußen nun auch an die Festungen der Deutschen, und bedienten sich jetzt dabei eben solcher Belagerungsmaschinen, als jene, deren Gebrauch die Ritter selbst zum eigenen Verderben sie gelehrt hatten.

Rössel steckten die Ritter selbst in Brand, an dessen Vertheidigung verzweifelnd. Heilsberg wurde von der Besatzung, nachdem sie ihre Pferde, bis auf die Häute derselben, aufgezehrt hatten, verlassen. Nun kam auch die Reihe an die drei Hauptvesten, Königsberg, Creuzburg und Bartenstein, wovon die beiden letztern, nach einer dreijährigen Belagerung, aus Hungersnoth, fallen mußten, während mehrere andre kleinere Vesten aus Hunger oder Gewalt sich ebenfalls hatten ergeben müssen.

Die traurige Lage des Ordens wurde noch durch die Härte des Landmeisters Grumbach, der zwei Brüder, welche er mit den abgefallenen Preußen im Einverständniß glaubte, zu Elbing öffentlich verbrennen ließ, vermehrt. Allgemeines Mißvergnügen begann unter den Rittern zu herrschen; heftige Klagen erschollen in Rom; der Pabst befahl die Absetzung und Verhaftung Grumbachs, und Hein-

rich von Reichenberg wurde zum Landmeister bestellt (1262).

In dieser beinahe völligen Auflösung des Ordens erschienen noch ein Mal als rettende Engel Wilhelm Graf von Jülich und Engelbert I, Graf von der Mark. Sie drangen unverhofft bis Königsberg vor, entsetzten es, schlugen den Feind und eroberten dabei die Veste Kalige (Sclume), wohin die Geschlagenen sich geflüchtet hatten, mit Sturm, und hieben die Besatzung nieder. Zwar unterwarfen sich nach dieser Niederlage einige Edle Samländer dem Orden; allein das Volk selbst achtete derselben nicht, setzte die angefangenen Feindseligkeiten muthig fort, und schloß Königsberg von neuem bald wieder ein. Um es völlig auszuhungern, sperrten sie mit ihren bewaffneten Böten die Mündung des Pregels, und schnitten so alle Zufuhr dahin ab. Vergebens wurden durch einen Lübecker Taucher ihre Schiffe heimlich bei Nacht angebohrt und zum Sinken gebracht; eine über den Pregel gebaute und von beiden Seiten mit Festungswerken versehene Brücke ersetzte den Verlust. Hierüber zur Verzweiflung gebracht, faßten die Ritter den Entschluß, lieber mit den Waffen in der Hand, als den gewissen Hungertod zu sterben. Sie warfen sich in ihre Schiffe, segelten im Sturm auf die Brücke zu, und erstiegen dieselbe unter einem Hagel von Pfeilen. Blutig war hier der Kampf, weit überlegen die Zahl der Feinde; dennoch waren sie so glücklich, gedeckt durch ihr Panzer, fechtend mit Verzweiflung, dieselben zum weichen zu bringen, in die Verschanzungen einzudringen, und ihre Werke zu zerstören. Nun rückte Hercus Monte, Feldherr der Natanger, auf der Landseite mit einem wohlgerüsteten Heere vor die Burg und versuchte mehrmals ei-

nen

nen Sturm. Dieser wurde zwar immer von der Besatzung zurückgeschlagen, jedoch die Stadt selbst zuletzt erstiegen und in Brand gesteckt.

Der Hochmeister Poppo von Osterna, gebeugt durch sein hohes Alter und die vielen Unglücksfälle der letztern Jahre, entsagte jetzt seiner Würde (1262), und unter trüben Aussichten wurde Hanno von Sangershausen, nach Mehreren ein geborner Herzog von Braunschweig, der früher schon in Liefland als Statthalter sich hervorgethan hatte, sein Nachfolger.

Durch die befreite Schiffahrt erholten sich indeß die Ritter in Königsberg von der schweren Sorge für ihren Unterhalt, und ihre Zahl mehrte sich durch die Flüchtlinge aus andern belagerten Schlössern bald so ansehnlich, daß sie schon wieder wagen durften, gegen die geschwächten Samen einige Versuche zu unternehmen. Die Landschaften Quedenau, Waldau, Wargen, Dramenau und Bethen, letztere sehr bevölkert, wurden, mit einer Hülfe aus Liefland, wieder zum Gehorsam gebracht, worauf endlich ganz Samland die Oberherrschaft des Ordens von neuem anerkannte (1264). Zur Erhaltung derselben wurden die Vesten Tapiau (Sugurbi) am Pregel, und Lochstädt (Witlandsort), zur Deckung der Schiffahrt imfrischen Haff, erbaut.

Die Gefahr, Samland wieder zu verlieren, war jedoch noch nicht vorüber, denn die Sudauer, ein noch nicht bezwungenes Volk, und die Litthauer, die den übrigen Preußen zu Hülfe kamen, bestürmten acht Tage hinter einander die Grenz-Veste Wehlau mit unbeschreiblicher Wuth. Zum Glück

gelang es einem kunsterfahrnen Dänen *), nicht allein den Feldherrn der Litthauer zu erschießen, sondern auch die Hand dessen, der die Maschine zum Steinwerfen leitete, durch einen Pfeil an dieselbe zu nageln, welches die Feinde, ihrer Hauptanführer beraubt, zum Rückzuge nöthigte.

Während von dieser Seite Samland beruhigt und gedemüthigt wurde, zog sich der Kriegsschauplatz nun mehr nach den Gegenden der Weichsel hin. Hercus Monte war ins Culmische eingefallen und der Landmeister Heinrich von Reichenberg, der ihm bei Löbau eine Schlacht lieferte, fand in derselben, nebst 40 Rittern und den auserlesensten Kriegern, seinen Tod. Ludwig von Baldersheim war sein Nachfolger (1265).

Niemand nahm an dieser verzweiflungsvollen Lage des Ordens einen lebhaftern Antheil, als der Pabst (Clemens IV), der Preußen als seine Provinz betrachtete, und daher alles aufbot, demselben Hülfe zu verschaffen. Unter dem Versprechen, außer der Ertheilung des Ablasses für die Sünde, auch die gemachten Eroberungen behalten zu dürfen, gelang es ihm auch wirklich, den Herzog Albrecht von Braunschweig und den Landgrafen von Thüringen, Heinrich den Erlauchten (1265), und im folgenden Jahre (1266) den Markgrafen von Brandenburg, Otto, mit seinem Sohne und Bruder, zu einem Kreuzzuge gegen die Litthauer zu bewegen. Feuchte Witterung hinderte indeß die Kreuzfahrer, etwas gegen die zwischen ihren Morästen und in Wäldern versteckten Preußen zu unternehmen. Sie mußten unverrichteter Sache wieder zurückkehren; indeß legte Markgraf Otto, um

---

*) Die Geschichte nennt ihn Heinrich Taupadel.

dem Orden doch in etwas nützlich gewesen zu seyn, eine Veste an der Küste an, welche, ihm zu Ehren, den Namen Brandenburg erhielt. — Endlich erschien auch der König von Böhmen, Ottocar, gereizt durch die päbstliche Verwilligung, die Krone von Litthauen auf sein Haupt zu setzen, wenn es ihm gelänge, dies Reich zu unterwerfen, an der Spitze eines mächtigen Heeres in Preußen (1268), mußte aber ebenfalls, des gelinden Winters wegen, unverrichteter Sache seinen Rückzug antreten, jedoch ließ er einen Theil seiner mitgebrachten Truppen dem Orden zurück. Dieser erhielt jetzt an dem neuen Herzog von Pommerellen, Mestwin II., der nach seines Vaters Swantopols Tode zur Regierung gekommen war, wahrscheinlich bewogen durch das jetzige Glück der Preußen, einen neuen Feind, obschon ihn letzterer noch sterbend zur strengsten Neutralität ermahnt hatte. Allein, statt mit dem Nachdruck seiner ganzen Macht die Feinde des Ordens zu unterstützen, beunruhigte er meistens nur die Ordensfahrzeuge auf der Weichsel, um den Festungen an der Ostsee die Zufuhr abzuschneiden. Da dies der Orden durch einen Einfall in sein eigenes Land rächte, so wurde Mestwin bald wieder zur Erneuerung des Friedens gezwungen.

Die Streifzüge der abgefallenen Preußen dauerten indessen, zum Nachtheil des Ordens, im Lande Culm und in andern Gegenden noch immer fort. Durch Verrätherei einer gefangenen Preußin wurde die eben erst angelegte Veste Brandenburg, durch Glappo, Anführer der Warmier, zerstört (1269), jedoch im folgenden Jahre durch Markgraf Otto, der abermals nach Preußen kam, wieder hergestellt (1270). Die Veste Balga wurde oft beunruhigt

und ihr Vieh vom Feinde geraubt, die Eroberung derselben aber durch den tapfern Widerstand der Besatzung noch verhütet. — Christburg schlug zwar, mit Hülfe einer Verstärkung, ebenfalls den Feind ab; da sich aber die Deutschen am Fluß Surgune überfallen ließen, so gerieth die Stadt in die Hände der Preußen; nur die Burg wurde, vornemlich durch die Tapferkeit eines dort gefangenen Pomesaniers (Scienes), gerettet, der sich bei dieser Gefahr von seinen Fesseln losmachte, auf die Brücke eilte und den Eingang zur Burg so lange vertheidigte, bis sich die noch übrigen Christen dahin gerettet hatten. Bald riß aber hier die größte Hungersnoth ein, indem ein edler Pomesanier (Samilo), der den Christen heimlich Lebensmittel zugeführt hatte, von seinen Landsleuten ertappt, als ein Verräther den qualvollsten Tod erleiden mußte — als es, noch früh genug, den Rittern von Elbing aus gelang, die Veste zu entsetzen, und den feindlichen Feldherrn Diwan, am Flusse Guber, auf einem Streifzuge, mit dem Verlust seiner sämtlichen Beute, zu schlagen. — Marienwerder theilte das Schicksal von Christburg. — An der Ossa wurde die neuangelegte Burg Starkenberg zweimal zerstört, die Burg Spitenberg aber, aus Mangel an Lebensmitteln, von der Besatzung verlassen und in Brand gesteckt. — Culmsee, ein Städtchen zwischen Thorn und Culm, erhielt zwar für die Herausgabe eines gefangenen Preußen, der sich durch ungewöhnliche Leibesgröße auszeichnete, Befreiung von der angefangenen Belagerung, büßte aber, bei einem Ueberfall zur Erntezeit, diese augenblickliche Schonung mit dem Leben vieler Bürger. — Das Schloß Reden wurde von den Preußen zweimal erobert, und Wartenberg von den Sudauern zerstört, deren Feldherr,

Scumand, gegen Thorn und Culm vorrückte, ohne davon Meister zu werden. Diwan wurde vor dem Schloß Schönsee, deren Besatzung er, wenn sie sich vertheidigen würde, aufzuhängen geschworen hatte, im entscheidendsten Augenblicke des Sturms, von einem Pfeil niedergestreckt.

Dietrich von Gattersleben trat (1271) als Landmeister an die Stelle Ludwigs von Baldersheim, unter welchem sich endlich, nach einem zwölfjährigen unglücklichen Insurrectionskriege, der Glücksstern dem Orden wieder zeigte, da, außer mehreren deutschen Fürsten, der Markgraf Dietrich von Meissen, ein eifriger Halbbruder des Ordens, ein ansehnliches Heer in eigener Person nach Preußen führte (1272). Ein Hauptzug gegen Natangen begann nun unverzüglich, und brachte, nachdem die Ordensbrüder, durch Wegnahme einer heidnischen Grenzveste, sich den Eingang in dieses Land eröffnet und bei Christburg, Braunsberg und Brandenburg gesiegt und die feindlichen Anführer theils getödtet, theils gefangen bekommen hatten, durch Verheerungen mit Feuer und Schwert, die Einwohner von Natangen, Warmien und Barten dahin, daß sie sich neuerdings der Herrschaft des Ordens unterwarfen (1273). Auch die Pogesanier wurden, nach der Einnahme des immer noch von ihnen besetzten Schlosses Heilsberg, die alten Fesseln wieder zu tragen, genöthigt. Bloß die Sudauer, Nadrauer und Schalauer, welche an diesem Kriege Theil genommen hatten, und empört über die Unterwerfung ihrer übrigen Landsleute, das noch von den Bartern besetzte Schloß Bartenstein eroberten und zerstörten, dasselbe aber vergeblich an der nahe gelegenen Burg Beselde versuchten, blieben jetzt noch zu bekämpfen übrig.

Herrmann von Heldrungen, aus Thüringen gebürtig, zugleich mit dem Landgrafen Conrad von Thüringen in den deutschen Orden getreten, der dem (1274) zu Marpurg oder Trier verstorbenen Hanno von Sangershausen in der hochmeisterlichen Würde gefolgt war, ein Greis von mehr als achtzig Jahren, zu schwach, um sich persönlich nach Preußen begeben zu können, übertrug dem vormaligen Marschall, jezt Landmeister Conrad von Thierberg, die Sorge für die völlige Wiederherstellung der Ruhe in diesem Lande, wozu auch sogleich alle Anstalten gemacht wurden.

Die Reihe traf zuerst die Nadrauer, ein Volk zwischen der Deime, Pregel und Inster, in der Nachbarschaft von Sudauen und Litthauen. Bereits mit dem Uebertritt Tirsko's, Befehlshaber in Wehlau, waren vorher viele Edle dieses Volks seinem Beispiele gefolgt. Nach der jetzt erfolgten Einnahme ihrer Vesten Otholich, im Gebiet Catthau, und Kaminiswicke, hinter dem Fluß Arse, und nach verheerenden Zügen in ihr Land, ergaben sie sich bis auf einen Theil, der nach Litthauen auswanderte (1276). Zur Befestigung dieses Waffenglückes, erbaute der Pomesanische Bischof Albert die Stadt und das Schloß Riesenburg, und der Landmeister Conrad von Thierberg, Marienburg, den nachherigen Sitz der Hochmeister, wozu die Trümmern des Schlosses Zanthir benutzt wurden. — Länger und hartnäckiger war der Kampf gegen die Schalauer, deren Gebiet um die Ausflüsse der Memel oder des Niemen, zwischen dem Curischen Haff und Samogitien, lag. Von Samland aus gingen tausend Bewaffnete zu Schiffe dahin ab, und nahmen nach einander ihre Vesten Ragnit,

die wichtigste, ferner Ramige, Sassau und andre weg. Zwar rächten sie sich durch Wegnahme und Zerstörung des Ordensschlosses Labiau; allein die Verheerungen, welche der Orden in ihrem Lande ausübte, und der Tod ihres Hauptes, der in einem Hinterhalte sein Leben verlor, bewog sie bald, ihre Waffen in dem Schooß der Kirche niederzulegen (1277).

Eine neue Unruhe brach um diese Zeit in Samland durch einen Eingebornen, Bonse, Richter zu Pubeten, aus, als ihm der Bischof nicht erlauben wollte, zwei Weiber zu nehmen. Außer den Pomesaniern, ließen sich alle übrigen bezwungenen Preußen von ihm aufwiegeln; sie wurden aber bald durch den eben jetzt aus Deutschland zurückkehrenden Vogt von Samland, Dietrich von Liedelow, der in allgemeiner Achtung und Liebe stand, wieder beruhigt (1279).

Um die völlige Eroberung Preußens zu beenden, wurden nun die Sudauer, ein mächtiges, wildes und tapferes Volk, das auf der Mittagsseite der Barten wohnte, nördlich durch die Inster von den Nadrauern geschieden war, und sich bis Podlachien und Litthauen und bis an den Spirdingssee erstreckte, bekriegt. Noch immer verheerten sie, besonders im Lande Culm, durch ihre Streifzüge das Gebiet des Ordens, verwüsteten, von ihrem Feldherrn Scumand geführt, die Ländereien um Christburg, Graudenz und Marienwerder, erschlugen alle Christen und führten eine Menge Beute und Gefangene mit sich fort. Der Orden ahmte jetzt den Kriegsgebrauch jener Völker nach, dessen er sich schon vorher mit Vortheil bedient hatte, indem er häufig Parteigänger in ihr Land schickte, welche die

Einwohner unerwartet überfielen, beraubten, und bei drohender Gefahr sich schnell wieder zurückzogen. Durch dieses Mittel und durch die großen Heereszüge, welche von allen Seiten gegen sie mit Glück unternommen wurden, sahen sich endlich auch die Sudauer genöthigt, die Oberherrschaft des Ordens anzuerkennen (1283). Nur ein Theil derselben, unter der Anführung Scurdo's, der ein Gebiet gleiches Namens beherrschte, und sich nicht unterwerfen wollte, verließ das Land, nachdem er es vorher verwüstet hatte, und zog sich nach Litthauen, wohin sich schon zuvor viele seiner Landsleute begeben hatten.

So war es denn endlich, nach dreiundfunfzigjährigem Blutvergießen, dem Orden gelungen, die Unterjochung Preußens zu bewerkstelligen. Der Hochmeister selbst erlebte es nicht; er starb kurz vorher (den 19 August 1283), in einem sehr hohen Alter zu Mergentheim. Der Landmeister Mangold von Sternberg begab sich hierauf zur neuen Hochmeisterwahl nach Deutschland, starb aber auf der Rückreise, und der bisherige Ordensmarschall, Conrad von Thierberg der Jüngere, erhielt seine Stelle, der, um den Einfällen der Litthauer abzuwehren, das Schloß Neuhaus auf der Curschen Nehrung erbaute.

Ehe wir jedoch den ferneren Lauf der kriegerischen Begebenheiten verfolgen, wollen wir vorher einen flüchtigen Blick auf die Folgen für Preußen nach geendigtem Kriege, und dessen innere Verfassung im Allgemeinen, werfen!

Mit dem Blute unzähliger Menschen erkauft, glich dieses Land jetzt einer Wüstenei; und dennoch gelang es dem Orden in kürzerer Zeit, als man hätte erwarten sollen, es in einen sehr blühenden Zustand, der selbst dem benachbarten Deutschland überlegen war, zu versetzen. Der Grund dazu

lag unstreitig in der Verfassung beider Staaten. Durch seine Lehnsverfassung war Deutschland in eine Menge kleiner Parteien vertheilt und dadurch in beständige Kriege verwickelt. Der Handel wurde, dem Wucher gleich, als ein schändliches Gewerbe betrachtet, und war nicht allein den Räubereien der Ritter, sondern auch unzähligen Abgaben und sogar den härtesten Erpressungen der Fürsten ausgesetzt. Handwerker und Gewerbe treibende Personen mußten, ohne Rücksicht auf ihre Verhältnisse, zu den Waffen greifen, und die Geistlichkeit, die bei diesen Zerrüttungen im trüben fischte, bildete ihre eigene Faction, die oft den weltlichen Fürsten die Spitze bot. Ganz anders stand es in Preußen. Ein stehendes Heer, was damals noch kein anderes Land besaß, war zur Deckung und Vertheidigung der Grenzen durch das ganze Land vertheilt, besetzte die Schlösser und war hinreichend, selbst Streifereien in feindliche Gebiete zu unternehmen. Bürger und Landmann blieben indessen in Ruhe; denn sie waren, laut der culmischen Handfeste, zu keiner Theilnahme an einem Kriege außerhalb der Grenze ihres Gebietes verpflichtet, und wurden auch selbst dann nur im höchsten Nothfall dazu aufgeboten. Der Handel wurde in kurzer Zeit blühend, und der von Polen, Litthauen und Rußland, freilich damals noch nicht groß, ging durch die Hände der Preußen. Die größten Städte in dem Ordensgebiete traten in den Hanseatischen Bund und errichteten, zur Beschützung ihrer Schiffahrt, eine für die damaligen Zeiten furchtbare Seemacht.

Diesen innern Wohlstand hatte Preußen einzig und allein den damals so häufigen Einwanderungen der Deutschen zu verdanken, welche die alten Einwohner sehr bald

aus denen Gegenden vertrieben, wo sie am ruhigsten leben und ihr Gewerbe am ungestörtesten fortsetzen konnten. Mit offnen Armen nahm sie der Orden, als seine Hauptstützen, auf, ertheilte ihnen die erheblichsten Gerechtigkeiten, schenkte ihnen die Ländereien der vertriebenen oder ermordeten Preußen und überlieferte die noch darin befindlichen Bauern ihnen als Leibeigene. Beinahe in allen Städten bestanden die Bürger aus deutschen Einzöglingen; überall wurden deutsche Sitten und Gebräuche, deutsche Kleidertracht eingeführt, und die deutsche, als die Haupt-Sprache, welche im Gottesdienst und vor Gericht die allein übliche geworden war und so nach und nach die altpreußische gänzlich verdrängt hatte, angenommen.

So wie das allgemeine Oberhaupt des ganzen Ordens der Hochmeister war, so war dies für den Orden in Preußen insbesondere der Landmeister. Er wurde von den Brüdern erwählt, und vom Hochmeister entweder bestätigt oder verworfen. Die ihm zugeeigneten Gebietiger hatten für Preußen die nämlichen Verrichtungen, welche die Großgebietiger des Hochmeisters für den ganzen Orden ausübten. Der Marschall befehligte das Ordensheer und hielt sich zu Königsberg auf. Der Spittler hatte die Aufsicht über die Hospitäler und residirte zu Elbing. Der Treßler hatte die Schatzkammer unter sich, und war stets in der Umgebung des Landmeisters. Der Trapierer sorgte für Kleidung und Waffen, und wohnte zu Christburg. *) Sie mußten, mit Ausnah-

*) Da der Orden in seiner äußern Einrichtung nach den Tempelherren sich richtete, so scheinen auch diese Bedie-

me des Spittlers, der sich beim Antritt seiner Würde mit einem Eid verpflichtete, für die Kranken zu sorgen, alle Monate dem Landmeister Rechnung ablegen. — Nach ihnen folgten die Comthure, die Gouverneurs ihrer Districte, welche sich gewöhnlich nach den Orten, worin sie sich aufhielten, nannten. Sie konnten Privilegien ertheilen, und waren hier zugleich die obersten Kriegs- und Gerichtspersonen, die Recht über Leben und Tod hatten. Die Hauscomthure waren bloß Commandanten oder Befehlshaber in den Schlößern. Die Vögte waren Unterrichter, ausgenommen in den Bisthümern, wo sie die obersten Personen waren und beim Aufgebot auch die Kriegsvölker anführten. Pfleger waren Aufseher über die Landwirthschaft; die Kompane waren denen, welche große Geschäfte hatten, als Gehülfen beigeordnet; die Fischmeister hatten die Aufsicht über die Seen, die Mühlenmeister über die Mühlen; und so gab es noch mehrere Bedienungen, deren Verrichtung der Name anzeigt. Damit aber Niemand zu lange sein Amt besäße, und darin despotisch verführe, der Orden auch keinen Ritter durch Entsetzung beschimpfen möchte, so war es Sitte, daß jährlich jeder Officiant des Ordens sein Amt zu einer bestimmten Zeit seinem Vorgesetzten übergab, der entweder diese Resignation annahm, oder ihn aufs Neue darin bestätigte. — Die übrigen Ritter

---

nungen und ihre Benennungen von demselben herzustammen; wie z. B. Trapierer von dem französischen Worte drap, Tuch; Treßler von trésor, Schatz; denn bekanntlich waren die Tempelherren von den Franzosen gestiftet.

waren in den Konventen, die durchs ganze Land vertheilt waren, deren jedes aus zwölf Personen bestand, die zur Hälfte Laien, zur Hälfte Priester waren.

Die Befugniß zur Aufnahme in den Orden, die Aufnahme selbst, die Verpflichtungen, Kleidung und Gelübde der Ritter, waren zwar immer noch die nämlichen, wie bei Stiftung des Ordens, doch hielt man nicht mehr so strenge darauf, daß sie Deutsche von Geburt seyn mußten.

Die oberste gesetzgebende Gewalt scheint in diesem Zeitpunkte allein in den Händen des Ordens gewesen zu seyn. Sie wurde von dem Hochmeister oder seinem Stellvertreter in Preußen, mit Zuziehung der übrigen Brüder, ausgeübt.

Die Einkünfte des Ordens waren mancherlei. Kraft kaiserlicher Bewilligung erhob er Steuern; kraft bischöflicher Verzichtleistungen, Zehnten. Den wichtigsten Ertrag aber lieferten ihm seine großen Domänen. Er hatte sich diese theils aus den mit unterjochten Preußen besetzten Ländereien erworben, theils erhielt er sie dadurch, daß er Erbe jedes aussterbenden Preußischen Geschlechts war und beim Verkauf der Grundstücke das Vorkaufsrecht besaß. — Auf alle Zölle hatte er zwar, nach der culmischen Handfeste, Verzicht geleistet, doch hatte er sich die Fähren bei Culm und Thorn, so wie eine Abgabe von allen Waaren, welche über die gefrorne Weichsel geführt wurden, vorbehalten. — Seine Nebeneinkünfte bestanden aus den bestimmten Gaben der Halbbrüder und Halbschwestern, und aus den Almosen, welche dem Orden in allen christlichen Ländern von solchen Personen ertheilt wurden, die hierdurch an dem für verdienstlich gehaltenen Kriege gegen die Ungläubigen Antheil nehmen wollten. — Die Münzgerech-

tigkeit übte der Orden, nebst dem Bischof von Ermeland, in Elbing, Culm, Thorn und Christburg. *) — Fischerei in großen Seen, Biberjagd, und die rechte Schulter von jedem erlegten Wilde, so wie alle Mineralien, mit Ausnahme des Eisens, war ein Ordens-Regal. — Stadtgerechtigkeiten und Jahrmärkte ertheilte der Orden, und in den ihnen zugehörigen Ländereien auch die Bischöfe, so wie beide Theile, unter Bekennung des Christenthums, Unterthanen in ihr Gebiet aufnahmen. Juden wurden folglich nicht geduldet. — Lehnsgüter ertheilten, gleich den Rittern, auch die Bischöfe. Der Besitz von vierzig Huben Landes verpflichtete zum Kriegsdienst in schwerer Rüstung; zehn Huben zu leichter.

Von Zünften und Innungen, so wie von Künstlern und Handwerkern finden wir keine Spur, und sie konnten auch, bei den beständigen Kriegen, gar nicht statt finden. Aus Deutschland mußte daher der Orden noch immer seine mehrsten Bedürfnisse ziehen; doch wurde auch schon damals von den Bürgern der Ackerbau getrieben.

Die Sicherheit in den Städten veranlaßte nicht selten den Adel, sie während den unruhigsten Zeiten als Bürger zu bewohnen. Auch verschmähten sie nicht, bürgerliche Aemter zu verwalten; doch waren sie noch keine Stände. Höchstens mochte man die Bischöfe und die Geistlichkeit als einen abgesonderten Stand betrachten. Erstere besaßen ihre Bisthümer unabhängig, zu nicht geringem

---

*) Aus der Mark Fein wurden sechszig Pfennige (solidi) geprägt; und so hatte der damalige Pfennig an Silbergehalt sechszehn heutige gute Groschen.

Verdruß des Ordens, der keine Gelegenheit versäumte, das der Geistlichkeit zukommende Drittel ihrer Eroberungen nach Möglichkeit zu schmälern, und durch mancherlei Kunstgriffe die Bischöfe endlich dahin zu bewegen wußte, als Richter in ihrem Gebiete und als Anführer ihrer streitbaren Mannschaft, Ritter aus ihrer Mitte, unter dem Namen Vögte, anzunehmen. Bald gelang es dem Orden sogar, das Domkapitel des culmischen, pomesanischen und späterhin auch des samländischen Bisthums mit deutschen Ordenspriestern zu besetzen, wodurch folglich die aus denselben erwählten Bischöfe Mitglieder des Ordens waren. Nur das ermländische Bisthum entging diesem Schicksal, wie weiter unten angeführt werden soll, durch langen Kampf. *) Ueberhaupt war es ein Staatsgrundsatz des Ordens, der weltlichen Herrschaft der Geistlichkeit aus allen Kräften entgegen zu arbeiten. Unter dem Vorwande, nur ihm habe der Pabst das Land verliehen,

*) In diese vier bischöfliche Diöcösen, wie bereits oben (S. 54.) angeführt worden ist, war Preußen damals eingetheilt. Die culmische lag zwischen der Ossa, Drewentz und Weichsel; Löbau war die Residenz des Bischofs, die Domkirche lag zu Culmsee. Die pomesanische, dessen Bischof sich zu Riesenburg, das Kapitel aber zu Marienwerder aufhielt, lag zwischen der Ossa, Weichsel und dem Drausensee. Die ermländische begränzte das frische Haff, der Pregel, das noch unbekehrte Litthauen, die Passarge und der Drausensee. Der Bischof hielt sich zu Heilsberg auf. Zur vierten samländischen Diöcös gehörten alle übrige preußische Ländereien. Die Domkirche wurde in Königsberg errichtet, und Fischhausen der Aufenthalt des Bischofs.

folglich dürfe er auch ohne dessen Zustimmung nichts davon veräußern, wußte der Orden sehr weislich die geistliche Brüderschaft in ihren Besitzungen zu beschränken; auch machte er es bei Ertheilung mancher Stadtprivilegien zur ausdrücklichen Bedingung, keinem Mönchsorden Aufnahme zu gestatten. Seelsorger an den Kirchen wurden wohlbedächtig aus Ordenspriestern gewählt, um durch sie die öffentliche Meinung nach Gefallen zu beherrschen. Selbst der geistlichen Gewalt der Bischöfe entzog man sich durch in Rom erbetene Ausnahmen; sie durften keine Kirche sperren, keinen Bannfluch sprechen.

Das Recht, Krieg zu führen, wurde in Preußen von dem Landmeister ausgeübt, und er selbst oder der Marschall, führten gewöhnlich die Heere an. Der Kern desselben waren die Ritter, die, sobald es die Noth erforderte, aus den Vesten und Konventen, mit den unter ihren Augen geübten Knechten, auf dem Kampfsplatz erschienen. Eben so stand es auch bei ihm, Frieden und Bündnisse zu schließen.

Mit dem Kaiser stand der Hochmeister im Verhältniß eines Reichsfürsten, ließ sich auch von ihm über Preußen und Liefland Schenkungsbriefe ausfertigen, um seinen Krieg gegen diese Länder in den Augen Deutschlands zu rechtfertigen und sich hierdurch mehrern Beistand zu sichern. Durch das Kaiserliche Privilegium, Reichslehne an sich zu kaufen, und durch die Schenkungen, war der Orden in Deutschland mit Reich und Fürsten in mancherlei sehr verschiedene Verhältnisse gekommen. Eben so wurde er vom Pabste durch Ertheilung mehrerer Vergünstigungen in seinem Wirken unterstützt, und zu den Zeiten Herrmanns von Salza waren Cämmerer und Leibwache desselben, Mitglieder des Or-

dens. Hierdurch aber hatte dieser eine engere Verbindung zwischen sich und diesem geknüpft, welche das Interesse des Ordens auf alle Weise unterstützte. Kurz, die Menge der Besitzungen, das allgemeine Wohlwollen der Fürsten berechtigte in diesem Zeitpunkt den Orden zu den größten Erwartungen. Die innere Regierungsverwaltung selbst, die Pünktlichkeit, womit alle Mitglieder nach dem gemeinschaftlichen Zwecke: Größe des Ordens, hinwirkten — alles dies verkündete die dauerhafte Behauptung der einmal erlangten Vortheile. — Der Verfolg der Geschichte wird uns zeigen, in wie ferne diese Erwartungen erfüllt oder getäuscht wurden.

Die Eroberung des angrenzenden Litthauens wurde, nach Preußens Unterjochung, jetzt das Hauptaugenmerk des deutschen Ordens. Diese kriegerische Nation, eine geschworne Feindin des Christenthums, deren ganzer Reichthum in Pelzwerk, Vieh und trefflichen Pferden bestand, hatte schon seit 1218 mit den Schwertbrüdern in unaufhörlichen Feindseligkeiten gelebt, in der Folge die Preußen bei ihren Empörungen unterstützt, Streifereien in das Gebiet des Ordens gewagt, und jetzt noch die tapfersten und kühnsten der geflüchteten Preußen unter sich aufgenommen. Es war vorauszusehen, daß diese von Rache glühenden Flüchtlinge alles aufbieten würden, ein Volk, mit dem sie durch Sprache und Religion so enge verschwistert waren, gegen den Orden zu reizen; und nicht sowohl das Gelübde, gegen die Ungläubigen zu fechten, als vielmehr die Klugheit, rieth zu diesem neuen Kriege.

Burchard von Schwenden hatte jetzt das Hochmeisterliche Schwert ergriffen (1283), und unter ihm begann der Feldzug gegen die Litthauer. Der Landmeister

Conrad

Conrad von Thierberg ging noch im nemlichen Jahre über die gefrorne Memel, und eroberte und zerstörte die Veste Bisene nach einem hartnäckigen Widerstand. Ein gleiches Schicksal traf im folgenden Jahre (1284) die Burg Garthe, jetzt Grodno, wo der ehemalige sudauische Feldherr Scumard, der bald darauf, als ein treuer Anhänger des Ordens und des Christenthums, starb, das Ordensheer anführte. Während der Zeit hatten die Litthauer einen Einfall in Polen gethan, dem auch die aus Preußen bei dem letzten Aufstande entwichenen Barter, unter Anführung des Nuno und Dersko, beigewohnt hatten. Das Kriegsglück des Ordens bewog sie, um Gnade zu flehen, die sie auch, so wie die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren, erhielten. Undankbar erschlugen sie jetzt ihre Bundesgenossen, die Litthauer, und kehrten mit der ganzen in Polen gemachten Beute in ihr Vaterland (Pogesanien) zurück, wo sie auch ihre Weiber und Kinder wieder erhielten, obschon der Samländische Vogt, Dietrich von Liebenzell und mehrere Brüder, welche von so treulosen Leuten nichts Gutes ahnten, dagegen sehr ernstlich warnten. Um die stets leicht gereizten Pogesanier zu zäumen, wurde Holland erbaut, von seinen ersten Bewohnern, holländischen Einzöglingen, den Namen empfangend. Durch die Verrätherei eines Schalauer Fürsten, Girdilo, wurden hundert Ritter, die ihm der Orden anvertraut hatte, an die Besatzung der litthauischen Burg Othekaym verrathen und von derselben niedergehauen (1285). Die beiden Vesten Lötzen und Straßburg an der Drewenz, von den Polen Bardnitz genannt, wurden in demselben Jahre erbaut. Im folgenden (1286) führte ein Litthauer, Pelusa, der wegen begangenen Brudermordes von seinen Landsleuten verjagt, nach Preußen geflüchtet und hier Christ

geworden war, einen Haufen Ordensbrüder vor eine litthauische Burg, wo eben eine Hochzeit gefeiert wurde, um seine Rachsucht durch die schändlichste Verrätherei zu befriedigen. Schlafend oder berauscht fielen siebenzig der vornehmsten Litthauer, und Braut und Bräutigam, mit allen ihren Schätzen, wurden als Beute fortgeführt.

Burchard von Schwenden kam im Jahr 1287 in Person nach Preußen, ertheilte den Domherren zu Culm, welche in den deutschen Orden getreten waren (1284) und diesem dadurch die Besetzung dieses Bisthums überlassen hatten, das Privilegium, Lehngüter zu kaufen, jedoch mit der Verpflichtung, die darauf haftenden Dienste zu leisten, und ernannte im Ordenskapitel (1288) einen neuen Landmeister, Meinhard oder Meinicke von Querfurt, aus dem Geschlecht der Grafen von Heldrungen, indem der bisherige, Conrad von Thierberg, wiederum als Marschall in seine alte Würde trat *). Dieser erbaute das Schloß Landshut, welches in der Folge von dem benachbarten Flusse den Namen Ragnit erhielt (1289), und noch in demselben Jahre ein anderes in Schalauen, Tilsit, am Ausflusse der Memel. Während der Erbauung des erstern bestätigten sich die oben angeführten Besorgnisse Liebenzells nur zu sehr, indem die begnadigten Barter, nebst verschiedenen angesehenen Preußen aus Pogesanien, den Plan zu einem neuen Abfall entwarfen und einen Fürsten von der Insel Rügen zum König von Preußen erwählen wollten. Glücklicher-

*) Solches Herabsteigen zu geringern Aemtern galt im Orden nicht für Beschimpfung oder Strafe, sondern geschah ohne Bedenken, wo es für nützlich erachtet wurde.

weise wurde diese Verschwörung noch früh genug entdeckt und durch die Bestrafung der Anführer im Funken erstickt. Im Herbste des nemlichen Jahres überschwemmten die Litthauer mit 1000 Mann Samland, machten aber nur wenige Beute, weil die Einwohner, vorher davon benachrichtigt, sich mit ihrer Haabe in die Schlösser geflüchtet hatten, und erlitten auf ihrem Rückzuge noch manchen Verlust.

Aus Preußen zog der Hochmeister, als Gesandter Kaiser Rudolphs von Habsburg, nach Rom (1290), um wegen dessen zu beschleunigender Krönung mit dem Pabst (Nicolaus IV.) zu unterhandeln; von da begab er sich nach Palästina, wo die Lage der Christen immer kläglicher geworden war, um, wo möglich, das von den Saracenen belagerte Akre oder Ptolomais zu entsetzen, legte aber daselbst, mit päbstlicher Bewilligung, seine Würde nieder, und trat in den Johanniterorden, wahrscheinlich, um die Vereinigung der geistlichen Ritterorden zu befördern, welche damals im Werke war, und starb in der Folge auf der Insel Rhodus, wie einige wollen, an seinen empfangenen Wunden (1290).

Ihm folgte (1290) **Konrad von Feuchtwangen**, früher (1279) Landmeister in Liefland und Preußen, und nach Niederlegung dieser Stelle (1280), Landcomthur in Franken. Gleich im zweiten Jahre seiner Regierung gingen die noch übrigen Besitzungen der Christen im gelobten Lande verloren; die Ritter hatten kaum noch Zeit, sich zu Schiffe aus Akre (welches der ägyptische Sultan Melec 1291 eroberte) zu retten, und schlugen nun ihren Hauptsitz zu Venedig auf. In Preußen wurde der Krieg mit den Litthauern unter abwechselndem Glück fortgesetzt. Vorzüglich

zeichneten sich dabei die Thaten des Comthurs von Ragnit, Dietrich von Liebenzell, aus, der, in das Herz von Litthauen tief sich wagend, im Gebiet Anstechia das Romove (die heilige Stadt) der Litthauer zerstörte und einen Theil Samogitiens dem Orden zinsbar machte. Ein Sturm auf Colayn, die erste Festung der Litthauer an den Ufern der Memel, welchen Meinhard unternehmen ließ, mißglückte. Sie wurde erst im folgenden Jahr (1291) durch den Comthur von Königsberg, Barthel Brühan, wo die Litthauer sie verlassen hatten, in Asche gelegt. Vergeblich aber bemühte er sich, den Bau der Veste Junigeda, in dem Gebiete gleiches Namens, obschon er dieses durchaus verheerte, zu hindern, eroberte und zerstörte jedoch eine andere Veste, Mederabe.

Polen war damals, seit Lesko des Schwarzen Tode, wegen der Erbfolge, um die sich mehrere Piastische Fürsten bewarben, innern Zerrüttungen Preis gegeben. Diese suchten die Litthauer zu ihrem Vortheile zu benutzen, fielen, unter Anführung ihres Feldherrn Witenes, mit einer starken Macht in die Woywodschaft Brczsc ein, und trugen Feuer und Schwert bis nach Cujavien. Der Herzog dieses Landes, Wladislaus Loktek, und Casimir, Fürst von Lencziz, Nebenbuhler um den Polnischen Thron, eilten zur Vertheidigung ihrer Staaten herbei, und riefen, allein zu schwach zum Widerstande, den Orden um Hülfe an. Der Landmeister vereinigte sich mit ihnen, wurde aber geschlagen, und konnte nur mit Mühe und nicht ohne bedeutenden Verlust, einen anständigen Rückzug erkämpfen.

Im folgenden Jahre (1292), wo Witenes seine Verheerungen in Polen fortsetzte, wäre der Landmeister beinahe mit seinem ganzen Heere abermals ins Verderben gelockt worden. Die Litthauer, durch die Preußen, welche nur

mit Widerwillen der Ordensfahne folgten, von einem neuen Einfall Meinhards in ihr Gebiet benachrichtigt, lauerten im Hinterhalte mit überlegener Macht ihm auf. Die Verrätherei eines zaghaften Preußen rettete ihn. Er befahl augenblicklich den Rückzug und entging nur dadurch, daß er die Anführer der verschwornen Preußen mit strengster Wachsamkeit hüten ließ und dadurch den Plan derselben, ihn im Rücken anzugreifen, vereitelte, der drohenden Gefahr.

Von größerer Bedeutung für den Orden war das Bündniß, welches der masovische Herzog Boleslaus mit Witenes abschloß (1294). Er räumte den Litthauern sogar die Veste Wisna ein, aus welcher nunmehr mehrere Einfälle in das Ordensgebiet geschahen. Zwar eroberte und schleifte Meinhard dieselbe (1294), konnte aber deren Wiederaufbau im folgenden Jahre nicht hindern, weil ein neuer Aufruhr in Natangen und Samland seine Macht dorthin rief. Die Empörer bemächtigten sich sogar des Schlosses Bartenstein, wurden aber, da der Comthur von Königsberg in Natangen einrückte, bald wieder zum Gehorsam zurück gebracht. Eben so leicht wurde der Aufruhr in Samland gestillt, wo das kühne Wagestück mit der Ermordung der Edlen unter ihnen, welche dem neuen Glauben bereits wahrhaft ergeben waren, beginnen sollte. Denn Naudica, von ihnen als Feldherr erwählt, blieb im Herzen dem Orden ergeben, ging nach Königsberg, verrieth alle Mitverschworne und ihre Anschläge und war Zeuge ihrer Hinrichtung, wofür er, zur Belohnung, geadelt wurde und alle seinem Vater ehedem geraubten Würden und Güter erhielt.

Im Jahre 1295 wurde zwar durch Liebenzell die Burg Kymel zerstört, jedoch erlitt der Orden bei mehreren Strei-

fereien der Litthauer manchen Verlust, auch wurden die Vorstädte von Ragnit und Tilsit in Asche gelegt. Der Hochmeister kam um diese Zeit in eigener Person nach Preußen, begab sich aber, ohne irgend etwas für den Orden Ersprießliches geleistet zu haben, von hier aus bald wieder nach Böhmen, wo er zu Prag starb (1297) und zu Dragowitz begraben wurde. Eine für Preußen eben so segensreiche, als landesväterliche Unternehmung, die Errichtung von Dämmen gegen die Verheerungen der Elbing, Nogat und Weichsel, wodurch die Gegend des großen und kleinen Werders, vormals ein mit fünf elenden Dörfern besetzter Sumpf, zur fruchtbarsten in ganz Preußen umgeschaffen wurde, verdankt das Land, unter seiner Regierung, dem bereits genannten Landmeister Meinhard, der, troß der kriegerischen Unruhen, sie dennoch vollbrachte und durch Ertheilung von fünf Freijahren die Bauern zur Niederlassung daselbst anlockte.

Die Wahl eines neuen Hochmeisters fiel auf Gottfried Graf von Hohenlohe (1297). Die bereits unter seinem Vorgänger in Liefland angesponnenen Unruhen, wozu das von den dortigen Bischöfen erbaute und schon jetzt durch den Handel blühende Riga die Veranlassung gegeben und, in Verbindung mit dem Erzbischofe (Johann Querinus), sogar die Litthauer zum Schutz herbeigerufen hatte, griffen jetzt immer weiter um sich. Zwar blieb der Orden in den mehresten Gefechten Sieger; allein eine Hauptniederlage, welche er durch Witenes, der bis in das Herz von Liefland vorgedrungen war, an der Aa erlitt, drohte mit den gefährlichsten Folgen (1298). Um diesen vorzubeugen, erschien Hohenlohe selbst in Preußen, sandte den Comthur von Königsberg, Bartel Brühan, nach Liefland, der das

belagerte Neumühlen entsetzte, den Feind in einem blutigen Treffen schlug, und sogar den Erzbischof gefangen nahm, dessen Befreiung jedoch die Bürger von Riga durch standhaften Muth erzwangen. Nach dem Tode des Erzbischofs Johann wurden, unter seinem Nachfolger Isarnus, alle Irrungen glücklich beigelegt (1300).

In Preußen wurde der Krieg mit den Litthauern fortgesetzt. Der eben so thätige als biedere Landmeister Meinhard verlor bei der Belagerung einer von den Samogitiern entsetzten Burg (Paßwoytoy) durch einen Keulenschlag sein Leben (1298). Ludwig von Schippen, unter dem die Feinde bei einem Einfall in Natangen vielen Schaden anrichteten, sein Nachfolger (1299), bekleidete diese Würde nur ein Jahr. Helwig von Goldbach, ein Thüringer, folgte ihm (1300). Die Litthauer fielen in Dobrin ein und wagten sich sogar mit einer Streifpartie über die Drewenz in's Kulmische, zogen sich aber, nachdem sie geschlagen waren, in der größten Verwirrung wieder zurück. Helwig legte nach Einjähriger Regierung seine Würde nieder und begab sich nach Deutschland, worauf Konrad Sack zum Landmeister erwählt wurde (1301). Unter ihm wurde die Festung Onkaim durch Verrätherei eines vornehmen Litthauers (Drako) erobert. — Aller dieser kriegerischen Unruhen ungeachtet, wurde Preußens innerer Flor nicht vernachläßigt. Frauenburg in Ermeland und die Stadt Meve (1297), Graudenz (1299), wo schon im eilften Jahrhundert die Burg Grodek gelegen hatte, Golub (1300), die Stadt Heiligenbeil (1301), an demjenigen Orte, wo vormals der Abgott Kurcho verehrt wurde, und Mohrungen (1302) stiegen während dieses Zeitraumes aus dem rauchenden Boden empor. Aber auch Liefland wurde

vom Hochmeister nicht vernachlässigt. Im Jahre 1302 begab er sich persönlich dahin, ließ funfzig Ritter, die ihn begleitet hatten, dort zurück, und hielt nach seiner Zurückkunft ein Kapitel zu Elbing (1303). Die Schärfung der alten Ordensgesetze und der Vorschlag zu mehreren neuen, wodurch er dem um sich greifenden Verderben der Ritter Einhalt thun wollte, erweckte bei diesen einen heftigen Widerspruch. Unwillig darüber, machte er in der ersten Hitze die Aeußerung, daß, wenn sie ihm nicht den schuldigen Gehorsam leisten wollten, er auch nicht mehr Hochmeister seyn könne, verließ das Kapitel und ging nach Deutschland. Diese übereilte Rede betrachtete man als eine völlige Entsagung und wählte nun unverzüglich Siegfried von Feuchtwangen, Comthur von Osterrode, zum neuen Ordenshaupt, der auch sogleich nach Venedig abreisete. Gottfried von Hohenlohe reute indeß sehr bald sein übereilter Eifer, denn nach seiner Zurückkunft in Deutschland nahm er, wie einige wollen, selbst auf Siegfrieds Zureden, sein Wort zurück, verlegte seinen Hof nach Marburg in Hessen, und wurde auch von einem Theile des Ordens bis an seinen Tod noch als Hochmeister verehrt.

Eine merkwürdige Naturerscheinung war ein Erdbeben, welches am 10ten August 1303 in Preußen verspürt wurde. Im Jahr 1304 langten mehrere Kreuzfahrer aus den Rheingegenden an, unternahmen häufige Streifereien nach Litthauen, und ein Graf von Homburg erhielt, nebst mehreren Fremdlingen, den Ritterschlag. Im Jahre 1307 legte der Landmeister Conrad Sack seine Stelle nieder, und Heinrich von Plotzke, ein sächsischer Edelmann, der letzte in dieser Würde, wurde sein Nachfolger. Dem Herzog Heinrich von Baiern gelang es, bis nach Vielun, der Haupt-

stadt Litthauens, vorzudringen, welche er auch, durch die Anlegung zweier neuen Festungen, Friedberg und Baiern, und nach der tödtlichen Verwundung des zum Entsatz herbeigeeilten feindlichen Feldherrn Gedemin, worauf sich die Litthauer tiefer in ihr Land zurückzogen, zur Uebergabe zwang. Während dieser Zeit hatte Volrad, Comthur zu Ragnit, ebenfalls viele Verheerungen in Litthauen angerichtet, und die Festung Putenike durch Verrätherei eingenommen und zerstört. Zwar vergalten 5000 berittene Samogitier gleiches mit gleichem in Samland (1308), zogen sich aber, bei Annährung des Ordensheers, schleunigst wieder zurück.

Im Jahre 1309 starb Gottfried von Hohenlohe zu Marburg, und um die bisherige Trennung unter den Ordensbrüdern völlig zu heben, hielt es Siegfried der Klugheit gemäß, die Bestätigung seiner angefochtenen Würde von einem neuen Wahlkapitel zu begehren. Durch diese Uneigennützigkeit und scheinbare Unterwerfung gewann er die Herzen der etwanigen Mißvergnügten allgemein für sich, und wurde jetzt, mit einstimmiger Wahl, als Hochmeister anerkannt. Seine erste Unternehmung war die Verlegung des Hochmeisterlichen Sitzes nach Marienburg, ein Plan, den schon sein Vorgänger gehabt hatte. Dadurch aber hörte die Würde eines Preußischen Landmeisters zugleich mit auf, wogegen die eines Großcomthurs entstand, welche der bisherige Landmeister, Heinrich von Plotzke, erhielt. Die Vortheile, welche dadurch für den Orden entstanden, waren von der größten Wichtigkeit. In seinen Eroberungen fester gewurzelt, bedurfte er jetzt mehr eines klugen Regenten, als tapfern Feldherrn. Des Hochmeisters Gegenwart, sein größeres Ansehen, die ersparte Zeit, schleunigere Hülfe, Berei-

cherung des eigenen Landes durch den Aufwand seiner Hofhaltung, das Zusammendrängen der ganzen Ordenskraft in einen Mittelpunkt, vorzüglich aber die Erhaltung seiner eigenen Sicherheit, die, seit der schrecklichen Behandlung der Tempelherrn *), zweideutig scheinen konnte — alles dieses gab der getroffenen Maaßregel wohlberechnetes Gedeihen, und die blühendste Epoche des deutschen Ordens begann jetzt. —

Bald nach seiner Ankunft zu Marienburg gab Siegfried mehrere eben so weise, als den innern Flor des Landes begründende Gesetze, von denen wir einige der wichtigsten hier ausheben. Kein Jude, Schwarzkünstler oder Zauberer (Waidelotte) sollte im Lande geduldet werden; das Preußische Gesinde sollte zum Gottesdienst und zur Beichte, auch die deutsche Sprache zu reden, angehalten werden; Niemand sollte Wälder aushauen, um Holz zu verkaufen, wenn er nicht zugleich das Land urbar machen wollte; Jedermann sollte die Befugniß haben, seine Streitigkeiten dem Ausspruche der Schiedsrichter zu unterwerfen; in Prozessen, wo beide Theile zum Eide sich erbieten, sollte dem Kläger der Vorzug gestattet werden; die Vormünder der Wittwen und Waisen sollten, bei Verlust ihrer Ehre, ein genaues Verzeichniß des ihnen anvertrauten Gutes liefern. Der Lohn des Gesindes und der Tagelöhner wurde festge-

*) Der Orden der Tempelherrn war im Jahr 1307 untergraben worden, nachdem man (am 13ten Octob. d. J.) mit der Verhaftnehmung der Ritter angefangen hatte, und wurde durch die Bulle vom 22sten Mai 1312 völlig aufgehoben.

setzt. Ein Herr konnte seinen entlaufenen Dienstboten überall, wo er ihn fand, zurücknehmen und ihn mit einem Ohre annageln. Den Ehen derselben sollte man keine Hindernisse in den Weg legen, ausgenommen im August, in der Heuerndte, beim Weinlesen und Hopfenpflücken *). Müßiggänger und Bettler sollten nicht geduldet, für Strafgelder Waffen gebraucht, jährlich einmal von den Schulzen die Grenzen besichtigt, alle Spiele um Geld verbannt, an Sonn- und Feiertagen kein Handel geschlossen, keine fertigen Kleider zum Verkauf auf's Land geführt, kein gefärbtes Tuch verkauft, von keinem Gärtner mehr als zwei Pferde gehalten werden. — Niemand sollte wüstes Land ohne Bewilligung des Eigenthümers anbauen; Niemand verlaufene Bauern oder Gesinde beherbergen; Niemand seines Schuldners Zugvieh pfänden; jeder Handwerker ein gewisses Zeichen auf seine Arbeit drücken. Jeder Schulze sollte des Pfarrers Zehnten sammeln, vier freie Huben besitzen, dafür Hengst und Harnisch zum Dienst des Ordens halten, auf eigene Zehrung zu der Herrschaft reisen, alles bei Verlust der Freiheit und des Amtes. Weil, außer den Culmischen Vierchen, Preußen kein eigenthümliches Geld hatte, sondern das böhmische darin gangbar war, so wurde festgesetzt, daß 30 böhmische Groschen eine gute Mark ausmachen sollten. Den Abgeordneten, welche die Bischöfe alle drei Jahre absendeten, sollte überall Beistand geleistet, diese Gesetze selbst aber jährlich dreimal öffentlich bekannt gemacht werden. — Wenn indessen alle diese Verordnungen die

---

*) Wir sehen daraus, daß schon damals der Hopfen- und Weinbau in Preußen blühte.

friedliche Annährung und engere Verbindung der Deutschen mit den Eingebornen zur Absicht hatten, so standen doch wieder andre damit in offenbarem Widerspruche. So sollte man keinen Preußen zu obrigkeitlichen Aemtern wählen; keiner sollte bürgerliche Nahrung treiben dürfen, sondern einzig dem Ackerbau sich widmen. Ein von seinem Herrn ohne Ursache verstoßener Dienstbote (vielleicht ein Kranker oder Greis) durfte nichts weiter fordern, als seinen etwa rückständigen Lohn. Ja, dieses nemliche Volk, dem ehemals Gastfreiheit so heilig war, wurde jetzt sogar des Verdachtes der Giftmischerei beschuldigt, und jeder Preuße, welcher das Letzte aus einem Becher getrunken, mußte, zum Beweise, daß er kein Gift hineingeschüttet, aus dem frisch gefüllten den ersten Trunk thun. —

Die Religion erschien in jenem dunkeln Zeitalter, wo sie die Haupttriebfeder aller Handlungen war, in einer höchst traurigen und ausgearteten Gestalt. Aberglaube war ihr Name. Bald sollten strenge Bußübungen den zürnenden Gott versöhnen, bald sonderbare Keuschheitsproben die gänzliche Ablegung der Menschheit beweisen. Manche trugen immerwährend auf bloßem Leibe Panzer oder schwere Ketten. Alle diese Erzählungen aber, nebst den vielfältigen Nachrichten von dem heiligen Leben und so mancherlei Wundern, welche die Anhänger des Ordens zu verbreiten nicht ermangelten, erzeugten allenthalben einen sehr großen religiösen Enthusiasmus. Durch einen Zug gegen die Ungläubigen glaubte man die größren Verbrechen aussöhnen zu können, und durch den Tod von ihrer Hand Märtirerehre und ewige Seligkeit zu erlangen. Durch päbstliche Ermahnungen und Ablaßbriefe in dieser Meinung bestärkt, kamen Schaaren von Kreuzfahrern nach Preußen,

und ersetzten den Abgang ihrer erschlagenen Brüder. — In diesem Umstande allein müssen wir die Mittel suchen, welche es dem Orden möglich machten, einen so langen und blutigen Krieg auszuhalten. —

Doch wir knüpfen, nach dieser kleinen, aber nothwendigen Ausschweifung, den Faden der kriegerischen Begebenheiten wieder an!

Lessek, Herzog von Cujavien, war in Ungarn gefangen, und verpfändete das Land Michelau *) (1303), um mit dem geliehenen Gelde seine Freiheit zu erkaufen, dem Orden für 180 (Thornsche) Mark, unter der Bedingung, des Einlösungsrechtes verlustig zu gehen, wenn nicht in der bestimmten Frist von 3 Jahren die Schuld von ihm oder seinen Brüdern bezahlt würde. Im folgenden Jahre erhielt er abermals 120 Mark, und auf 40 der Stadt Straßburg gegenüberliegende Huben 62 Mark. Der Herzog versäumte die angelobten Zahlungstermine, und der Orden weigerte nachher die Auslösung, zahlte aber (1317) dem Herzog noch 200 Mark, wofür er sich des Anspruches auf alle diese Länder völlig begab und sie dem Orden käuflich überließ.

Der böhmische König, Wenzeslaus der Jüngere, hatte im Jahre 1305 den Orden mit verschiedenen in Pommerellen liegenden Gütern beschenkt. Auf einen Theil dieser Provinz, worunter auch die Stadt Danzig gehörte, gaben ihm die Schenkungen den pommerschen Herzoge

*) Zwar gehört Einiges davon schon in frühere Jahre; des sichern und leichtern Ueberblicks wegen, liefre ich es indeß hier, völlig zusammengeordnet, als ein Ganzes.

Sambor, Wratislaus und Ratibor einiges Recht; doch hatte er, auf den Ausspruch eines påbstlichen Legaten, statt aller dieser Schenkungen, im Jahr 1282, von Herzoge Mestwin, das Gebiet Wanke erhalten. Dieser eben so schwache, als wankelmůthige, übrigens kinderlose Fürst verschrieb seine Staaten bald seinen Vettern, den Herzogen von Vorpommern, bald den Markgrafen von Brandenburg (Johann, Otto und Konrad), endlich dem polnischen Regenten Przmislaus, seinem Schwestersohn, der, schon bei des Oheims Leben als Erbe förmlich erkannt, nach dessen Tode (1295) wirklich den Besitz ergriff, doch mit Brandenburg dadurch in Krieg verwickelt und bei einem Ueberfall erschlagen wurde (1296). Sein Nachfolger in Polen, Wlatislaus Loktek, jene Erbschaft nicht als persönliches, sondern als Kroneigenthum betrachtend, suchte sich im Besitz Pommerellens zu behaupten. Innere Unruhen gestatteten ihm wahrscheinlich nicht, den brandenburgischen Waffen eine hinreichende Macht entgegen zu stellen; auch knüpfte Peter Schwenza, Kanzler von Pommern, da ihm der König, der im Jahr 1306 diese Provinz besuchte, die sehr bedeutenden Kosten, die er und sein Vater der Woiwode zur Vertheidigung dieses Landes angewendet hatte, wieder zu erstatten weigerte, mit den Markgrafen von Brandenburg heimlich Unterhandlungen an. Zwar wurde dies noch früh genug verrathen und Peter nebst seinem Vater gefangen nach Cracau gesetzt; als er aber bald darauf, nach gestellter Bürgschaft, seine Freiheit wieder erhielt, nahm er keinen Anstand, sogleich als erklärter Feind der Polen aufzutreten, und ganz Pommerellen den Markgrafen von Brandenburg (Herrmann, Otto IV. und Waldemar) zu überliefern, wovon er einen Theil

zur Lehn erhielt. Selbst die Stadt Danzig fiel in die Hände der Markgrafen (1307), und nur das Schloß wurde durch den Landrichter Bogussa dem König erhalten. Zu schwach, sich lange darin vertheidigen zu können, erhielt Bogussa vom König den Befehl, die Hülfe des deutschen Ordens nachzusuchen. Dieser, dem der Vortheil dieses Antrags augenblicklich einleuchtete, übernahm es sogleich, gegen einen gewissen Sold, die Hälfte des Schlosses zu besetzen und zu vertheidigen, erfüllte auch sein Versprechen treulich; Bogussa aber mußte, da er, nach abgewendeter Gefahr, den Sold nicht zahlen konnte, im folgenden Jahre (1308) das ganze Schloß den Rittern einräumen; doch versprachen diese, gegen Erstattung der Unkosten, es dem Könige wieder auszuliefern. Dieser kam deshalb im Jahr 1309 mit dem Hochmeister persönlich zusammen, schied aber sehr erbittert, da letzterer die ungeheure Forderung von 100000 Schock böhmischer Groschen machte.

Siegfried sah wohl ein, daß Polen diese Schuld nie bezahlen könne und werde, er vielmehr durch sie in mancherlei Streitigkeiten verwickelt werden dürfte, und suchte deshalb seine alten Ansprüche auf Pommerellen zu befestigen. Er kaufte deshalb nicht allein von dem Herzog von Cujavien, Przmislaus, dem Wlatislaus 4000 Mark schuldig war, das Fischwerder, oder die zwischen der Nogat und dem frischen Haff gelegene Gegend, sondern verschaffte sich auch von dem Markgrafen Waldemar von Brandenburg für die Summe von 10000 Mark den Besitz der Städte Danzig, Dirschau und Schwetz, nebst den dazu gehörigen Gebieten, oder eigentlich nur, da sie noch im Besitz der Polen waren, die Erlaubniß, sie zu erobern. —

Dirschau wurde nun von dem Orden belagert, und die Polnische Besatzung erhielt freien Abzug. Coniz und Neuenburg wurden ohne viele Mühe erobert; allein Schwetz wehrte sich siebenzig Tage, bis es endlich, durch die Verrätherei eines Pommerschen Edelmanns (Gendowitz), der die Stricke und Sehnen an den Kriegsmaschinen der Belagerten zerschnitten hatte, ebenfalls fiel. Im Jahre 1311 erhielt der Orden von Kaiser Heinrich VII nicht allein die Bestätigung dieses Kaufes, sondern überhaupt aller Güter, welche er bereits in Pommern erlangt hatte und noch erlangen würde. Eine zweite Zusammenkunft des Königs mit dem Hochmeister fiel eben so fruchtlos aus, wie die erste, und der Orden war nun im Besitz beider Weichselufer, von Polens Grenze bis an die Ostsee.

Ein neuer Einfall der Litthauer in Samland und Natangen (1311) endete, wie gewöhnlich, mit Verheerung des Landes, ohne irgend eine Entscheidung zu geben. Am 5ten März desselben Jahres starb Siegfried von Feuchtwangen zu Marienburg und wurde in der Domkirche zu Culmsee beerdigt. Er war unstreitig einer der vorzüglichsten Hochmeister des deutschen Ordens.

Karl Beffart von Trier wurde im Jahr 1312 sein Nachfolger. Gleich der Anfang seiner Regierung war mit mancherlei Unglücksfällen verknüpft. Durch den anhaltenden Regen entstand ein völliger Mißwachs, welcher eine zweijährige Hungersnoth, mit Pest verbunden, zur Folge hatte und Preußen beinahe zur Einöde machte. Eben so sollen sich auch zu gleicher Zeit die Heeringe von den preußischen Küsten, wo sie vormals häu-

fig

sig waren, verloren, und nach der Nordsee gezogen haben. *)

Auch bei dem heiligen Vater wurde der Orden vom König Wladislaus wegen Pommerellen, unterstützt von der polnischen Geistlichkeit, mehrerer Beeinträchtigungen ihrer Rechte halber, verklagt. Dieser ernannte den Erzbischof von Gnesen, den Bischof von Posen und Abt von Mogilno zu Schiedsrichtern. Gegen diese, als Richter in eigener Sache, protestirte zwar der Orden, wurde aber nichts desto weniger von ihnen zur Herausgabe Pommerellens an den König, nebst Schadenersatz und Prozeßkosten, verurtheilt, und sogar in den Bann gethan, welches jedoch ohne Wirkung blieb, da ein früheres päbstliches Privilegium, welches Innocentius IV. 1247 gegeben hatte, jedem Bischof dies untersagte. — Des Hochmeisters erstes Geschäft war die Erbauung der Vestung Christmemel (1313), um dadurch den ewigen und so verderblichen Einfällen der Litthauer Einhalt zu thun. Zur Deckung dieses Baues ließ er eine Schiffbrücke über die Memel schlagen, welches die Litthauer, die davon noch gar keinen Begriff hatten, in das größte Erstaunen sezte. Im Jahre 1315 belagerte Witenes mit seiner ganzen Macht diesen Ort, umzingelte ihn von allen Seiten, und bestürmte ihn mit zwei großen Kriegsmaschinen siebenzehn Tage lang vergeblich; denn auf die Nachricht, daß der Hochmeister zum Entsatz herbei eile, zog er sich eiligst zurück. Ein Kriegsschiff, welches der Comthur von Ragnit, Werner von Orselen, auf der Memel erbaut

*) Es ist noch zweifelhaft, ob es jemals Heringe in der Ostsee gegeben, obgleich Fische, die in dieses Geschlecht gehören, noch jezt häufig daselbst angetroffen werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

hatte, um damit die Vesten an den Ufern dieses Stromes leichter zu bezwingen, strandete, und wurde von den Litthauern verbrannt. Im Jahr 1320 unternahm der Großcomthur, Heinrich von Plotzke, mit einem mächtigen Heere einen neuen Zug nach Litthauen, wurde aber, da er, unvorsichtig genug, sich zu tief ins Land gewagt hatte, von dem schlauen Feind in unwegsame und morastige Gegenden gelockt, und völlig geschlagen. Er selbst mit neun und zwanzig Rittern verlor dabei das Leben, und wen das Schwert verschonte, raffte der Hunger vollends hinweg. Der Voigt von Samland, Heinrich Rude, lebendig gefangen, wurde, nach heidnischer Gewohnheit, von den Litthauern in völliger Rüstung auf seinem Roß den Göttern zum Dankopfer verbrannt. Im Jahr 1323 hinderte eine gewaltige Kälte, wovon sogar die Fruchtbäume in Preußen abstarben, alle kriegerische Unternehmungen; allein im Frühling überfielen und eroberten die Litthauer die Stadt Memel, nur das Schloß vertheidigte sich. Eben so erging es noch drei benachbarten Schlössern. Sie streiften hierauf bis in die Gegend von Wehlau, und erschlugen dabei den Comthur von Tapiau (Friedrich von Aweis), der ihnen Widerstand zu thun wagte. Eben so machte Mangel an Frost im nächsten Jahre (1324) jede kriegerische Unternehmung fruchtlos. *)

*) So ermüdend und langweilig auch sowohl für den Erzähler, als für den Leser, die Aufführung dieser unaufhörlichen Streifzüge der Ritter und Litthauer gegen einander seyn muß, so dürfen sie doch, der Folge wegen, nicht ganz übergangen werden und sind hier nur in ih-

Der Hochmeister selbst nahm an den kriegerischen Begebenheiten der letzten Jahre keinen Antheil. Er verließ, wahrscheinlich schon ums Jahr 1320, Preußen, und begab sich nach Avignon, um dort vor dem heiligen Stuhl Pabst Johanns XXII. die Rechte seines Ordens zu vertheidigen und sich wegen der Beschwerden des Erzbischofs von Riga zu rechtfertigen. Beides gelang seiner Beredsamkeit, und er trat nun, obschon kränkelnd, die Rückreise nach Deutschland an, starb aber in seiner Vaterstadt Trier (1324), wo er in der Kirche seines Ordens beerdigt wurde. — Mehr Staatsmann, als Krieger, der Wissenschaften kundig, in fremden Sprachen erfahren, wußte er durch seine Leutseligkeit und Ueberredungsgabe die Herzen zu gewinnen. Trotz Krieg und Zwietracht sorgte er für des Landes innern Flor. Angerburg, Friedland, Zinten wurden erbaut, die zerstörte Burg Gerdauen wieder hergestellt, Memel mit Mauern umgeben (1312).

Werner von Orselen, den der vorige Hochmeister, bei seiner Abreise, bereits zum Großcomthur ernannt hatte, und der schon früher, als Comthur zu Ragnit (1313), jenes große Schiff erbaut hatte, erhielt am 6ten Juli 1324, im Wahlcapitel zu Marienburg, dessen erledigte Stelle. — Gleich nach deren Antritt machte ein litthauischer Haufe einen Angriff auf die Veste Christmemel, der aber eben so sehr mißlang, als zwei nach Riga geschickten päbstlichen Legaten der Versuch, den Fürsten derselben, Gedemin, Witenes Nachfolger, zum Christenthum zu bekehren. Sie brachten zwar zwischen ihm und den Christen einen Waffen-

---

ren Hauptbegebenheiten und in gedrängtester Kürze, ohne jedoch zu kurz zu seyn, erzählt.

stillstand zu Wege, mußten aber, nach Beilegung der Streitigkeiten des Ordens mit dem Erzbischof und den Bürgern von Riga, bei ihrer Heimkehr nach Rom, ein litthauisches Heer Lieflands Grenzen verwüsten sehen. Dies sowohl, als die Vermählung, welche Wladislaus, König von Polen, zwischen seinem Sohne Casimir, und Gedemins Tochter Anna,*) gestiftet hatte (1225), machte die Aussichten des Ordens sehr bedenklich, und nöthigte den Hochmeister, der den Angriff der Litthauer und Polen voraus sah, sich bei der jetzigen Waffenruhe, auf den Empfang derselben durch die Anlegung vieler neuen Städte und Schlösser vorzubereiten. Und so entstanden nach und nach Gerdauen, Wartenburg, Gutstadt, Plut, Bischofswerder, Stadt Bartenstein, Schloß Lüneburg, Gilgenburg, Morungen, Neuteich, Deutsch-Eylau, Preußisch-Eylau, Hohenstein und Salfeld. Auch der Bau des **Kneiphofs** — einer von den drei Städten, woraus Königsberg besteht — wurde im Jahr 1324. angefangen. — Die Streitigkeiten des Pabstes Johann XXII. mit dem Kaiser Ludwig dem Baier, veranlaßten den Orden, zum erstenmal einen Beweis abzulegen, daß er die Herrschaft des Pabstes nicht blindlings anerkenne, denn er blieb dem Kaiser mit aller Treue ergeben, und der Comthur von Coblenz, Matthias Graf von Buchheck, rettete Deutschland von außerordentlichen Verwirrungen, indem er die Churfürsten dahin bewegte, die Wahl König Karls von Frankreich zu unterlassen, wozu doch der Pabst, aus Haß gegen Kaiser Ludwig,

*) Vor der Taufe hieß sie in ihrer Muttersprache, **Aldone**. — Um das Andenken dieser Verbindung zu verewigen, stiftete Wladislaus den Orden vom weißen Adler.

sie schon bereitwillig gemacht hatte. Gereizt vom Pabste, griff jetzt Polen den neuen Churfürsten von Brandenburg, einen Sohn dieses Kaisers, an, und hauste in der Gegend von Frankfurt sehr grausam (1326). Der Orden, jetzt gezwungen, ihm beizustehen, auch ohnehin wohl geneigt, Polen anzugreifen, verband sich mit Herzog Heinrich von Breslau und dem massovischen Herzog Wenceslaus in Cujavien, eroberte und verbrannte die Veste Cowale; und hiedurch nahm der Krieg mit Polen und dem Orden seinen Anfang.

Polen, obschon es einen sehr ansehnlichen Flächenraum einnahm, war damals doch kein furchtbarer Feind. Tatarn, Litthauer, Böhmen hatten, begünstigt durch innere Unruhen, das Land verheert und entvölkert. Schon einmal sah Wladislaus, der es jetzt beherrschte, der Königswürde sich entsetzt, und die böhmischen Ansprüche machten auch jezt, des päbstlichen Segens und Bestätigung ungeachtet, seine Krone schwankend. Mächtige Vasallen beherrschten den geringen Adel, der wieder als Despot seine hülflosen Leibeigenen behandelte. Der Bürgerstand war kaum des Namens werth. Gesetze erhielten nur Kraft durch Gutwilligkeit der Richter oder Eigennutz der Gehorchenden. Der Geistlichkeit allein leistete man knechtischen Gehorsam, und die päbstlichen Entscheidungen galten für Aussprüche der Gottheit. Kein Handel, kein Geld, kein Gewerbe, weder Wissenschaften noch Künste zogen das Land aus der Barbarei, oder flößten dem stumpfen Geiste der Nation Kraftgefühl ein. Polens Krieger waren nur Räuber, in offener Feldschlacht standen sie nicht, nur gewohnt in Schwärmen zu plündern und bei gefahrlosen Ueberfällen sich der ungezähmtesten Grausamkeit zu überlassen. Es war

daher ein Meisterstück von Wladislaus Staatskunst, daß er, durch die Verbindung mit Litthauen, seine Schwärme mit Gedemins tapfern Reiterschaaren vereinte und dadurch zu einer streitbaren Macht umschuf.

Indeß suchte auch der Orden seine Streitkräfte durch neue Bundesgenossen zu vermehren, zu denen sich auch Johann, König von Böhmen, der ebenfalls Ansprüche auf die polnische Krone machte, und sein ältester Sohn, Carl, Marggraf zu Mähren, gesellten. Eine nie versiegende Quelle des Beistandes für ihn lag indeß immer noch in der Denkungsart des damaligen Zeitalters. Die Kreuzzüge nach dem Orient hatten aufgehört, und Abenteurer strömten jezt von allen Seiten nach Preußen, um sich hier, im Kampfe gegen die Ungläubigen, den Ritterschlag zu verdienen, den man höher schätzte, als den von der Hand eines weltlichen Fürsten. Um aber Preußen desto sicherer decken und gegen Litthauen vertheidigen zu können, wußte der Hochmeister von den liefländischen Ordensbrüdern die Abtretung von Memel zu bewirken (1328), welches von dieser Zeit an zu Preußen gerechnet, dafür aber das von Werners Vorfahren erbaute Schloß Christmemel, als überflüssig, abgebrochen wurde.

Sei es nun, daß der mit Gedemin abgeschlossene Waffenstillstand zu Ende war, oder weil der Orden den Einfall der Litthauer in die Mark Brandenburg als Friedensbruch betrachtete, genug, die Ritter unternahmen einen Einfall in Litthauen (1328), wo die Vesten Garthe und Onkaim zerstört wurden. — Im folgenden Jahre (1329) kam der König Johann von Böhmen selbst nach Preußen, in Begleitung seiner Gemahlin Elisabeth und seines Sohnes Karl, mit einem eben so glänzenden als zahlreichen Gefolge der

Vornehmsten seines Reiches und mehreren anderen Sprößlingen berühmter deutscher Geschlechter. Mit diesem wichtigen Beistande zogen die Ritter nach Litthauen, erstürmten die Veste Mederage, und zwangen 6000 Feinde zur Taufe, welche aber bald wieder abfielen. Diese Abwesenheit des Ordensheeres benutzte Wladislaus, ging mit einer großen Macht, durch Hülfe der Ungarn und Litthauer noch verstärkt, über die Drewenz und verwüstete das Culmer-Land bis an die Ossa, wagte sich aber nicht an die festen Plätze selbst, wohin sich die Ritter, zu schwach, ihm im offenen Felde zu widerstehen, und die übrigen Einwohner des flachen Landes geflüchtet hatten. Der Hochmeister eilte aus Litthauen mit seiner Armee schleunigst zurück, eroberte Dobrin, erstürmte und verbrannte Wladislav nebst noch einigen andern Vesten, und zwang den Herzog von Masovien, Wenceslaus, den böhmischen König Johann, als rechtmäßigen König von Polen anzuerkennen und sein Land von ihm zu Lehn zu nehmen. Unter diesem Titel ertheilte er auch dem Orden, ehe er Preußen verließ, einen Schenkungsbrief über Pommerellen (1329), und bewilligte ihm in dem eroberten Gebiete von Dobrin mehrere Rechte. Im folgenden Jahre (1330) verkaufte er indeß das ganze Land für 4800 Schock Prager Groschen dem Orden, mit dem Versprechen, die Befreiung vom Zehnten für dasselbe vom Pabste auszuwirken, und mit dem Könige Wladislaus nicht eher Friede zu schließen, bis derselbe und die vormaligen Besitzer von Dobrin alle diese Besitzungen für rechtmäßig anerkannt haben würden. — Ein Einfall in das litthauische Gebiet Waike verschaffte nur wenige Beute; die Ragniter Besatzung aber überfiel und verbrannte die Vorstadt vom Schlosse Gedemins. Im Herbste des nemli-

chen Jahres rückte Wladislaus mit einer furchtbaren Macht, worunter sich auch 8000 Mann Ungarische Hülfsvölker befanden, gegen das Culmische Gebiet vor, und drang bis an die Drewenz, wo ihm die Deutschen längere Zeit den Uebergang streitig machten. Endlich entdeckten die Polen durch Verrath eine unbesetzte Furth, vermittelst deren sie über den Fluß kamen. Die Ritter wagten keine Schlacht, sondern zogen sich bloß in ihre Schlösser zurück, wohin auch das Landvolk mit seinem Vermögen flüchtete. Ueberhaupt beobachtete der Orden gegen die Polen eine ganz andere Art Krieg zu führen, als ehemals gegen die Preußen und jezt gegen die Litthauer. Den Muth dieser tapfern Völker mußte er in offener Feldschlacht bändigen und ihren Unternehmungen durch eigene Thätigkeit zuvorkommen. Ueberdem reizte das fruchtbare Litthauen seine Eroberungssucht, da er durch Unterjochung desselben aus Liefland und Preußen einen zusammenhängenden Staat zu bilden wünschte. Gegen die Polen hingegen, die in den Künsten der Belagerung und des Krieges völlig unbekannt waren, und die, sobald sie keine Befriedigung ihrer Raubsucht fanden, auch die Begierde weiter vorzurücken, verloren, wollte er sich bloß vertheidigen. — Wladislaus rückte vor das Schloß Schönsee. Der Comthur Herrmann von Oppen, ein Sachse, bekannt mit der Feigheit der Polen, ließ voll Kühnheit das Thor öffnen, indem er sich, nebst den Seinigen, zu ihrem Empfange gerüstet stellte; allein keiner von der ganzen zahlreichen Armee wagte sich hinein. Nach fünf Tagen zog er vor das Schloß Lippe, worin Günther von Schwarzburg befehligte, und wo die von ihm eifrig gemachten Anstalten zur Belagerung durch den Muth der Besatzung ebenfalls fruchtlos blieben. Der Mangel

an Lebensmitteln brachte endlich den König zu friedlichen Gesinnungen. Er wünschte eine Unterredung mit dem Hochmeister, der sich auch zu ihm ins Lager begab, worauf ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde und das polnische Heer Preußen räumte.

Werner von Orselen erlitt einen gewaltsamen Tod; er wurde, als er aus der Kapelle ging, durch einen Messerstich ermordet (den 18. Nov. 1330). Der Thäter war ein Ordensbruder, Johann von Brondorf oder Bienendorf, ein Märkischer von Adel, ein wilder, ausschweifender Mann, dem der Hochmeister eben deshalb seine Bitte, einem Zuge gegen die Litthauer beizuwohnen, abgeschlagen hatte. Der heilige Vater löste den Meuchelmörder von dem verwirkten Bann, verurtheilte ihn aber zu einer lebenslänglichen Gefangenschaft bei Wasser und Brod. Der Leichnam Werners wurde in der Domkirche zu Marienwerder beerdigt.

Luderus, Herzog zu Braunschweig, Drapirer und Comthur zu Christburg, bereits über dreißig Jahr des Ordens Mitglied, ein Mann, dessen Gestalt Ehrfurcht, dessen Charakter Vertrauen einflößte, von strenger Gerechtigkeit, ein Beschützer der Wissenschaft und ein Verehrer der Dichtkunst, *) wurde sein Nachfolger (1331). Gleich nach seiner

---

*) Selbst Dichter, beschrieb er das Leben der heiligen Barbara in deutschen Versen, welches aber verloren gegangen ist. Sein Kaplan, Nicolaus Jareschin, übersetzte Peters von Dusburg Chronik in Versen: auch beschützte er einen andern Dichter, von dem Hiob, Daniel und das Leben des Märtirers Barlaanes in deutschen Versen noch zu Königsberg auf der Schloßbibliothek befindlich sind.

Wahl nahm man für die künftige persönliche Sicherheit des Hochmeisters jede Sorgfalt. Eine Leibwache wurde ihm zugeordnet; ein Ritter, den er selbst wählen mußte und der den Titel des hochmeisterlichen Compans führen sollte, mußte Tag und Nacht um ihn bleiben, und diejenigen, welche bei dem Hochmeister etwas zu suchen hatten, vorher vernehmen. Servatius, Graf von Henneberg, bekleidete zuerst diese Würde.

Neue Zwistigkeiten mit dem Pabste veranlaßte der Bischof von Cujavien, obschon unlängst vom Orden zu einem Vergleich genöthigt. Ein abermaliger Bannstrahl, den Johann XXII. auf die Ritter, die von ihm so gehaßten Anhänger Kaiser Ludwigs IV., herab schleuderte und damit zugleich alle Privilegien des Ordens aufhob, blieb eben so wirkungslos, wie die kleinliche Rache der Polen, die den päbstlichen Bann an allen Sonn- und Feiertagen aufs neue von der Kanzel herab wiederholten. Sie mehrten im Gegentheil ihre geistlichen Feinde noch dadurch, daß sie sich in die Bischofswahl des ermländischen Kapitels mischten.

Der Waffenstillstand mit Polen ging zu Ende, und Wladislaus setzte seinen Sohn Casimir über Großpolen, wahrscheinlich, weil er glaubte, daß dieser Prinz mit mehrerer Thätigkeit seinen Feinden widerstehen würde. Allein der Woiwode von Posen, Vincentius Zamotuli, aus dem Geschlechte Nalenz, der bisher dieser Provinz vorgestanden, hielt sich durch die Abtretung dieser Würde beleidigt, und entfloh, da er selbst zu schwach war, sich im Besitz von Großpolen zu behaupten, zu dem Hochmeister, dem er zur Eroberung dieses Landes behülflich zu seyn versprach. An der Spitze eines Ordensheeres, vom Marschall Dietrich, Graf von Aldenburg, und dem Großcomthur Heinrich von

Lauterberg befehligt, kehrte er durch Cujavien, wo er Brescz und verschiedene andre Oerter einnahm, nach Großpolen zurück, eroberte und verbrannte daselbst die Städte Slupeza und Pizdri, und bezeichnete seinen Zug durch Verheerungen des Landes. Nur durch schnelle Flucht in die benachbarten Wälder entkam Prinz Casimir aus letzterm Orte der drohenden Gefangenschaft. Eine sieben Meilen lange feindliche Verschanzung, welche er mehrmals vergebens bestürmte, sezte endlich seinen Heldenthaten ein Ziel, und mit großer Beute beladen kehrte das Heer nach Preußen zurück. Allein im folgenden Jahre begann, mit neuer Macht vom Orden unterstüzt, ein zweiter Heereszug gegen Großpolen. Nichts konnte dieser Macht jetzt widerstehen. Außer verschiedenen andern Vesten wurde Gnesen und Konim erobert, und am letztern Orte, als man erfuhr, daß Wladislaus mit seinem Heere sich nähere, ein Lager aufgeschlagen, um ihn von hier aus zu überfallen. Dieser aber, da er die Nähe des Ordensheeres erfuhr, entfloh schnell mit den Seinigen und gab Lager und Gepäcke den nachsetzenden Deutschen zur Beute Preis. Diese, hiedurch sicher gemacht, kehrten jezt, in drei Haufen getheilt, nach Preußen zurück, so daß nur 350 Reuter nebst einigen Fußvölkern beim Marschall blieben, die übrigen aber mit dem Großcomthur sich nach Brescz zogen. Unterdeß hatte Wladislaus Mittel gefunden, durch einen Vertrauten den Rebellen Zamotuli wieder für sich zu gewinnen. Er wendete sich plötzlich und zog nun, laut der mit dem Verräther getroffenen Verabredung, dem Ordensheere drei Tage lang von Ferne nach, und wagte, von einem Nebel begünstigt, bei dem Dorfe Plovcze oder Plewo (am 17ten Septbr.) den Angriff des Nachtrabes, dem Zamotuli mit den Seinigen ebenfalls in den Rücken

fiel. Keinen verschonte das Schwert der Polen; 56 gefangene Ordensritter wurden auf Befehl des Königs niedergehauen, und nur der Marschall allein, in Hoffnung eines reichen Lösegeldes, verschont. Der herbei eilende Großcomthur erneuerte die Schlacht, mußte aber ebenfalls weichen. Bei seiner Flucht stieß er auf den Comthur zu Elbing, Heinrich Reuß von Plauen, der den Vortrab der nach Brescz gehenden Truppen angeführt hatte, die Flüchtlinge sammelte, durch Erzählung von der unwürdigen Ermordung der Gefangenen die Gemüther zur heftigsten Rache entflammte und unverzüglich sich dem Feind entgegen stellte. Fürchterlich war das Gemetzel; nur wenige Polen entkamen mit ihrem König; der Marschall wurde wieder befreit, und ein vollkommener Sieg krönte die Blutarbeit dieses Tages. *) Der Versuch der Könige von Böhmen und Ungarn, Johann und Karl, zur Wiederherstellung des Friedens (1331), blieb fruchtlos, und die Waffen sollten abermals entscheiden. Ungehindert eroberte der Orden eine Veste nach der andern und ganz Cujavien, legte sogar im feindlichen Lande neue Schlösser an und setzte Comthure ein (1332), ohne von den Polen daran gehindert werden zu können. An der Drewenz stießen endlich beide Hauptheere

*) Die (sehr partheiischen) polnischen Geschichtschreiber verschweigen zwar den Wandel dieses Kriegsglücks. Allein die Begebenheiten des folgenden Jahres, und der Umstand, daß der Hochmeister, als Denkmal der Dankbarkeit, den Bau der Domkirche zu Königsberg, der aber erst nach seinem Tode beendigt wurde, befahl, bestätigen diesen Sieg, der allerdings von beiden Seiten viel Menschen gekostet haben mag.

auf einander, scheuten sich aber von beiden Seiten eine entscheidende Schlacht zu liefern, und schlossen auf ein Jahr einen Waffenstillstand, worin der Orden jedoch seine in Cujavien gemachten Eroberungen behielt. — Der pommersche Hauptmann zu Stolpe, in der Meinung, daß einige seiner verlaufenen Leute in Danzig vorenthalten würden, ließ mehrere Danziger Bürger anhalten; wurde aber, in den darüber ausbrechenden Feindseligkeiten, von dem Comthur zu Danzig geschlagen, worauf Stolpe selbst in die Gewalt des Ordens gerieth.

Der Tod des Hochmeisters erfolgte (wahrscheinlich) im Jahr 1355. Er ward in der Domkirche zu Königsberg beerdigt. *)

Dietrich, Burggraf von Altenburg, vormaliger Marschall des Ordens, ein Greis von achtzig Jahren, sein Nachfolger, ließ die Wiederherstellung des Friedens seine erste Unternehmung seyn. Der schiedsrichterliche Ausspruch der Könige Karl von Ungarn und Johann von Böhmen sollte diesen vermitteln. Er erfolgte (1335) und lautete dahin, daß der Orden Pommerellen und Michelau behalten, Dobrin und Cujavien hingegen an Polen wieder abtreten sollte, wozu sich dieser unter der Bedingung verstand, daß König Casimir (des (1332) verstorbenen Wladislaus Sohn und Nachfolger) nebst den polnischen Ständen, ihren Rechten und Ansprüchen auf Pommerellen, Culm

---

*) In der Blende einer Mauer dieser Kirche erblickt man noch jetzt die Bildsäule eines Ritters, über einem Todtenkasten, der seine Gebeine verbergen soll. Dahin, heißt es, habe man ihn begraben, als bei seinem Tode der Bau der Kirche gerade bis zu dieser Höhe gediehen war.

und Löbau eidlich und schriftlich entsagen sollten. Allein die letztern verweigerten ihre Bestätigung, und die Polen wendeten sich nun von neuem an den Pabst (Benedict XII.). Dieser ernannte, zur Untersuchung dieser Streitigkeiten, zwei Kommissarien (Gebhardt und Gervasi), die den Orden zur Wiedergabe von Pommerellen, Michelau, Dobrin, Culm und Cujavien verurtheilten; imgleichen sollte er für den verursachten Schaden 194500 polnische Mark bezahlen und die in Polen zerstörten Kirchen und Klöster wieder aufbauen. Der Orden wandte sich, diesem Urtheil zu entgehen, an Kaiser Ludwig den Baier, der ihm verbot, sich wegen seiner Besitzungen vor einem geistlichen Richterstuhl zu stellen, weil er solche vom deutschen Kaiser und Reich erhalten und folglich auch nur allein dieser Gerichtsbarkeit hierin unterworfen sey. Die päbstlichen Legaten, da ihr Ausspruch nicht vollzogen wurde, thaten jetzt den Orden in den Bann, der sich indeß daran nicht kehrte, behielt, was er in Polen besaß, und gelassen abwartete, bis die polnischen Stände, von der Unwirksamkeit dieses Fluches überzeugt, die zwischen ihm und ihrem König einmal festgesetzten Friedensbedingungen eingehen würden. Der Hochmeister benutzte indeß die Unthätigkeit der Polen, unterstützt von neu angekommenen deutschen Kreuzfahrern, zu einem neuen Einfall in Litthauen (1336). Die merkwürdigste Begebenheit dabei liefert uns die Zerstörung von Pullen oder Pulleyen, einer festen Burg, aus dicken Balken aufgeschichtet, mit breiten, tiefen Gräben umringt, von 4000 entschlossenen Litthauern vertheidigt. Mit unermüdeter Tapferkeit schlugen sie die wiederholten Stürme der Belagerer ab, und errichteten zuletzt, zur Verzweiflung gebracht, mitten in der Veste einen Scheiterhaufen, erwürgten ihre Weiber und

Kinder, warfen sie, nebst ihren Habseligkeiten, in die lodernden Flammen, und tödteten sich nachher unter einander selbst, oder legten ihre Häupter unter das Beil einer Priesterin. Nur ihr Anführer, Namens Marger, wartete mit einigen Wenigen den letzten Augenblick ab, sprang, als er den hereindringenden Deutschen sein Leben theuer genug verkauft hatte, in einen Keller, worin er sein Weib verborgen hatte, und ermordete sie und hierauf sich selbst. Schutt und Trümmer waren die einzige Beute, welche die Sieger, den Hochsinn ihrer tapfern Feinde anstaunend, fanden. — In demselben Jahre ließ der Hochmeister den Bau von Marienburg in Liefland anfangen, der zwar von den Litthauern hintertrieben, aber im folgenden Jahre, da der König Johann von Böhmen, die Herzoge von Burgund und Baiern, ein Pfalzgraf vom Rhein und mehrere andere angesehene Männer mit einem großen Heere nach Preußen kamen und von da in Liefland einrückten, unter diesem Schutze weiter fortgeführt und vollendet wurde (1337). Außerdem wurden noch, zur Vertheidigung Samlands gegen die Litthauer, drei Verschanzungen an den Grenzen angelegt und das schon früher errichtete Schloß Baiern auf's Neue befestigt *) und, nach damaliger Sitte, das Land ringsum verheert und ausgeplündert.

---

*) Die Burg erhielt das baiersche Wappen; sie sollte die Hauptstadt und ein Erzbisthum im eroberten Litthauen werden, und ihre Besatzung den Vorzug genießen, beim Angriff den ersten, beim Rückzuge den letzten Platz zu behaupten. Der Herzog von Baiern aber sollte nie auf diesen Ort oder die neuen Eroberungen einigen Anspruch machen.

Baiern wäre indeß durch die Verrätherei zweier Brüder, Namens Witting, getaufte Preußen, welche hier in Besatzung lagen, im folgenden Jahre (1338) dem Orden beinahe wieder entrissen worden. Einer von ihnen entfloh nemlich zu den Litthauern, und überredete sie, an einem bestimmten Tage vor das Schloß zu rücken, an welchem sein Bruder dasselbe in Brand stecken und während der daraus entstehenden Verwirrung ihnen das Thor öffnen sollte. Allein ein deutscher Edelknabe des litthauischen Großfürsten entdeckte die Verschwörung, entrann und warnte die Besazzung. Statt der offenen Thore sah nun der anrückende Feind den Bruder Wittings über der Mauer hängen, ermordete in der ersten Wuth auch den andern Brüder, bestürmte das Schloß zwei und zwanzig Tage lang vergebens und entfloh endlich, mit Hinterlassung seines Lagers, vor dem eilig herbei geführten Entsatz des Hochmeisters. Der Ordensmarschall, Dusener von Arfberg, begleitet von einem rheinischen Pfalzgrafen, verfolgte die Litthauer, erschien unerwartet im feindlichen Gebiete und machte große Beute, als er sich plötzlich von einem dreimal stärkeren Feinde umringt sah. Angefeuert durch die Beredsamkeit des Marschalls und des Pfalzgrafen, die sich zuerst in die feindlichen Reihen stürzten, folgten die erhitzten Krieger. Die erstaunten Litthauer flohen, beinahe ohne alle Gegenwehr, und die Christen zogen mit ihrer Beute ruhig zurück.

Indeß wurden die Polen zum Frieden geneigter, denn der Pabst weigerte sich, den von seinen Legaten gegen den Orden ausgesprochenen Bannfluch zu bestätigen. Es wurde daher eine Zusammenkunft zu Thorn veranstaltet (1341) und Markgraf Karl von Mähren, der sich persönlich daselbst einfand, übernahm die Vermittelung. Allein eine

schwere Krankheit, in welche der Hochmeister zu Marienburg verfiel, hemmte den Fortgang der Unterhandlungen. Der Markgraf eilte zu ihm, nachdem er zuvor den Bischof von Cujavien bewogen, ihn vom Banne loszusprechen. Der sterbende Hochmeister empfahl ihm seinen Orden und hauchte den 15. Juli 1341 seinen Geist aus.

Er hinterließ manches Denkmal seiner Sorge für das ihm anvertraute Land. Er stiftete die Handwerkszünfte und Gilden; er ließ, um die schlechten Groschen der Polen und Böhmen zu verdrängen, die ersten Schillinge*) schlagen (1335); er bestimmte des Klosters Oliva Grenzen und Gerechtsame; befestigte Schwetz; vergrößerte das Schloß zu Marienburg; baute eine Brücke über die Nogat und wölbte die St. Annengruft zum Hochmeisterlichen Begräbniß, in welches er selbst zuerst hinab stieg.

Ludolph König von Weizau, vormals Ordenstreßler, dann Großcomthur, war sein Nachfolger (1342.). Bis zu seiner Wahl verstrich jedoch eine geraume Zeit, in welcher Carl von Schwarzburg, als Statthalter, mit solcher Strenge herrschte, daß einige der in den polnischen Eroberungen eingesetzten Comthure abtrünnig wurden, allein vergebens

*) Auf der einen Seite stand ein Kreuz mit der Ueberschrift: Moneta dominorum Prussiae; auf der andern ebenfalls ein Kreuz, in der Mitte ein Adler, mit der Ueberschrift: Frater Theodoricus Magister generalis. Sie galten Sechs Pfennige und waren nicht mehr aus reinem Silber, sondern dreizehnlöthig. — Ob diese Münze von einem Bürger zu Thorn, Namens Bernhard Schilling, der sie zuerst geprägt haben soll, den Namen erhalten, darüber sind die Meinungen getheilt.

bei dem König von Polen Unterstützung suchten, und als Empörer bestraft wurden.

Unter ihm kam endlich der völlige Friede mit Polen zu Stande (1343), indem König Casimir zu Kalisch allen seinen Ansprüchen auf Pommerellen, Culm und Michelau eidlich entsagte. Die polnischen Bischöfe bestätigten, daß dieses in ihrer Gegenwart geschehen, und die weltlichen Stände willigten nicht nur hierin ein, sondern versprachen auch sogar, wenn der König diesen Frieden brechen sollte, demselben gegen den Orden keinen Beistand zu leisten, worauf ihnen dieser Cujavien, Dobrin und die Vestung Bromberg wieder zurück gab. — Indessen suchte Casimir auf jeden Fall neue Verbündete zu werben, und schloß mit dem pommerschen Herzog Bogislaus in Stettin, dem er seine einzige Tochter zur Ehe gab, ein förmliches Bündniß gegen den Orden. Eine ansteckende Krankheit, welche im nemlichen Jahre in Preußen wüthete, war menschenfressender noch, als der kaum beendete Krieg.

Kaum hatte der Orden seine Besitzungen gegen Abend vergrößert, als er gegen Osten eine neue Gelegenheit zur Erweiterung derselben erhielt. Hier wurde sein Gebiet in Liefland durch die Esthen begränzt, ein Volk finnischer Abkunft, von den zu Einem Völkerstamme gehörigen Litthauern und Letten durch Sprache und Sitten gänzlich verschieden. Schon der Orden der Schwertbrüder hatte die Unterjochung dieses Volkes gewünscht; allein Dännemark hatte sich dieses Landes bemächtigt, und solches, nebst der Stadt Reval, als sich die Schwertbrüder mit dem deutschen Orden verbanden, vom Pabst bestätigt erhalten. Der unleidliche Druck der dänischen Statthalter erregte bald ein lautes Murren der Esthen, welches nach und nach zur Verzweiflung

überging und endlich mit einer allgemeinen Verschwörung endete. In dieser Noth wandte sich der dänische Statthalter um Hülfe an den Landmeister in Liefland, Burchnack von Dreylewen, dem der Hochmeister den Ordensmarschall Dusener von Arffberg zur Verstärkung sandte. Die Empörer wurden mit Gewalt zur Ruhe gebracht, die Schlösser Reval und Wesenberg aber von den Dänen dem Orden übergeben, auch demselben die Oberaufsicht des ganzen Landes anvertraut, unter der Bedingung, daß, einen Monat nach geschehener Aufforderung, sie es dem König von Dänemark (Waldemar) wieder räumen, jedoch den Ersatz aller aufgewandten Kosten zu fordern berechtigt seyn sollten. Hiedurch aber erwarb der Orden seine Ansprüche auf Esthland mit demselben Rechte, wie einst auf Michelau.

Ein vierjähriger Waffenstillstand mit den Litthauern, die sich während desselben zur Erlegung eines Tributs verpflichteten, hatte die unaufhörlichen Streifereien unterbrochen. Schlau genug hatten sie jedoch den Aufruhr in Esthland, der die Ordenswaffen beschäftigte, zu ihrer Erholung benuzt, verweigerten nun höhnend den Tribut, und machten Miene, in Samland einzufallen. König Ludwig von Ungarn, Johann von Böhmen und verschiedene deutsche Fürsten waren damals dem Orden zu Hülfe gezogen. Allgemein war der Rath der Fürsten, dem Feinde entgegen zu gehen; allein der Hochmeister vertheilte sein Heer zur Deckung der preußischen Grenzen. Plötzlich wandten sich die Litthauer, und überschwemmten Cur- und Liefland. Statt ihnen nachzueilen, fiel der Hochmeister in Litthauen ein, um den Feind dadurch zu zwingen, zur Vertheidigung seines eigenen Landes zurückzukehren, der sich indeß, für den geringen Schaden, den er dort erleiden konnte, durch

die reiche Beute Lieflands reichlich entschädigt hielt, bis hinter Riga streifte, und alles verwüstete und verheerte (1344). Vorwürfe von allen Seiten trafen jezt den Hochmeister; ihm wurde die Schuld aller Unfälle beigemessen, und die anwesenden Fürsten schieden mißvergnügt aus dem Lande. Der Hochmeister selbst verfiel darüber in Schwermuth, die endlich in völligen Wahnsinn ausartete, in welchem er sich selbst und einen seiner Wächter verwundete. Er wurde deshalb nach Engelsburg gebracht, wo er sich zwar nach einiger Zeit etwas wieder erholte, seine Würde aber freiwillig niederlegte, und daselbst starb (1346). — Ihm verdankt, während seiner kurzen Regierung, außer dem schon von seinen Vorgängern mit Polen eingeleiteten Frieden, die Stadt Danzig seine Mauern (1343), Insterburg ein Schloß, Oliva die Bestätigung seiner Freiheiten (1342), Thorn die erste in Preußen gesehene Orgel. Auch ließ er das Schloß Baiern niederreißen und auf einer bequemern Stelle wieder erbauen.

Heinrich Dusener von Arffberg, der sich schon als Feldherr Ruhm erworben hatte, wurde den 12ten Decbr. 1345 zum Hochmeister gewählt. Vor den Polen jezt sicher, rückte er gleich im folgenden Jahre mit einem großen Heere, das Mehrere auf 40,000 Mann angeben, in Litthauen ein, und schlug den Großfürsten Olgerd bei Onkaim in einer Hauptschlacht (den 2ten Febr. 1346), worin allein 22000 Feinde auf der Wahlstatt blieben. Zu sehr erschöpft, und vielleicht selbst der Erholung bedürftig, verfolgte indessen der Hochmeister diesen Sieg nicht, sondern ließ vielmehr den Litthauern, unter der Bedingung, den versprochenen Tribut zu entrichten, einen Waffenstillstand anbieten. Diese verlachten jedoch seine Gesandten, und

fielen, als das Ordensheer, aus Mangel an Lebensmitteln, größtentheils aus einander gegangen war, unter einem Fürsten Kynstut, alles verheerend, in Samland ein.

Im folgenden Jahre (1347) trat an der Seite der drei verbündeten litthauischen Fürsten, Ortmanwig, Olgerd und Kynstut, noch ein russischer Bundesgenosse auf, Herzog Narimund von Smolensk. Die Schlösser Ragnit, Wehlau, Rastenburg, Rössel wurden erobert, eine Menge Dörfer verwüstet, Tausende erschlagen und große Beute davon geführt. Zum Erstenmal sah der Orden sich gezwungen, durch ein allgemeines Aufgebot jeden Waffenfähigen in das Feld zu fordern. Herzog Wilhelm von Holstein und mehrere Ritter aus Frankreich verstärkten das zusammengeraffte Heer, mit welchem Dusener dem Feinde den Rückzug abschnitt, und unweit Labiau, am Flusse Streba, als er eben mit Theilung der reichlich gemachten Beute beschäftigt war, ihn überfiel. Zwischen dem Ordensheer und dem Flusse eingeschlossen, blieb den Litthauern keine Wahl, als Sieg oder Tod. Noch immer geringer an Zahl der Seinen, theilte der Hochmeister, aus Furcht, umringt zu werden, sein Heer in vier Haufen, warf sich knieend auf dem Felde nieder, flehte den Himmel um Beistand an, und gelobte, nach erfochtenem Siege, der heiligen Jungfrau ein Nonnenkloster. Lange schwankte das Kriegsglück auf beiden Seiten, bis endlich der Fall Narimunds und Ortmanwigs eine allgemeine Verwirrung unter den ihrer Anführer beraubten Feinden hervorbrachte. Wem das Schwert verschonte, der fand jetzt in den Wellen sein Grab. 18000 Litthauer wurden getödtet; doch kostete dieser Sieg auch 50 Ordensrittern und 4000 Christen das Leben. — Der Ordensmarschall, Siegfried von Dahnenfeld,

verheerte nun ungestört das offene Litthauen. Der Hochmeister aber rückte vor die Veste Wielun, die sich ergab. Die 1500 Mann starke Besatzung nahm das Christenthum an und wurde in das verödete Samland versetzt.

So errang Dusener auf einige Jahre dem Orden Ruhe, welche er durch die Eroberung von Johannisburg zu befestigen suchte, und erfüllte nun sein Gelübde, indem er das Marienkloster zu Königsberg stiftete; auch bewies er seine Frömmigkeit durch freigebige Beförderung der Wiederaufbauung des abgebrannten Klosters Oliva. Er prägte zuerst die breiten Groschen *) in Preußen; erbaute Soldau und mehrere Schlösser, vollendete den tiefen, breiten Graben, der Thorn schützte, erkaufte in Pommern neue Besitzungen vom Abt zu Gylda, und schloß, um den Keim aller Uneinigkeiten mit Polen zu zerstören, mit dem König Casimir einen Vergleich (1349), wodurch die Grenze zwischen Cujavien und Pommerellen bestimmt wurde. Im Jahre 1347 kaufte er von dem dänischen Könige Waldemar und seinem Bruder Otto, der nachher in den deutschen Orden trat, für 19000 Mark löthigen Silbers das Herzogthum Esthland, nebst den drei Städten Reval, Narwa und Wesenberg. Kaiser Ludwig IV., so wie Pabst Clemens VI., bestätigten diesen Kauf.

Fünf Jahre lang hatte eine Pest Preußen entvölkert, und jetzt vermehrte diese Entvölkerung noch eine päbstliche

---

*) Sie waren nicht viel über dreizehnlöthig. Auf der einen Seite war das Ordenswappen mit der Ueberschrift: **Henricus III. Magister generalis**; auf der andern Seite sein Familienwappen mit der Umschrift: **Honor Magistri justitiam diligit.**

Bulle, nach welcher die Feier des hundertjährigen Jubiläums, wodurch jedem nach Rom Wallfahrtenden ein vollkommener Ablaß zugesichert wurde, von nun auch in der Hälfte eines jeden Jahrhunderts begangen werden und dieser Ablaß selbst den auf der Reise sterbenden Pilgern zu gute kommen sollte. Alsobald gerieth ganz Preußen in Bewegung. Eine Wallfahrtswuth ergriff alle Stände; manche Städte behielten nur die Hälfte ihrer Einwohner, ganze Dörfer wurden öde, das Getreide stand uneingeerndtet und das Vieh ging ohne Hüter auf dem Felde. Ein Glück für Preußen, daß die gedemüthigten Litthauer, ohnehin jezt mit den Russen in Krieg verwickelt, diesen Zeitpunct wahrzunehmen verhindert wurden!

Von der Last der Jahre gedrückt, legte der verdienstvolle Hochmeister seine rühmliche Regierung im Jahre 1351 nieder; er endete bald darauf sein thätiges Leben zu Brettgen und wurde zu Marienburg beerdigt.

Ihm folgte, noch in dem nemlichen Jahre, der bisherige Großcomthur Winrich von Kniprode, ein Mann von einem großen, ansehnlichen Körperbau, aber einer noch weit größern Seele, der unstreitig unter allen Hochmeistern der ausgezeichneteste war und mit Recht den Beinamen der Große verdient. Wir wollen ihn zuerst auf seiner kriegerischen Laufbahn begleiten und als Held schildern. — Sein persönlicher Muth kannte keine Gefahr; wo eine solche drohte, stand er an der Spitze. Mit dem gemeinsten Krieger theilte er Brod und Beschwerde; der freie Himmel war gewöhnlich sein Obdach, und wenn Alle schliefen, wachte er noch für Alle. Sein Beispiel bildete ihm nacheifernde Helden. Unerbittlich streng war er in der Kriegszucht, allein auch nachsichtsvoll gegen Jugend und gegen

Unerfahrenheit. Ihm zur Seite focht sein treuer Freund und Waffenbruder, Heinrich Schindekopf, ein rauher Mann, im Dienste des Ordens mit Ehren grau geworden, ein Feind alles Wohllebens, und der Comthur Heinrich von Kranichfeld, diesem gleich an Muth, doch mehr zur Sanftmuth geneigt.

Die Erbauung des Schlosses Tapiau und die Wiederherstellung von Wehlau bezeichneten den Anfang seiner Regierung, den aber auch Unglücksfälle merkwürdig machten. Durch einen heftigen Orkan scheiterten sechszig Schiffe im Hafen (im Tief) vor Danzig und sieben und dreißig Thurmspitzen wurden umgestürzt. Ein feuchter Winter folgte und erzeugte eine Pest, die allein in den Städten Danzig, Thorn, Elbing und Königsberg über 17000 Menschen, worunter 117 Ordensritter, wegraffte. *)

Der unselige Krieg mit Litthauen, der bereits fünf und achtzig Jahre gedauert und über 200000 Streitern Leben und Freiheit gekostet hatte, ohne irgend eine bleibende Eroberung zu gründen, wurde auch unter Winrich die Ursache neuen Blutvergießens. Gleich im Jahre 1352 rüsteten sich die Litthauer zu einem neuen Einfall in Preußen. Winrich suchte zwar mit der aus Deutschland eingetroffenen Hülfe ihnen zuvorzukommen; allein ein plözlich eingetretenes Thauwetter zwang ihn, mit Hinterlassung aller Gefangenen und einem bedeutenden Verluste der Seinen, zum schnellen Rückzuge. Dieses Mißgeschick feuerte die Litthauer an, mit vier Haufen in Preußen einzudringen, wovon

*) Andere Nachrichten setzen diese Unfälle erst ins folgende Jahr, 1352, und nehmen die Anzahl der umgeworfenen Thurmspitzen fürs ganze Land an.

drei mit reicher Beute heim zogen, der vierte aber von Heinrich Schindekopf völlig aufgerieben wurde. Im Jahre 1353 erneuerten sie, unter Olgerds und Kynstuts Anführung, ihren Einfall, verwüsteten die Gegend von Rössel und Rastenburg, und machten 1500 Gefangene, die sie, von dem Voigt von Ermeland, Friedrich von Obart und dem Comthur Heinrich von Kranichfeld, welche dabei ihr Leben verloren, geschlagen, als auf ihrer Flucht hinderlich, in ihrer Roheit ermordeten. Diese Gräuelthat zu rächen, ließ Winrich in ganz Preußen ein allgemeines Aufgebot ergehen, wurde aber, durch die im folgenden Jahre eintretende feuchte Witterung, etwas zu unternehmen verhindert. Allein im Jahre 1355 wurde durch den Comthur zu Ragnit, Siegfried von Dahnenfeld, ein großer Theil Litthauens zweimal schrecklich verheert; ein dritter Zug mußte jedoch wegen einer schrecklichen Feuersbrunst, welche die Veste Ragnit so schnell verzehrte, daß man weder Proviant noch Vieh retten konnte, unterbleiben. Die eilige Wiederherstellung einer so wichtigen Grenzveste zu beschleunigen, leitete der Hochmeister den Bau selbst; wobei er das Unglück hatte, von einem Gerüste zu fallen und den Arm zu brechen. Auch das zerstörte Tilsit richtete er wieder auf. Während dieser Zeit fiel Kynstut in die Gegend von Allenstein, welches er vergeblich belagerte. Mit Hülfsvölkern aus Frankreich und Deutschland unternahm Dahnenfeld im Jahre 1357 eine abermalige Streiferei bis tief in Litthauen, wo 150 Mann, die er bei dem Gepäcke und der Beute zurückgelassen hatte, überfallen und erschlagen wurden.

Durch die Verrätherei eines, von den deutschen Kundschaftern an der Grenze gefangenen, Litthauers wurde Kynstut, der sich eben in der Nachbarschaft auf der Jagd

befand, überfallen und gefangen genommen und mußte seine Freiheit mit der Loslassung einer Menge gefangener Christen erkaufen. — Unter dem Vorwande, sich taufen lassen zu wollen, eigentlich aber, um Zeit zu seiner Erholung zu gewinnen, schloß Olgerd mit dem Hochmeister einen zweijährigen Waffenstillstand. Allein Kynstut überfiel den jetzigen Ordensmarschall, Siegfried von Dahnenfeld, der die Burg Keymen (vielleicht Kauen) in Litthauen erobert und des erstern Sohn, Patrik, darin gefangen genommen hatte, beim Rückzuge, und erfocht einen Sieg, worin der Marschall selbst mit 12 Rittern und 1600 Christen blieb (1359). — Heinrich Schindekopf wurde jetzt Marschall, rückte (1360) nebst dem Markgraf Ludwig von Brandenburg nach Litthauen, und schlug die Feinde. Im folgenden Jahr (1361) befehligte der Großcomthur, Heinrich von Beuenthum, das Ordensheer. Olgerd, Kynstut und Patrik griffen ihn an, wurden aber geschlagen und Kynstut selbst gefangen. Er wurde abermals nach Marienburg gebracht und dort sehr standesmäßig behandelt, fand aber hier Gelegenheit, seinen Wächter, einen getauften Litthauer (Alff), in den Winrich großes Zutrauen sezte, für sich zu gewinnen. Mit seinem Schwert, welches er, auf ausdrücklichen Befehl des Hochmeisters, der die Tapferkeit zu ehren wußte, noch immer beibehalten durfte, brach er hinter Tapeten und Bildern ein Loch in die Mauer, und ließ bei finsterer Nacht an einem Seile sich herab. Mit zwei Rossen und einem Ordensmantel wartete der Litthauer unten auf ihn, und in dieser Verkleidung kam er ungehindert, nebst seinem Befreier, bei seinem Schwiegersohne, dem Herzog von Masovien, an. Gleich darauf machte er einen Anschlag, die Stadt Danzig, während der Jahr-

marktszeit, durch Hülfe einer Menge Litthauer und Russen, die er als Kaufleute mit ihren Waaren dorthin ziehen ließ, zu überrumpeln. Allein die ungewöhnlich große Zahl derselben erregte Verdacht, und der Anschlag wurde, durch Uebereilung der Ausführung, glücklich entdeckt, das bereits angelegte Feuer von den Weibern gelöscht und die Verräther theils niedergemacht, theils verjagt und gefangen. Inzwischen glückte es Kynstut, noch im Winter desselben Jahres, die Veste Johannisburg zu erstürmen und einzuäschern.

Winrich beschloß jetzt einen Hauptzug gegen die Litthauer. Mit einem zahlreichen Heere, welches sogar schon dreißig Kanonen bei sich führte, die statt der Kugeln Steine schossen, jedoch so schlecht bedient wurden, daß sie täglich nur zweimal abgefeuert werden konnten, rückte er in eigner Person ins Feld (1362) und begann mit der Belagerung von Kauen, ein wohlbefestigter Platz an der Memel, von Kynstuts ältestem Sohn, Woidat, und einer starken Besatzung, die mit Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln hinlänglich versehen war, vertheidigt. Kynstut versuchte zwar den Entsatz, wurde aber geschlagen und Kauen selbst ringsum mit Verschanzungen eingeschlossen. Auch von außen wurden Verschanzungen gegen einen etwanigen Entsatz aufgeworfen, und durch diese regelmäßige Belagerungsart, welche der Orden hier zum erstenmale anwandte, die immer größere Vervollkommnung der Deutschen in der Kriegskunde bethätigt. — Woidat kam als Ueberläufer mit 26 muthlosen Bojaren ins christliche Lager, wo er mit Freuden aufgenommen wurde, begehrte mit ihnen die Taufe und begab sich, nach deren Empfang, an den Hof Kaiser Karls IV., der ihn als einen Herzog von Litthauen behandelte, und beschloß sein feiges Leben zu Wehlau, welches ihm der

Orden bei seiner Rückkehr zum Wohnsitz angewiesen hatte.

Der thätige Kynstut hatte während dieser Zeit ein neues Heer gesammelt, das jedoch zu schwach war, dem christlichen eine Schlacht zu liefern. Um indeß nichts unversucht zu lassen, Kauen zu retten, bemühte er sich in einer Unterredung, die ihm auf sein Ansuchen verstattet wurde, Winrich zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen, und rühmte sich dabei, daß die Deutschen nichts ausrichten sollten, wenn er selbst in der Festung wäre. Der Hochmeister stellte es ihm frei, hinein zu gehen und so viele Mannschaft, als ihm beliebte, mitzunehmen; auch erbot er sich, seine Verschanzungen zu verlassen und mit ihm im freien Felde zu fechten. Kynstut fand nicht für gut, das eine oder das andere anzunehmen, und ging unverrichteter Sache davon. Kauen wurde nun nach vier Wochen mit Sturm erobert, mehr als 3000 Mann niedergemacht, und der Ort selbst geschleift. Im Jahre 1363 kam der Pfalzgraf Ruprecht und der Herzog Wolfgang von Baiern mit vielen Kreuzfahrern dem Orden zu Hülfe, worauf Winrich in mehreren Haufen in Litthauen eindrang, ein stark verschanztes feindliches Heer überfiel, umringte und größtentheils niederhieb. Zugleich fiel der Landmeister aus Liefland in Litthauen ein und vermehrte dadurch die Verheerung. Vergebens aber wurde Grodno von Schindekopf belagert. Im Jahre 1364 wurde der durch Kynstut angefangene Bau der Veste Neu-Kauen, den er durch Verschanzungen zu decken suchte, zerstört, Pisten erobert und Wielun mit Sturm genommen. Nun aber unternahmen die Litthauischen Fürsten einen großen Einfall in Preußen (1365), eroberten die Veste Angerburg und machten Schalaunen zu einer Wüste, indem sie 4000 Einwohner erschlu-

gen, 800 aber, die wieder zum Heidenthume übergingen, mitnahmen. Verschiedene Ritter, die in ihre Gefangenschaft gerathen waren, wurden auf einem Scheiterhaufen, den Göttern zum Dankopfer, verbrannt. Eine Verschwörung zweier Söhne Olgerds (Korigel und Buchow) gegen den Befehlshaber in Wilna, hatte dessen Ermordung und den Uebergang derselben mit mehreren Bojaren zu den Deutschen zur Folge, wo sie mit großen Feierlichkeiten zu Königsberg die Taufe empfingen, wahrscheinlich in der Absicht, durch Hülfe des Ordens dereinst Herren von ganz Litthauen zu werden. Kynstut rächte sich dafür durch einen neuen Einfall in Preußen, in die Gegend von Nordenburg, und die Eroberung der Veste Johannisburg. — Im Jahre 1366 drang Winrich mit einem starken Heere tiefer als je in Litthauen ein, und machte in den noch ungeplünderten Gegenden ansehnliche Beute. Allein der Comthur von Ragnit verirrte sich mit 50 Rittern, und wurde von 400 Litthauern überfallen; nur 23 Rittern, obschon alle verwundet, gelang es, zu entkommen und das Hauptheer glücklich zu erreichen. Kynstut warf sich unvermuthet auf Insterburg, verbrannte die Stadt, hätte beinahe das Schloß überrumpelt, und verheerte die Gegend um Wehlau und Tapiau. Um für die Zukunft solche Einfälle zu hemmen, stellte Winrich Christmemel wieder her, und schlug den Großfürsten, der es zu hindern strebte, zweimal zurück. Im folgenden Jahre (1367) wurde durch den Marschall Schindekopf die Veste Streba zerstört, und im nächst folgenden (1368) ein mit den Litthauern abgeschlossener Waffenstillstand durch Skirgello, einen Sohn Kynstuts, wieder gebrochen, indem dieser Ragnit durch Verrätherei zu erobern suchte, und da ihm sein Versuch

mißlang, die umliegende Gegend verheerte. Im Jahre 1369 ließ der Hochmeister, um sich an der Memel festzusetzen, die Veste Gotteswerder erbauen, wozu er sich der Baumaterialien bemächtigte, welche Kynstut, im Vertrauen auf jenen Waffenstillstand, zu einem gleichen Endzweck dahin hatte bringen lassen. Als aber das Heer, das zur Deckung des Baues gedient hatte, zurückgegangen war, nahm sie Kynstut nach einer Gegenwehr von fünf Wochen weg; und die Deutschen, die zum Entsatz zu spät angekommen waren, mußten die Burg selbst, um die Feinde wieder daraus zu vertreiben, durch Feuerpfeile in Brand stecken. Eben so erging es der litthauischen Veste Bayerey (Baiern), als sich die Besatzung nicht ergeben wollte und Kynstut noch Drohungen ausstieß, wobei 900 Litthauer von dem Feuer verzehrt wurden. Kynstut hielt jetzt mit dem Schindekopf eine Zusammenkunft in Königsberg, worin zwar eine Auswechselung der beiderseitigen Gefangenen zu Stande kam, jede friedliche Annäherung aber durch die übereilte Drohung der erstern: den Marschall im folgenden Jahre heimzusuchen, vereitelt wurde, welche dieser mit der Versicherung, ihn nach Würden zu empfangen, erwiederte.

Kynstut hielt Wort. Mit einem Heere von 70,000 Litthauern, Russen und Tatarn kam er, im Beistande Olgerds, und in Begleitung ihrer beiden Söhne, Witold und Jagello, nach Preußen, eroberte Ortelsburg, verheerte das Land ringsum und vereinigte dann die streifenden Haufen auf Samland bei dem Flusse Rudau, unweit Königsberg (1370). Schindekopf rückte ihm hier mit seinem Heere welches aus nicht mehr als 40000 Mann bestand, muthig entgegen. Die Schlacht fing am frühen Morgen an. Sie war eben so blutig, als hartnäckig, und

am Mittage noch unentschieden. Jetzt begann der linke Flügel unter Olgerd zu wanken. Der besorgte Vater vergaß den Feldherrn, sandte die beiden jungen Prinzen, die unter ihm fochten, in Sicherheit, verbreitete dadurch Bestürzung, das Hauptpanier ging verloren, sie flohen, und der rechte, von Kynstut befehligte, Flügel folgte bald. Die hereinbrechende Nacht schützte die Fliehenden, von denen jedoch viele theils durch das einbrechende Eis in den Gewässern ihr Grab fanden, theils in den Wäldern durch Hunger und Wunden umkamen. Doch auch der Verlust des Ordens war nicht minder groß. Allein 200 Ritter und 26 Comthure, unter denen sich der Großcomthur Kuno von Hattenstein und der Marschall Schindekopf befanden, welcher letztere beim Nachsetzen der flüchtenden Feinde eine tödtliche Wunde empfing, blieben auf dem Platze. Die Zahl der gebliebenen Feinde wird sehr ungleich, am niedrigsten auf 8000 angegeben.

Im nächsten Jahre nach dieser Schlacht (1371) brachte Herzog Leopold von Oesterreich dem Orden mächtige Hülfe aus Deutschland, und begleitete den Hochmeister bei einem fürchterlichen Einfalle in Samogitien, wogegen Kynstut das Gebiet von Gogelanken verheerte und die Veste gleiches Namens zerstörte. Durch Raub und Morden ermüdet, vereinigten sich endlich beide Theile zur Abschließung eines vierjährigen Waffenstillstandes. —

Während der Zeit, daß der Orden seine Ruhe von außen zu sichern und seine Grenzen zu erweitern suchte, hatte derselbe auch noch mit geistlichen Waffen zu streiten, wozu der Befehl des Pabstes, den vier preußischen Bischöfen ein Drittheil seiner so blutig erkauften Eroberungen zu überlassen, die Hauptveranlassung gab. Diese wählten

dann gewöhnlich ihr Dritttheil im Innern des Landes, wo sie, durch die Besitzungen und die Waffen des Ordens gedeckt, den feindlichen Einfällen und Verwüstungen fast gar nicht ausgesetzt waren. Hiedurch aber wuchs die Bevölkerung ihrer Länder sehr ansehnlich, da die Einzöglinge das Gebiet der Bischöfe dem des Ordens um so mehr vorzogen, als sie weniger gegen den Feind aufgeboten wurden und die geistliche Regierung sanfter, als die militairische des Ordens fanden. Schon früher hatte der Orden, nicht ohne gerechte Besorgniß, diese wachsende Macht der Bischöfe, die, an den römischen Stuhl gekettet, einen Staat im Staate bildeten, mit scheelen Augen bemerkt. War es ihm auch gelungen, das culmische, pomesanische und samländische Bisthum näher mit sich zu verknüpfen,*) so widersetzte sich ihm doch das ermländische mit aller Macht. Es war folglich der Staatsklugheit gemäß, die widerspenstigen Geistlichen alles mögliche Ungemach empfinden zu lassen, um dadurch den andern drei preußischen Bisthümern den Muth zur Erringung einer gleichen Unabhängigkeit zu benehmen. Schon bei einer Grenzstreitigkeit mit dem dritten ermländischen Bischof Eberhard, unter Siegfried von Feuchtwangen, hatte der Pabst (Urban VI.) die streitigen Ländereien dem Bischof zugesprochen, ihn aber auch zugleich verpflichtet, einen Ritter deutschen Ordens zum Voigt anzunehmen. Diesem Uebel, wodurch der Orden Gelegenheit erhielt, auch die Unterthanen des Bischofs im Kriege zu gebrauchen, suchte Bischof Heinrich II. durch Ertheilung von funfzehn Freijahren an alle diejenigen, welche sich in Erme-

*) Siehe Seite 78.

Ermeland anbauen würden, entgegen zu arbeiten. Der Orden suchte jetzt durch Bitten die Wahl der Domherrn zu lenken, und erregte dadurch zwischen zwei Mitbewerbern (dem Ordenspriester Jacob, und dem Dr. Michael), eine Trennung des Kapitels. Nach beider Tode aber setzte der damalige Hochmeister Luderus, um sein Patronatsrecht zu üben, seinen Kanzler Herrmann zum Bischof von Ermeland ein. Da jedoch der Pabst diese Wahl nicht bestätigte, so blieb das Bisthum acht Jahre lang unbesetzt, bis endlich das Kapitel zur List seine Zuflucht nahm, und sich Herrmann von Libenstein, den Kanzler des Königs Johann von Böhmen, diesen so thätigen Freund und Beschützer des Ordens, vom Pabst (Benedict XII) zum Hirten erbat. Dieser nahm die Gelegenheit, dadurch seine Macht zu erweitern, mit Freuden an, bestätigte ihn ohne Umstände, und da König Johann seinen Günstling gleichfalls unterstützte, mußte sich der Orden, aus Furcht und Achtung vor beiden, diesem Ausspruche willig unterwerfen. Nach Herrmanns Tode (1350) wählten die Domherrn ihren Decan, Johann von Meissen, der, sowohl zum Verdruß des Ordens, als auch des Erzbischofs von Riga, sich vom Pabst ein Privilegium auswirkte, vermöge dessen Ermeland künftig nur dem päbstlichen Stuhle unterworfen seyn sollte. Zu des Ordens Unwillen gesellte sich noch ein finsteres Mißtrauen, als der Bischof die Schlösser Seeburg, Rössel und Heilsberg, welche bisher nur schlecht befestigt waren, niederreißen, mit Mauern umgeben und in bessern Vertheidigungsstand setzen ließ, wobei seine Vasallen ihm freiwilligen Beistand leisteten. Dieses feindselige Betragen zu erwidern, hinderten den Orden theils die Kriege mit den Litthauern, theils der gehässige, nicht grundlose Vor-

wurf, daß er alle geistliche Güter an sich zu reißen trachte. Zwar versuchte Winrich, nach des Bischofs Tode (1355), wenigstens durch Empfehlung auf die Wahl des neuen Einfluß zu erhalten. Allein vergebens. Johann Streifrock wurde Johanns Nachfolger, der, ohne Scheu, sogar die Unterthanen des Ordens in sein Bisthum lockte, und endlich, zur völligen Sicherung seiner Unabhängigkeit, den Kaiser (Karl IV.) dahin zu bewegen wußte, daß er ihn in den Reichsfürstenstand erhob (den 23. August 1357). Es entstanden sehr bald zwischen ihm und dem Orden Grenzstreitigkeiten, die sich noch dadurch vermehrten, daß der Hochmeister die Städte Mühlhausen und Tolkemit (1366) anlegte. Unter verschiedenen persönlichen Zusammenkünften, welche deshalb gehalten wurden, hätte die letztere (am Johannistage 1369) beinahe einen blutigen Ausgang genommen, als der Bischof dem Vorwurfe Winrichs, in einem mit dem Blute des Ordens erkämpften Eigenthum schwelgen zu wollen, mit der kühnen Aeußerung begegnete, daß Einer seiner Priester mehr werth sey, als ganz Preußen. Wütend zog Winrich den Dolch und würde den Bischof durchbohrt haben, wenn nicht der Comthur von Elbing ihm noch zeitig genug in den Arm gefallen wäre. Durch diese unerhörte Verwegenheit erschreckt, floh Streifrock in der folgenden Nacht zu Wasser nach Danzig und von da zum Pabst nach Avignon, wohin ihm der Domherr Johann von Essen, als Bettler verkleidet, des Bisthums Privilegien in einem vernähten Sacke tragend, folgte. Dem Pabst war diese Gelegenheit willkommen, vielleicht jetzt sämtliche preußische Bisthümer sich allein zu unterwerfen. Schon einige Jahre früher (1359) hatte er den Versuch gewagt, einen Dominicanermönch (Johann Schadeland

oder Schadewald) zum Bischof von Culm zu ernennen, und gehofft, daß der Hochmeister, der diesen Mann sehr schätzte, sich dabei beruhigen würde. Allein dieser erhob so laute Klagen deshalb, daß der aufgedrungene Bischof nach Hildesheim versetzt werden mußte (1366). Indessen war Wigbold, sein Nachfolger, dem päbstlichen Stuhle nicht minder ergeben und belegte die preußische Geistlichkeit mit solchen drückenden Abgaben nach Rom, daß Winrich, an den sie sich deshalb wendeten, die fernere Zahlung sogleich streng untersagte. Der Pabst (Urban VI.) that ihn dafür in den Bann und belegte das Land mit dem Interdict, welches aber Niemand als Wigbold öffentlich in Preußen bekannt machte. Dies brachte ihm jedoch keine andere Frucht, als des Ordens Feindschaft, der ihn in Verhaft nehmen und nur unter der Bedingung wieder frei ließ, daß er den Orden von der Excommunication befreien oder 4000 Mark zahlen sollte; und da er beides zu thun nicht Lust hatte, so sah er sich gezwungen, seinem Bisthum zu entsagen und das Land zu verlassen. Indessen hatte Streifrock seine Klagen bei dem Pabste fortgesetzt, welcher in drei Urtheilen sein erbittertes Gemüth aussprach, die dem ermländischen Bischof, was er begehrte, zuerkannten. Allein vergeblich. Der Orden behielt das streitige Land in Besitz. Nach Streifrocks Tode (zu Avignon 1373) rief Johann von Essen, der hier die Rechte seines Stifts vertheidigte, den Kaiser (Karl IV.) auf, dem neugeschaffenen Reichsfürsten beizustehen. Dieser, verbunden mit dem Pfalzgraf Ruprecht, dem baierschen Herzog Ludwig, und dem mährischen Markgrafen Johann, stieß zwar gegen den Orden heftige Drohungen aus, ließ sich aber durch Geld sehr bald besänftigen; und auch der heilige Vater wurde durch eben dieses Mittel vermocht, den

Bannfluch aufzuheben. Des Kaisers Geheimschreiber, Heinrich Sorbaum, aus Elbing, wurde von ihm zum ermländischen Bischof ernannt, und der Bischof von Prag beauftragt, Friede und Einigkeit zwischen ihm und dem Orden zu stiften. Heinrich that auf die päbstlichen Urtheile Verzicht, die Grenzen des Bisthums wurden im Jahre 1374 durch Schiedsrichter, die aber auch dem Orden völlig ergeben waren, bestimmt; und obschon das Kapitel über Nachgiebigkeit seines Bischofs, Partellichkeit und Bestechung klagte, so bestätigte doch der Pabst (Gregorius XI.) diesen Vergleich (1375), durch welchen, zu des Ordens Zufriedenheit, dieser eben so verderbliche, als kostspielige Streit glücklich geendigt wurde. —

Um eben diese Zeit (1370) war König Waldemar von Dännemark vor mächtigen Verbündeten, die ihn seiner Staaten zu berauben drohten, nach Preußen geflüchtet und hier sehr freundschaftlich aufgenommen worden. Er bewies seine Dankbarkeit dadurch, daß er den preußischen Kaufleuten einen Platz in Dännemark zum Verkauf ihrer Waaren eigenthümlich einräumte, samt den Rechten, die er andern deutschen Städten schon vormals zugestanden hatte.

Kaum war die Frist des geschlossenen Waffenstillstandes abgelaufen, so begannen auch die Feindseligkeiten von neuem (1375). Kynstut fiel in Samland ein, und Gerike, Comthur zu Ragnit, erhielt nun den Befehl, die Streifereien zu erwidern. Die Litthauer suchten ihm zwar durch einen Verhack, den sie bei einem Morast angelegt hatten, den Rückweg abzuschneiden; allein die Ritter saßen von ihren Pferden ab, und eroberten den Paß mit Sturm, wobei zwar der Comthur mit zwölf Rittern

ums Leben kam, die übrigen aber die gemachte ansehnliche Beute glücklich retteten. Auch streifte der Marschall Gottfried von Lindau bis in die Gegenden von Wilna und Troky. Im folgenden Jahre (1376) erbaute der Hochmeister Rein, streifte durch Litthauen bis vor Kauen, und der Comthur von Balga, Dietrich von Elwer, eroberte die Burg Biliage und verheerte das Land bis Klein-Kaminiez. Dagegen belagerten die Litthauer die Vesten Neidenburg und Soldau, obwohl vergeblich; Kynstut aber eroberte und verbrannte Insterburg, und verwüstete die umliegende Gegend bis Wehlau. Im Jahr 1377 thaten einige Comthure glückliche Streifereien, und noch spät im Jahre unternahm der Hochmeister selbst eine, dem Herzog Albrecht von Oesterreich zu gefallen, der mit 62 Rittern und einem ansehnlichen Gefolge nach Preußen gekommen war, ohne jedoch auf derselben einen Feind zu sehen. Die Grafen von Hohenstein und Katzenellenbogen begleiteten im folgenden Jahre (1378) das Ordensheer, 12000 Mann stark, auf einem glücklichen Zuge nach Litthauen, wo, nach der vergeblichen Belagerung von Troky, dasselbe seine siegreichen Waffen bis vor Wilna trug. Schon verzehrten die Flammen einen Theil dieser Hauptstadt, als der Marschall, durch Kynstut (oder Olgerd) bewogen, von fernern Unternehmungen abstand und mit seiner Beute zurückkehrte. Zum erstenmale erschienen jetzt Söldner, das heißt bezahlte Krieger, welche, bei der merklichen Abnahme der Kreuzfahrer, die um Gottes und Marias Willen fochten und bloß Speise für sich und ihre Rosse begehrten, von nun an für den Orden ein nothwendiges Uebel wurden. — Die Kriegsbegebenheiten der nächsten Jahre sind

ohne alles Interesse. Nur ein Theil des erschöpften Samogitiens unterwarf sich endlich dem Orden.

Ein Jahrhundert hindurch hatten nun bereits die Raubzüge unter den Deutschen und Litthauern an der Memel gedauert, als das Absterben des Großfürsten Olgerd das bisherige Verhältniß änderte. Seiner Wahl und Verfügung gemäß, erhielt sein Liebling, Jagello, obgleich er, außer fünf jüngeren, noch sechs ältere Brüder hatte, mit Bewilligung seines Oheims Kynstut, die Regierung. Die erste Handlung nach seiner Thronbesteigung war ein seltsamer Vertrag mit dem Orden, dem auch Kynstut beitrat, um wechselseitig einen Theil ihrer Länder auf zehn Jahre vor feindlichen Ueberfällen, vorzüglich der Russen, die in dem südlichen Preußen schon mehrere Streifereien versucht hatten, sicher zu stellen (1379). Jagello nannte sein russisches Gebiet an der Memel und das Land Garthe (Grodno), und gelobte dieselbe Ruhe den Ordensgebieten von Osterode, Ortelsburg, Seeburg, Allenstein und Gimlanken. Die zwischen diesen preußischen und litthauischen Gegenden befindliche Wildniß sollte von beiden Theilen mit Jagen, Fischen, Bienen halten, Viehweiden, auch durch Anbau mit Häusern und Anlegung von Dörfern ungestört benutzt werden *). Durch die rachsüchtige Ueberredung Woi-

*) Als ein Grund dieser Ausnahme von dem Frieden läßt sich von Seiten des Ordens theils der Wunsch, hier noch weitere Eroberungen zu machen, theils die Rücksicht, den ankommenden Kreuzfahrern die Gelegenheit zu Ritterzügen offen zu behalten, denken. Und litthauischer Seits hegte man vielleicht die Hoffnung, das in Samogitien bereits verlorne Land mit den Waffen wieder zu gewinnen.

dilo's, eines gemeinen Litthauers, der sich von Olgerds Bäckergesellen zu seinem ersten Günstling emporgeschwungen hatte und auch jetzt in Jagellos Gunst so fest behauptete, daß dieser ihn sogar zu seinem Schwager erkor, kam jedoch schon im folgenden Jahre (1380) mit Jagello ein allgemeiner, aber hinter dem Rücken Kynstuts abgeschlossener Friede zu Stande, der unverkennbar auf den Untergang desselben abzweckte. Sobald der letztere diesen geheimen Vertrag erfuhr, hielt auch er sich des seinigen für entledigt, achtete nicht länger die bedungene Sicherheit des Osterodischen Gebietes, und steckte die Stadt gleiches Namens in Brand (1381); wogegen der Orden seiner Seits Kynstuts Land verheerte.

Mit Recht nennen Preußens Geschichtschreiber Winrichs Regierung das goldene Zeitalter des deutschen Ordens in Preußen. Ein eben so großer Staatsmann, als Feldherr, übersah er mit all umfassendem Geiste, keinen Zweig der Staatsverwaltung, sondern dachte und handelte überall selbst mit gleicher Thätigkeit. Er gab dem Volke Wohlstand, dem Fleiße Aufmunterung, dem Handel Schutz, den Sitten Lauterkeit; ja, er erweckte sogar, durch Einrichtung von Schulen, die Wissenschaften in einem Lande, wo deren Name bisher kaum gehört worden war, und berief, zur Verwaltung der Gerechtigkeitspflege, die größten Rechtsgelehrten seines Zeitalters nach Preußen; und diese Marienburgsche Versammlung kam in kurzer Zeit in so großen Ruf, daß selbst ausländische Fürsten oft ihr Gutachten sich erbaten. Nicht weniger sorgte er für gute Münze, deren Einschmelzung bei Lähmung der Hand ver-

boten wurde, und ließ zuerst die Scoter *) und halben Schillinge prägen. Alles dieses hatte auf den Handel den vortheilhaftesten Einfluß. Besonders kam die Stadt Danzig unter ihm in einen blühenden Zustand, und der hanseatische Bund wollte ihn zu seinem Vorsteher erwählen, welches er aber ausschlug. Ein vorzüglicher Handelszweig wurde der Bau des Getreides, und durch dessen Verschiffung der Umlauf des Geldes befördert. Zur Vervollkommnung des Weinbaues ließ er, nicht ohne bedeutende Kosten, Winzer aus Deutsch- und Welschland kommen. Die Städte Tolkemit, Mühlhausen, Papau, Rein, verdanken ihm ihr Daseyn; Insterburg, Allenstein, Barten, Ragnit, Tilsit, Wehlau, Tapiau zog er aus ihren Trümmern hervor; andere Plätze, wohin die Landleute vor den Einfällen der Litthauer zu fliehen pflegten, sicherte er durch stärkere Befestigungen. Die Bürger kriegerisch und dadurch zur Vertheidigung ihrer Städte geschickter zu machen, führte er das Vogelschießen ein, und setzte für die besten Schützen Belohnungen aus. Dem überhand nehmenden Luxus, der durch den vergrößerten Handel nach und nach eingerissen war, suchte er durch eine Kleiderordung Grenzen zu setzen. Der Wittwen und Waisen nahm er sich auf das Thätigste an, und schoß, gegen geringen Zins, den Armen aus der Ordenskasse Geld vor. Um den Verdacht des Unglaubens abzulehnen und dem Volke augenscheinliche Beweise davon zu geben, stiftete er zu Danzig, Wehlau, Heiligenbeil, Conitz und Königsberg Klöster. Mit besonderer Strenge hielt er auf die Beachtung der Ordensre-

---

*) Sie galten drittehalb Schillinge und vier und zwanzig davon gingen auf eine Mark.

geln, indem er selbst als Muster voranging, versammelte zehnmal während seiner Regierung ein Generalkapitel, wobei alle Brüder, wenigstens die Comthure aus allen Ländern, sich einfinden mußten, jährlich zweimal das kleinere. Niemand ließ er lange in einer Bedienung, um dadurch jeden Mißbrauch der Gewalt zu verhüten, und besetzte die höchsten Stellen im Orden immer mit vorzüglichen Leuten.

So, gleich groß im Kriege, wie im Frieden, verwaltete Winrich das Amt eines Hochmeisters ein und dreißig Jahre, folglich von allen Hochmeistern am längsten, bis ein Schlagfluß, der ihn am 23. Juni 1382 traf, sein ruhmvolles Leben endete.

Die Wahl eines neuen Hochmeisters fiel auf den Ordensdrapirer und bisherigen Comthur zu Christburg, Konrad Zöllner von Rotenstein (den 2. oder 3. October 1382). Gleich im Wahlkapitel faßten die Ordensglieder den Schluß, sich hinfort nicht mehr Brüder des deutschen Ordens, sondern Kreuzherrn, deutsche Herrn zu nennen, um sich als Ritter von den Pfaffen zu unterscheiden.

Vom Orden unterstützt, zeigte sich jetzt auch Jagellos Bruder, Skirgello, als einen öffentlichen Feind gegen Kynstut. Dies bewog den letztern, den Großherzog in Wilna zu überfallen und gefangen zu nehmen. Er entdeckte hierauf den Litthauern die Verrätherei des Jagello, welche durch die gefundene und dem Volke öffentlich gezeigte Urkunde bestätigt wurde. Nur den Bitten seines Sohnes, Witold, der mit Jagello in der vertrautesten Freundschaft aufgewachsen war, verdankte dieser die Rettung seines Lebens und daß er die Gebiete von Witepsk und Krawa zu seinem Unterhalte erhielt. Sein Günstling Woidilo aber

wurde gehenkt. Kynstut behielt Wilna mit der Würde eines Großherzogs, worin ihn auch alle Litthauer anerkannten, den Fürsten von Novogrodek, Koribut, ausgenommen, gegen den er daher, um ihn zur Unterwürfigkeit zu zwingen, einen Zug unternahm.

Diesen Zeitpunct der Abwesenheit benutzte Jagello, der sich inzwischen noch enger mit dem Orden verbunden, und ihn, außer der Abtretung des Landes in Samogitien bis an den Fluß Dubis, auch durch das Versprechen, das Christenthum anzunehmen, zu einem Hülfsbündnisse bewogen hatte, um sich wieder in den Besitz seines verlornen Landes zu setzen. Mit dessen Hülfe nahm er Wilna durch Verrätherei bald wieder ein, und eroberte Troky, die Hauptstadt in Kynstuts Staaten, der auf diese Nachricht schnell wieder umkehrte, und seinem Schwiegersohne Janussius, Herzog von Masovien, den Schutz jenes Landes anvertrauete. Allein auch dieser suchte aus dem Unglück seines Schwiegervaters Vortheil zu ziehen, eroberte mehrere Vesten und verheerte die Gegend. Kynstut, von allen Seiten bedroht, verlor indessen den Muth nicht, sammelte in Samogitien ein neues Heer, und suchte mit demselben seine Residenz Troky wieder zu erobern. Jagello, zu furchtsam, ihm eine Schlacht zu liefern, nahm zur niedrigsten List seine Zuflucht, spann mit Witold Friedensunterhandlungen an, und bewog diesen, nachdem er seinen Bruder Skirgello für dessen Sicherheit als Geissel gestellt hatte, zu einem Besuch in seinem Lager, wo er sich sehr bald mit ihm vereinigte. Witold, der die Freundschaft Jagellos nach seiner eigenen beurtheilte, ließ sich leicht von ihm bewegen, seinen Vater zu bereden, daß er, zur vollständigen Abschließung des Friedens, zu ihnen kommen möchte. Kynstut

folgte der Einladung aus zu großem Vertrauen, und mußte jetzt, nebst seinem Sohn, dem Jagello nach Wilna folgen, wo beide, gleich nach ihrer Ankunft, gefangen genommen wurden. Kynstut fand bald im Kerker in der Stille seinen Tod; Witold aber gelang es, in den Kleidern seiner Gemahlin, welche ihn zu besuchen die Erlaubniß hatte, aus dem Gefängniß zu entkommen und zu seinem Schwager, dem Herzog von Masovien, zu flüchten, bei dem er zwar Schutz, doch keine Macht fand, das väterliche Erbe wieder zu erobern.

Jagello, nun wieder im Besitze seines Herzogthums und von ganz Litthauen als Oberherr anerkannt, erkaltete jetzt sehr merklich in seiner Freundschaft gegen den Orden, dessen Hülfe er nicht mehr bedurfte, und es zeigte sich bald, daß er der Erfüllung seines Versprechens, wegen Abtretung Samogitiens bis an den Dubisfluß, auszuweichen suchte, auch bei den übrigen Puncten des Vertrages sein Wort nicht hielt. Anstatt alle Gefangene aus Preußen bedungener Maßen in Freiheit zu setzen, gab er nur einen Theil frei, und verkaufte die Besten ins Geheim als Sclaven nach Rußland; und ungeachtet er sich anheischig gemacht hatte, den Orden und seine Bundesgenossen binnen vier Jahren nicht anzugreifen, so bekriegte er doch den Herzog von Masovien (1383). Der Orden kündigte ihm deshalb durch einen Fehdebrief den Krieg an. — Für den vertriebenen Witold war dies eine günstige Gelegenheit, durch Vorsprache des Herzogs von Masovien, den Beistand des Ordens zu erhalten. Auf ein vom Hochmeister zugesagtes sicheres Geleit begab er sich nach Preußen, nahm daselbst das Christenthum an, und fertigte eine Verschreibung aus (1384), wodurch er sich verpflichtete,

alle seine Länder vom Orden zu Lehn zu nehmen, welche diesem, wenn er keine Nachkommen beiderlei Geschlechts hinterlassen würde, anheim fallen sollten. Außerdem entsagte er jedem Rechte auf Samogitien, welches indeß erst dem Feinde mit den Waffen entrissen werden mußte. Witold erhielt nun vom Orden Johannsburg und Georgenburg an der Memel eingeräumt, und die von ihm aufgeforderten, ihm äußerst ergebenen Samogitier unterstützten den Bau der Vesten Marienburg und Ritterswerder. Begleitet von einem Ordensheere, ging er hierauf nach Litthauen, wo er seine vorige Residenz Troky wieder eroberte. Da aber Jagello, nach dem Abzuge der Preußen, wieder vor diesen Ort rückte, ehe die beschädigten Festungswerke wieder hergestellt waren, so mußte sich die darin zurückgelassene Besatzung, nach kurzer Gegenwehr, ergeben.

Um eben diese Zeit vernichtete ein in Polen vorgefallenes Ereigniß die ganze Hoffnung, die der Orden auf seine Verbindung mit Witold gebaut hatte. König Ludwig, der Ungarn und Polen beherrschte, war ohne männliche Erben gestorben (1382). Nach seinem Wunsche sollte Siegismund, damaliger Kurfürst und Markgraf von Brandenburg, der Verlobte seiner ältern Tochter Maria, ihm auf dem polnischen Throne folgen, und der jüngern Tochter Hedwig Hand die Krone von Ungarn dem Herzog Wilhelm von Oesterreich zum Brautschatz bringen. Die polnischen Grafen willigten zwar noch vor seinem Tode in Siegismunds Anerkennung, beschlossen aber, da der Stolz dieses jungen Mannes zu deutlich verrieth, daß er unabhängig herrschen wolle, nur den Meistbietenden zu ihrem König zu wählen. Um indessen nicht ganz wortbrüchig zu werden, erklärten sie Hedwig zu ihrer Königin, unter der

Bedingung, daß sie ihre Hand nicht nach eigenem, sondern des Staats Gutbefinden verschenken solle. Vergebens strebte Siegismund, sich von Ungarn aus zu behaupten, während nun der schlesische Herzog Uladislaus, der masovische Herzog Ziemovit und Wilhelm von Oesterreich um die Hand der vierzehnjährigen Hedwig buhlten. So sehr der Orden auch die Partei des letzten unterstützte, dessen Haus ihm unaufhörliche Beweise des Wohlwollens gegeben hatte, so war sie dennoch bei weitem die kleinere, da er den gierigen Magnaten das wenigste bieten konnte, und die mehresten warfen ihre Augen bereits auf Ziemovit — als mit einemmale Jagello sich unter den Freiern einfand. Schon längst hatte er eine geheime Hoffnung auf den polnischen Thron genährt, und nur der Krieg in Litthauen hemmte seine weit aussehenden Entwürfe. Sein Hauptaugenmerk richtete er deshalb auf die Wiedervereinigung mit Witold, dem er durch Unterhändler die augenblickliche Einräumung einiges Gebiets und die künftige Vergrößerung desselben bieten ließ. Der schwache Witold nahm die angetragene Versöhnung an, verließ heimlich den Orden, und schändete seinen Character durch eine sehr unedle Handlung, indem er, zum Beweise seiner Aufrichtigkeit, den Comthur von Ragnit, seinen Vetter, verrieth. Jetzt kam Jagello dem ersehnten Ziele näher. Durch zwei seiner Brüder (Skirgello und Boris), die er nach Krakau sendete, ließ er den polnischen Magnaten den Antrag thun, im Fall er Hedwigs Hand und Polens Krone erhalten würde, seine Erblande Litthauen, Samogitien, samt dem in seiner Gewalt befindlichen Theil von Rußland mit Polen zu vereinigen, alle dem polnischen Reiche entzogene Lande, namentlich Culm, Pommerellen, Dobrzin, Wielun

und Schlesien, wieder zu erobern, sich selbst, seine Brüder und Vettern taufen zu lassen, alle in der Gefangenschaft der Litthauer befindliche Christen, vornemlich die aus Polen, wieder in Freiheit zu setzen, alle von den polnischen Ständen auszubedingenden Freiheiten zu genehmigen, auch die dem Herzog Wilhelm von Oesterreich, wegen seines Abstandes zu zahlenden 200,000 Gulden zu geben, und alle seine Schätze nach Polen zu bringen. — Dies Erbieten, das alles übertraf, was die übrigen Mitbewerber angeboten hatten, oder auch nur anbieten konnten, verbunden mit den reichen Geschenken, welche die Gesandschaft darbrachte, machte bei den ohnehin schon für ihn eingenommenen Polen den günstigsten Eindruck und verschaffte ihm den Sieg über seine Nebenbuhler. Am 14ten Februar 1386. geschah zu Krakau die Taufe, worin er den Namen Wladislav erhielt, und noch in demselben Tage die Trauung mit der Königin; drei Tage darauf (den 17. Februar) aber erst die feierliche Krönung, wobei er die oben erwähnten Versprechungen eidlich beschwur.

Der Orden, der jetzt durch die Vereinigung Polens mit Litthauen seine beiden Feinde mit einander verbunden sah, und zugleich durch die Taufe der Litthauer die Hoffnung zu ihrer Unterjochung verlor, erfüllte Deutschland mit lauten Klagen. Eben so unzufrieden über ihre künftige Abhängigkeit von Polen, waren mehrere litthauische Große, am unzufriedensten aber des neuen Königs Bruder, Andreas, schon ein Christ von der griechischen Kirche, der zu derselben Zeit, als Jagello den Hochmeister zum Taufzeugen und Hochzeitsgast einladen ließ, demselben anlag, die Waffen zu ergreifen. Dieser wählte das letztere, drang, während der großen Festlichkeiten in Krakau, mit

einem Ordensheere in Litthauen ein, und eroberte Lubomiel und Plotzko. Diese Eroberungen gingen aber eben so schnell wieder verloren, als Skirgello und Witold mit polnischen Hülfstruppen anlangten, und den Andreas selbst gefangen bekamen. — Indeß blieb die aus Deutschland erwartete Hülfe aus, und der Hochmeister sah sich genöthigt, ein Bündniß mit den pommerschen Herzogen, Wratislaw VII. und Boguslav VI., gegen Jagello, den er noch nicht für einen König anerkennen wollte, zu schließen, wofür er denselben, unter dem Namen einer Verehrung, 10,000 Mark preußischer Münze an Subsidien zahlen mußte; auch forderten die Pommern zum erstenmale die Unterschrift der preußischen Stände, des Adels und der Städte. Im Jahre 1387 bekam der Orden an Witold wieder einen unverhofften Beistand. Aufgebracht, daß Jagello seinen Bruder Skirgello zum Großherzog von Litthauen bestellt hatte, besetzte er die Vesten seines Landes, und ging abermals zum deutschen Orden über, der, seiner Wortbrüchigkeit nicht gedenkend, ihn auch freundschaftlich aufnahm, und ihn in den Stand setzte, einen Einfall in Litthauen zu thun, wobei er, wiewohl fruchtlos, Wilna belagerte. Weil er aber wohl merkte, daß die Ritter Litthauen für sich zu erobern suchten und ihn nur bloß zum Vorwand brachten, auch mehrere ihn seine vorige Untreue gegen den Orden fühlen ließen, so gab er neuerdings den Vorschlägen Jagellos Gehör, der ihm die Statthalterschaft von Litthauen und den Titel eines Großherzogs zusagte, und verließ, unter dem Vorwande einer Streiferei, heimlich Preußen abermals als ein Verräther, indem er, unter dem Schein der Freundschaft, in die Festungen Georgenburg, Marienburg und Neuhaus kam, und hinter-

listig die Besatzung tödtete und die übrigen Einwohner gefangen mit sich fort führte (1388). Allein Jagello war nichts weniger als geneigt sein Versprechen zu erfüllen, und da ein Anschlag Witolds, Wilna durch List in seine Gewalt zu bringen, mißlang, so blieb ihm jetzt nichts weiter übrig, als sich zum drittenmale, in Begleitung seiner Familie und vieler vornehmen Litthauer, in die Arme des Ordens zu werfen, und ihm seine eigenen Söhne, Iwan und Georg, als Geißeln der eidlichen Erneuerung seines vorigen Versprechens, zu übergeben.

Im Jahre 1390 langte, außer mehreren Rittern aus Deutschland und Frankreich, noch Heinrich, Herzog von Lancaster, der nachher unter dem Namen Heinrich IV. König von England wurde, mit 300 Mann zu Schiffe in Preußen an, die er hier beritten machte, und man rüstete sich nun mit allem Nachdruck zum Kriege gegen Jagello, der während deß die von Witold noch besetzten Festungen (Grodno, Brzesc und Kaminiez) erobert hatte. Der Hochmeister selbst erlebte den Anfang dieser kriegerischen Begebenheit nicht, indem er schon den 20. August 1390 zu Christburg starb, und in der St. Annengruft zu Marienburg beerdigt wurde. Jedoch hemmte sein Tod den Fortgang der Rüstungen nicht, denn der Großcomthur Conrad von Wallenrod, bis zur Wahl eines neuen Hochmeisters zum Statthalter ernannt, rückte mit dem in drei Haufen getheilten Heere in Litthauen ein, nach deren bei Kauen erfolgten Vereinigung Troky erobert, Skirgello geschlagen und Wilna belagert wurde. Eine durch Verrätherei entstandene heftige Feuersbrunst vernichtete zwar den untern Theil des Schlosses, wobei 14000 Menschen ums Leben kamen; allein der obere wurde durch den polnischen Be-

fehls-

fehlshaber Miskorowl mit einer von den Polen bis jetzt unerhörten Tapferkeit vertheidigt, und das Ordensheer hierdurch nach einer dreimonatlichen vergeblichen Belagerung, aus Mangel an Lebensmitteln, zum Rückzuge genöthigt, wobei jedoch die grausamsten Verwüstungen ausgeübt wurden.

Wenn auch Conrad Zöllner von Rotenstein seinen Vorgänger nicht erreichte, so muß gleichwohl die Geschichte ihm Gutes nachrühmen. Da unter seiner Regierung Preußen von den Einfällen der Litthauer verschont geblieben war, so benutzte er weise die einheimische Ruhe zum Segen für die Landwirthschaft. Wüste Ländereien, verheerte Gegenden in Nadrauen und Natangen verwandelte er in fruchtbare Gefilde, indem er allen Einzöglingen drei Jahre lang die Hälfte des Zinses erließ und ihnen einen Vorschuß von 3000 Mark machte. — Zur Beförderung der Wissenschaften, denen er nicht weniger hold war, errichtete er eine neue Academie zu Culm, welche auch vom Pabst (Urban VI.) bestätigt wurde (1387). — Die Handelsverbindungen der preußischen Städte schützte und erweiterte er aus allen Kräften, und der hanseatische Bund verehrte in ihm einen thätigen Beschirmer. — Die Grenzen des Ordensgebietes vergrößerte er durch mehrere Schlösser und Ländereien, welche der Herzog von Masovien Ziemovit dem Orden verpfändete, so wie durch den Erwerb von Schiefelbein (1384), wodurch der Orden den ersten Fuß in die Neumark setzte. Auch der schwedische König, Albrecht von Meklenburg, bedrängt von Dännemark und den Ständen seines Reichs, verpfändete dem Orden seine Insel Gothland für 20000 Dublonen (1386).

Durch die Wahl von drei hundert versammelten Rit-

tern wurde der zeitherige Statthalter, Conrad von Wallenrod, aus einem uralten, noch blühenden Geschlechte, zum Hochmeister bestellt (1391). Gleich nach dem Antritt seiner Regierung ward ein abermaliger Versuch, Wilna durch Verrath zu überrumpeln, gewagt, der eben so wenig gelang, als es durch zwei Stürme zu erobern. Hingegen wurden die Vesten Novogrodeck und Wilkomirz zerstört, Skirgello geschlagen, Samogitien überschwemmt, und um die Veste Kauen auf der Memel zu sperren, in der Nähe derselben die drei Schlösser Mettenburg, Neuwerder und Ritterswerder erbaut, wovon die erstern beiden der Orden, das letztere aber Witold besetzte. Dieser wurde hier von Wigand, einem Bruder des Königs, fruchtlos angegriffen, der bald darauf an beigebrachtem Gifte starb. Er war ein junger, kriegerischer Fürst, Jagellos Liebling und Witolds gefährlichster Nebenbuhler um die großherzogliche Würde. Sein Tod eröffnete deshalb dem herrschsüchtigen Manne eine neue Aussicht auf die Erlangung derselben, und machte ihn desto geneigter, den Vorschlägen Gehör zu geben, die sein Neffe Heinrich, des masovischen Herzogs Ziemovit Sohn, ein listiger Priester, ihm in Jagellos Namen that. Vertilgt war von diesem Augenblick an aus seinem Gedächtniß, jede dem Orden erneuerte Verschreibung, vergessen jede von demselben empfangene Wohlthat. Kaum hatte er die Seinigen in Sicherheit gebracht, als er die Maske abzog, und mit Ausübung von Feindseligkeiten gegen die deutschen Burgen und ihre Besatzungen, neuerdings als Verräther des Ordens, zu Jagello überging, und von diesem, selbst mit Zurücksetzung seiner eignen Brüder, zum Großherzog von Litthauen zu Wilna eingesetzt wurde (1392).

Die mißliche Lage des Ordens verschlimmerte sich von dieser Zeit an sehr merklich, und wurde noch dadurch vergrößert, daß Jagellos Gesandten in ganz Deutschland umher zogen, die Bemühungen desselben um die Bekehrung der heidnischen Litthauer dort überall öffentlich priesen und die Deutschen von den Kreuzzügen in dieses Land abwendig zu machen suchten. Unter diesen Umständen beschloß nun der kriegerisch gesinnte Hochmeister, alle seine Kräfte aufzubieten, um das Aeußerste zu versuchen. Vor allen Dingen sollte eine große Armee aufgebracht werden. Zu diesem Endzwecke bediente sich Wallenrod nicht bloß der gewöhnlichen Aufmunterungen, um Gottes und Maria Willen gegen die Heiden zu kämpfen, sondern faßte auch den Entschluß, überall in der Christenheit umher zu senden, reichen Sold zu bieten, Ritter und berühmte Kämpfer aber zugleich durch Ehre und Gewinn nach Preußen zu locken. Die zwölf Edelsten des Heeres sollten von Silber gespeiset und beschenkt, und denen, welche sich im Kriege um den Orden verdient gemacht hätten, noch zwei ähnliche Ehrenschmäuse zu Königsberg und Marienburg ausgerichtet werden. Um aber alle diese Ausgaben, ohne zugleich den Ordensschatz zu leeren, bestreiten zu können, wurde eine Kopf- und Vermögenssteuer mit einer Abgabe von den Lebensmitteln angeordnet, wovon selbst die Geistlichkeit nicht ausgenommen war.

Die Einladung des Hochmeisters brachte eine so große Wirkung in dem christlichen Europa hervor, daß sich an 46000 Mann in Preußen einfanden. Diese Krieger, mit den 18000 Mann, welche der Hochmeister im Lande aufbrachte, bildeten eine Armee von 64000 Mann, die eben sowohl in Hinsicht auf die Vorzüge der Krieger, als die

Größe ihrer Zahl, die Erwartungen aller Nationen spannte. Sie war hinreichend, den noch immer nicht bezwungenen Hauptsitz von Litthauen, Wilna, zu erobern und mit einer hinlänglichen Besatzung zu behaupten, und so die Eroberung von ganz Litthauen zu vollenden. An der Memel, in der Gegend von Kauen, machte das ausgerückte Heer Halt, um hier das große Ehrenmahl zu feiern. Auf einem Werder des Flusses, an der Stelle, wo die zerstörte Burg Marienwerder gestanden hatte, bereitete der Ordensmarschall die Ehrentafel am St. Aegidientage (den 1sten September) für die zwölf Edelsten des Heeres zu *). Sie

*) Von sieben derselben hat die Geschichte die Namen und Thaten mit dem eingenommenen Range aufbewahrt. Ein österreichischer Ritter, Xinodius von Richardsdorf, der sechszig gewaffnete Türken mit eigener Hand erlegt und zu Lande eine Wallfahrt nach Jerusalem gethan hatte, nahm den ersten Platz ein; der Markgraf Friedrich von Meissen, der den Orden in seinen Nöthen niemals verlassen hatte, den zweiten, und Hildemard, ein Graf aus Schottland, dessen Vater sich für seinen König tödten lassen, den dritten. Ihm folgte auf dem vierten Platze der Graf Rupert von Würtemberg, weil er aus Bescheidenheit die ihm angetragene Kaiserwürde abgelehnt. Die fünfte Stelle nahm der Hochmeister, Conrad von Wallenrod, selbst ein, weil er die Hand einer jungen und schönen Gräfin von Habsburg aus Liebe für den Orden ausgeschlagen. Den sechsten Platz erwarb sich Degenhard, ein Bannerherr aus Westphalen, durch das Verdienst, daß er den Mördern seines Vaters vergeben, als sie um Mariens Willen Verzeihung gesucht. Friedrich von Buchwald, der siebente, hatte denen, die ihn bei der Ehre des Ritters St. Georg gebeten, nie etwas abge-

wurde unter einem prächtigen Zelte gehalten, das man aber aufzog, damit das auf beiden Seiten des Flusses gelagerte Heer, auf der Morgenseite die Preußen unter dem Ordensmarschall, auf der Abendseite die fremden Völker unter dem Großcomthur, alles sehen konnte. Zur Bedeckung gegen die Sonne wurde während des Essens einem Jeden ein breiter Hut von Goldstoff über dem Kopfe gehalten. Um neun Uhr des Morgens fing das Mahl an, und dauerte bis zwei Uhr Nachmittags, in welcher Zeit dreißig Gerichte aufgetragen wurden. Das ganze Tischgeschirr war von Gold oder Silber, oder vergoldet. Bei jedem Gerichte wurden neue Teller und Löffel von Silber gegeben, und nach jedem Trunke von dem köstlichsten ausländischen Getränke, ein neues goldenes oder silbernes Trinkgeschirr. So oft ein Gast daraus getrunken hatte, verblieb es ihm als ein Geschenk, wofür er dem Hochmeister dankte und seine treuen Dienste zusicherte. Während der Mahlzeit traten vor der Tafel viele Herolde auf, welche die Verdienste und Wohlthaten derer, die sich um den Orden verdient gemacht hatten, laut rühmten, und die Treulosigkeit Witolds bekannt machten. — Die Kosten dieses Mahls mit dem jährlichen Solde, den die zu Hülfe gekommenen Ritter erhielten, wurden auf 50,000 preußische Mark — eine Million ungarischer Gulden — angeschlagen.

---

schlagen. — Die Verdienste der übrigen Fünfe sind mit Stillschweigen übergangen. Vielleicht waren sie noch zweideutiger, als die eben genannten, die mehr ein spöttisches Erstaunen über den kindischen Geist jenes Zeitalters, als die Bewunderung der gefeierten Helden erregen.

Die Einnahme von Wilna war das vornehmste Ziel der Verbündeten. Man rückte deshalb unverzüglich vor diesen Ort, und begann die Belagerung. Da man indeß die Stadt nicht gleich einnehmen konnte, so litten die Belagerer bei dieser Verzögerung durch die Ausfälle der Feinde und durch den Mangel an Lebensmitteln, welche Uebel durch die schlechte Wachsamkeit im Lager und durch die Abwesenheit des Hochmeisters noch vergrößert wurden. Denn als Witold, der in dieser Zeit ein zahlreiches Heer von Litthauern, Preußen und Tataren zusammengebracht hatte, von der polnischen Besatzung in Wilna unterstützt, mit Wuth die Belagerer überfiel, so büßten diese so sehr ein, daß sie ihr Vorhaben aufgeben und sich nach einem Verluste der halben Armee, nach Preußen zurück ziehen mußten. — Tief gebeugt durch diese traurige Nachricht, fiel der Hochmeister in eine Schwermuth, die bald in Raserei überging und am 25sten Juni 1394 seinem Leben ein Ende machte.

Die Urtheile über den Karakter Wallenrods sind sehr verschieden, und sprechen im Ganzen eben nicht zu seinem Vortheile; doch scheinen sie größtentheils aus dem Haß der Geistlichkeit entsprungen zu seyn. Seine Hauptleidenschaft war Stolz. Von ihm geleitet, beging er verschiedene gute, aber auch manche thörichte Handlungen; und wenn er gleich auf der einen Seite gute Einsichten verräth, so läßt er doch wieder auf der andern eine schimpfliche Schwäche blicken. — Zugleich mit seiner Regierung nahm er den fürstlichen Titel an, wodurch er das Ansehen der hohen Ordensbeamten, die er mit ungewohntem Prunk umgab, zu vermehren suchte; und war der Erste, der sich von Gottes Gnaden schrieb. Für's Innere seiner Staaten sorgte

Wallenrod durch Erweiterung der Städte, zu deren Aufbau er die Gefangenen brauchte; und so entstanden bei verschiedenen diejenigen Abtheilungen, welche wegen ihres spätern Aufbaues den Namen der Neustädte erhielten. Auf seinen Befehl mußten Polen, Curländer und Litthauer darin zu Bürgern aufgenommen werden. Hierdurch aber wurde der so hoch gestiegene Gemeingeist der Bürger geschwächt, der Erwerb unter Mehrere vertheilt, das Land stärker bevölkert, und durch die Auswanderungen dieser nützlichen und arbeitsamen Menschen aus den feindlichen Ländern, nicht allein die Zahl der Feinde selbst verringert, sondern durch sie dem Orden die treuesten Anhänger verschafft. — Einen Beweis seiner großen Schwäche gab er, als die Geistlichkeit sich bei ihm über den Doctor Leander beklagte. Dieser, ein Arzt und Mathematiker — wahrscheinlich von der Secte der Waldenser oder Albigenser — war aus Frankreich vertrieben und von dem damaligen Großcomthur Wallenrod sehr gut aufgenommen und geschützt worden (1388), und erhielt in der Folge sogar die Erlaubniß, seine Lehrsätze öffentlich zu predigen. Er war ein sehr aufgeklärter Mann, und hegte besonders gegen die Pfaffen einen übertriebenen Haß, welche, da sie seinen Anhang täglich wachsen sahen, zitternd für ihre Rechte, ihn laut einen Ketzer schalten. Der Hochmeister bestimmte deshalb, daß Leander auf einer Kirchenversammlung zu Marienwerder seine Lehrsätze öffentlich vertheidigen oder widerrufen sollte; und dieser hielt sich von der Wahrheit seiner Grundsätze so überzeugt, daß er sogleich denjenigen, der bei diesem Zungenkampf unterliegen würde, zum Scheiterhaufen verurtheilt haben wollte. Allein sein Fuhrmann warf ihn auf der Reise dahin, vielleicht absicht-

lich, in eine Wassergrube, worin er ertrinken mußte. Nach seinem Tode fügte sich der Hochmeister in alle Forderungen der Geistlichkeit, und gestattete sogar, daß eine Kirchenversammlung zur Verfolgung der Ketzer sich verband, welche nicht nur die lebenden Anhänger Leanders vor ihren Richterstuhl forderte, sondern auch die bereits verstorbenen ihren Gräbern entriß, und durch Henkers Hand unter dem Galgen sie verscharren ließ. — Streitigkeiten mit dem Erzbischof von Riga, der zu dem böhmischen König Wenceslaus flüchtete, hatten die Einziehung aller Ordensgüter in Böhmen zur Folge. Der Pabst aber ernannte einen Anverwandten des Hochmeisters zum Erzbischof, und Wenceslaus ließ sich ebenfalls zur Rückgabe bewegen. Diese Streitigkeiten, so wie der bekannte Haß des Hochmeisters gegen die Geistlichen, bewog die Bürger von Braunsberg, welche sahen, daß die Ordensstädte in einen weit blühendern Zustand geriethen, von ihrem Magistrat aufgewiegelt, einen Aufstand gegen ihren Bischof, Heinrich Sorbaum, zu erregen und sich dem Orden zu unterwerfen. Allein Wallenrod wieß sie nicht allein mit edlem Stolze zurück, sondern stand sogar dem Bischof bei, wodurch der Magistrat genöthigt wurde, mit einem Strick um den Hals, knieend, um Verzeihung zu bitten, die Stadt selbst aber, 2000 ungarische Gulden als Strafe zu erlegen. —

Das nach Preußen zurückgekehrte Heer setzte nach Wallenrods Tode die Streifereien an der Grenze fort, wogegen sich Witold durch einen Einfall in die Gegend von Insterburg rächte und solche mit Feuer und Schwert verheerte. Indeß wurde den 30sten November 1393 der bisherige Treßler, Conrad von Jungingen, schon früher

(1382) der Cumpan Conrad Zöllners von Rotenstein, zum Hochmeister erwählt. Von dieser Zeit an herrschte, obgleich kein Friede oder Waffenstillstand abgeschlossen wurde, zwischen den Deutschen und Litthauern einige Jahre Ruhe, welche der Großherzog benutzte, um die litthauischen Fürsten zu unterjochen, und der Orden, um sein Interesse im Norden wahrzunehmen, wo sich jetzt eine gefährliche Macht bildete.

König Albrecht von Schweden, der, um den Krieg mit der dänischen Königin Margaretha mit Nachdruck anzufangen, Gothland dem deutschen Orden verpfändet hatte (s. Seite 145), war nebst seinem Sohne Erich in die Gefangenschaft der Königin gerathen, und hatte bereits sieben Jahre darin geschmachtet, als endlich, durch Bemühungen der treuen Meklenburger, die Hanseestädte und der Hochmeister mit der Königin wegen ihres Gefangenen in Unterhandlungen traten, welche sich damit endigten, daß Albrecht mit seinem Prinzen gegen ein in drei Jahren zu zahlendes Lösegeld von 60,000 Mark Silbers in Freiheit gesetzt wurde. Zur Sicherheit für diese Summe verbürgten sich die Hanseestädte Lübeck, Stralsund, Greifswalde, Thorn, Elbing, Danzig und Reval, mit der Bedingung, daß im Nichtzahlungsfalle entweder der König mit Erich von ihnen in die Gefangenschaft zurück geliefert werden, oder daß Margaretha die Stadt Stockholm, welche allein dem König erhalten worden war, und inzwischen von den Hanseestädten besetzt werden sollte, übergeben werden sollte. Die Hälfte der Besatzung schickten Lübeck, Stralsund und Greifswalde; die andere, die unter der Ordensherrschaft stehenden Hanseestädte Thorn, Elbing, Danzig und Reval. Als aber, nach Ablauf der ihm gesetzten Zahlungsfrist sei-

nes Lösegelds, Albrecht weder dasselbe erlegen konnte, noch sich selbst wieder in die Gefangenschaft stellen wollte, so traten die Städte, um von ihrer Verbindlichkeit befreit zu werden, Stockholm an Margaretha ab (1398). Diese hatte schon im vorhergehenden Jahre, nach Erichs Tode, den Entschluß gefaßt, Gothland zu erobern und zu dem Ende Truppen dahin abgeschickt, wobei sie aber mit dem deutschen Orden in Mißverständniß gerieth, der nicht allein ein Pfandrecht auf diese Insel besaß, sondern auch, aus Handelsrücksichten, ein Augenmerk darauf gefaßt hatte. Er machte daher Anstalt, sich den Besitz derselben zu verschaffen. Um aber dazu noch ein gegründeteres Recht sich zu erwerben, zahlte er dem König Albrecht 9000 Dublonen für seine Ansprüche, und schickte eine, von ihm und den preußischen Städten ausgerüstete, vom Ritter Konrad von Biberau befehligte Flotte mit 4000 Mann ab, welche durch Eroberung von Wisby, einer blühenden Handelsstadt, den Besitz der Insel erlangte (1397). Indeß wußte es Margaretha dahin zu bringen, daß sich der Hochmeister in einem, zu Koppenhagen durch den römischen König Wenzel vermittelten Frieden, zur Abtretung derselben, gegen Erstattung der dafür geliehenen Summe, bequemte (1398), *) und für alle Seeräubereien aus dieser Gegend zu haften sich verpflichtete. Während der Streitigkeiten nemlich zwischen Dännemark und Schweden, hatten sich auf dieser Insel Seeräuber, unter dem Namen Vitalianer oder Vita-

---

*) Diese Summe wurde in Schweden allein durch ein Kopfgeld aufgebracht, die Auslösung selbst aber verzog sich bis ins Jahr 1408.

lien-Brüder *), niedergelassen, welche die Ostsee beunruhigten, und die Schiffe der Hanseestädte eben so wenig, als die anderer Nationen achteten. Sie wurden zwar, nach der Eroberung derselben durch den Orden, von hier vertrieben, schwärmten aber nichts desto weniger immer noch auf der See umher. Der hanseatische Bund beschloß deshalb auf einer Zusammenkunft zu Lübeck (1398), eine Flotte von acht Schiffen mit 750 Mann, das Schiffsvolck ungerechnet, gegen die Seeräuber auf der Ostsee auf gemeinschaftliche Kosten auszurüsten, wozu die pommerschen Städte zwei Schiffe mit 200 Mann, und eben so viel die preußischen Städte, stellen sollten, und welche Margaretha mit einem Theil ihrer Macht zu verstärken versprach. Um die Kosten der Rüstung aufzubringen, wurde der Pfundzoll eingeführt, eine Abgabe auf diejenigen Waaren, welche in die Hanseestädte gebracht wurden. Gleich im Anfange hatte die hanseatische Flotte einen sehr unangenehmen Vorfall, indem sie ein dänisches Fahrzeug, welches aus Kalmar ebenfalls zum Kreuzen ausgelaufen war, aus Irrthum für ein den Seeräubern angehöriges hielt, die Besatzung niederhieb und das Schiff verbrannte, welches die Königin so sehr erbitterte, daß sie keine Schiffe gegen die Seeräuber mehr ausschickte, bis endlich im Jahr 1400, durch einen Vergleich zu Kalmar. diese Mißhelligkeiten dadurch beigelegt wurden, daß die Anverwandten der Erschlagenen 4000 Mark Schwedisch erhielten, verschiedene Seel-

*) Sie erhielten diesen Namen von ihrer ersten Beschäftigung, indem sie, als eine Gesellschaft Freiwilliger, das eingeschlossene Stockholm mit Lebensmitteln (Victualien) versahen.

messen angeordnet, 200 Arme gekleidet und eben so viel Pilger nach Palästina gesandt wurden. Demungeachtet waren über 30 Jahre zur völligen Ausrottung dieser Seeräuber erforderlich.

Während der Orden von der einen Seite sein Gebiet durch die Abtretung des verpfändeten Gothlands verringerte, erweiterte er von der andern Seite her seine Grenzen durch den Ankauf der Neumark, worin derselbe bereits durch den Ankauf von Schiefelbein (s. S. 145), einen festen Fuß gefaßt hatte. Den Anfang machte Siegismund, König von Ungarn und Kurfürst von Brandenburg, der nach seines jüngsten Bruders, Johann von Görlitz, Tode, dieselbe ererbt hatte, dadurch, daß er das Schloß *und* Gebiet Drahenburg dem Orden um 7000 Schock böhmischer Groschen verkaufte (1400). Um sich gegen die Mißvergnügten in Ungarn zu behaupten, mußte indeß Siegismund eine Kriegsmacht unterhalten, die einen Aufwand erforderte, den er nicht ohne neue große Geldanleihen bestreiten konnte. Er gab daher dem ihm treu gebliebenen Woywoden von Siebenbürgen, Stibor, der seine auf die Neumark gegebenen Vorschüsse nicht länger missen konnte, die Vollmacht, dem König von Polen, Jagello, dieses Land gegen den geringen Preis von 10,000 polnische Mark anzutragen, worauf dieser auch sogleich 4000 Mark entrichtete. Die Uebergabe selbst erfolgte jedoch nicht, da der Hochmeister, so sehr er auch vorher, aus Besorgniß eines neuen Krieges, alle Anträge deshalb zurückgewiesen hatte, nunmehr selbst als Käufer auftrat, indem er jetzt wohl begriff, daß die Neumark, in Jagello's Besitz, nicht allein ganz Preußen mit polnischer Grenze umzingeln, sondern auch den Marsch der dem Orden zu Hülfe eilenden Deut-

schen sehr erschweren würde. Er einigte sich deshalb mit Siegismund auf die Summe von 63,200 ungarische Gulden, und die Bestätigung dieses Vertrages erfolgte zu Preßburg (den 29sten Septbr. 1402), mit der Bedingung, daß ihm selbst, dem König Wenceslaus von Böhmen, dem Markgraf Jodokus (Jost) von Mähren oder ihren Erben der Rückkauf gegen Erlegung der empfangenen Summe und eine Vergütung für die Bauten und Einlösung der verpfändeten Domainen (wozu der Orden 6000 Mark, die er durch Auflagen in Preußen und in der Neumark aufzutreiben sich genöthigt sah, aufwenden mußte, vorbehalten wurde.

Der Herzog von Oppeln, Wladislaw, hatte, gegen Abtretung seiner ansehnlichen, in Ungarn gelegenen Güter, von Ludwig, König von Ungarn-Polen, das polnische Fürstenthum Dobrzin, vormals Masovien einverleibt, mit einigen Festungen in Cujavien, erhalten. Aus Achtung oder Furcht vor ihrem Monarchen schwiegen die Polen zwar damals bei dieser Absonderung ihres Eigenthums; allein Wladislaw, eines wankenden Besitzes sich bewußt, trat, mit Siegismunds Bewilligung, in Unterhandlungen mit dem deutschen Orden (1392), und verpfändete demselben Slotor (Slotterie), gelegen, wo die Drewenz in die Weichsel fließt, für 6632, das ganze Land Dobrzin aber für 50,000 ungarische Gulden (1396). Als dieser jetzt das Land besetzte, wurde Jagello hierüber so aufgebracht, daß er die Belagerung von Dobrzin unternehmen ließ, dieselbe aber wieder aufhob, und von dem Entwurfe zur Bekriegung des Ordens selbst, auf Anrathen seiner Großen abstand, und auf einer Zusammenkunft zu Jungleslau (1398), der die Königin Hedwig und der Hochmeister beiwohnten, die vorgefallenen Streitigkeiten zu beendigen wünschte. Da je-

doch die Polen die Erstattung des Kaufschillings weigerten, so zerschlug sich dieselbe fruchtlos. — Wegen Samogitien, für dessen Besitz der Orden von Polen auf dieser Zusammenkunft keine Garantie erhalten können, fand derselbe bald darauf Gelegenheit, mit dem Großherzog von Litthauen, Witold, einen endlichen Frieden abzuschließen, als letzterer, theils wegen der unter Tamerlan vordringenden und sowohl Litthauen als Rußland bedrohenden Tataren, theils um seine geheime Absicht, sich von Polen ganz unabhängig zu machen, durchsetzen zu können, die Freundschaft des Ordens für seine Plane nöthig fand. Die Bestätigung desselben erfolgte bei einer persönlichen Zusammenkunft des Herzogs und des Hochmeisters zu Salin, einem Werder der Memel, 1398. Die Grenzen von Samogitien wurden dabei genau bestimmt, Witold vom Orden als unabhängiger Fürst anerkannt, von beiden Theilen alle Gefangene, worunter auch Witolds Bruder, Siegismund, war, frei gegeben. Außerdem verpflichtete man sich gegenseitig, ohne Vorwissen und Einwilligung des andern Theils, kein Heer durch sein Land zu führen, freien Handel zu gestatten, die Geächteten nicht bei sich zu dulden und die Zinspflichtigen nicht aufzunehmen; auch machte sich Witold anheischig, statt der drei von ihm (im Jahr 1392) zerstörten Schlösser, drei andere an der Grenze zu erbauen und alles zur Erhaltung und Verbreitung des Christenthums beizutragen. Nicht ohne Sträuben der Einwohner, die jedoch der Uebermacht nachgeben mußten, suchte unterdeß der Orden das abgetretene Samogitien in seine Gewalt zu bringen. Ueberall legte man im Lande Burgen und Mühlen an, bestellte nach der preußischen Verfassung Beamte und Richter, und suchte das Christenthum einzuführen. Die Em-

pörung der Samogitier, welchen die Frohndienste bei dem Bau der Burgen und die Sporteln der neuen Richter unerträglich fielen, dauerte zwar fort, aber der Orden mit seiner Macht und mit dem Beistande des als Kreuzfahrer angekommenen Herzogs von Geldern (1400), unterdrückte sie, wobei selbst Witold behülflich war. Die Bojaren wurden nun genöthigt, zur Sicherheit wegen ihres Gehorsams, ihre Kinder als Geisseln zu stellen, die darauf von dem Orden getauft wurden. Dies alles aber unterdrückte den Freiheitssinn derselben nicht. Funfzehn Bojaren, deren Kinder in den Händen des Ordens als Geisseln waren, gingen nach Marienburg, und empfingen die Taufe, um durch diesen Schein der Liebe zum Christenthum die Freiheit ihrer Kinder zu erhalten (1401). Da diese Absicht aber fehl schlug, so bedienten sie sich der List, zur Verbreitung des Christenthums in ihrem Lande, sich Geistliche zu erbitten. Kaum aber waren sie mit diesen in ihre Heimath zurück gekehrt, so nahmen sie solche, zum Unterpfande für ihre Kinder fest, wagten eine neue Rebellion, und zerstörten die von den deutschen angelegten Festungen. Dies geschah nicht ohne geheime Theilnahme Witolds, der, aus Reue über die Abtretung Samogitiens, von Jagello durch einen neuen Vertrag, wodurch Polen und Litthauen durch ein gemeinschaftliches Schutzbündniß vereinigt wurde, zu andern Gesinnungen gegen den Orden gestimmt worden war. Der polnischen Hülfe ungeachtet, wagte er jedoch keinen offenen Angriff gegen denselben, sondern suchte bloß durch überall ausgesandte Entschuldigungsschreiben über sein Verfahren, die ihm obliegende Nothwehr und die Wortbrüchigkeit des Ordens darzuthun, und ihm dadurch den Beistand der deutschen Fürsten zu

entziehen. Die Rechtfertigung des Ordens verzögerte unstreitig den Ausbruch des Krieges, den endlich Swidrigello, Bruder des Königs von Polen, beförderte, indem er, aus Unzufriedenheit mit der ihm gegebenen Versorgung, wieder zu den Preußen überging. Mit ihm vereint, that der Orden einen Einfall in Litthauen (1403), den Witold durch eine Verheerung in Liefland und die Eroberung von Dünaburg vergalt. Jagello selbst hätte wenig Lust, den Hülfs-Anforderungen seines Bruders Folge zu leisten und einen Krieg anzufangen; beide entschlossen sich deshalb, durch Beilegung aller Zwistigkeiten mit dem Orden, sich endlich völlige Ruhe zu verschaffen. Es wurden deshalb zu Razianz (Raciaz) Unterhandlungen veranstaltet (1404), wo man, außer einer Erneuerung des alten, mit Casimir geschlossenen Friedens (1343), mit Zuziehung der polnischen Stände, dahin übereinkam, daß Jagello, gegen Auszahlung der Pfandsumme, Dobrzin und Slotor wieder erhalten, der Orden hingegen Samogitien (laut des mit Witold 1398 geschlossenen Vertrags) ungestört besitzen sollte. Der König bestätigte diesen Vergleich im folgenden Jahre (1405), wo er auch Dobrzin mit Slotor wieder einlösete. Indem sich übrigens der Orden anheischig machte, keinen flüchtigen Litthauer aufzunehmen, auch ohne des Königs Einwilligung Litthauen nicht anzugreifen, versprach Witold, die Mißvergnügten in Samogitien nicht zu unterstützen, und ein von ihm dadurch veranlaßter Krieg sollte nur als ein Krieg gegen Witolds Person, nicht gegen Polen und Litthauen angesehen werden. — Der Orden ging nun in seinen Freundschaftsbezeugungen gegen den Großherzog so weit, daß er ihm sogar Hülfsvölker gegen die Russen gab; und so ungern sich die Samogitier auch unterwarfen, so

glaubte

glaubte er doch im Besitz dieses Landes sicher zu seyn. Allein der Landcomthur, Martial von Helfenbach, hatte einige aufrührische Bojaren ohne Umstände hinrichten lassen, und dadurch allgemeines Mißvergnügen erregt. Um sie durch gütliche Vorstellungen wieder zu besänftigen, berief er die Bojaren nach der Veste Friedberg (1406); aber ein boshafter Dollmetscher verdrehte ihre Gespräche dergestalt, daß der Comthur die Bojaren in's Gefängniß werfen ließ, woraus sie jedoch des Nachts, mit Hülfe des Kerkermeisters, entwischten, und den Comthur nebst den Seinen ermordeten. Der Aufstand griff nun allgemein um sich, und die Ordensfestungen wurden zerstört, bis endlich der Landmeister von Liefland die Unterwerfung der Empörer erzwang und die Ruhe wieder herstellte. Witold selbst, obschon dazu aufgefordert, nahm zwar an diesen Unruhen keinen öffentlichen Theil, aber der Verdacht, daß er sie heimlich veranlaßt und unterstützt habe, blieb so fest beim Orden, daß zwischen beiden Theilen eine Stimmung entstand, die endlich in offenbare Feindseligkeit, wovon die unten vorkommenden Folgen für den letztern sehr traurig waren, überging. — Bald nach dem Ankaufe der Neumark gerieth der Orden wegen Driesen und Santok mit dem König von Polen in Streitigkeiten, der, um ein festes Schloß an der neumärkischen Grenze zu haben, unter dem Vorwande, daß Driesen zu Polen gehöre, mit dem damaligen Besitzer, Ulrich von der Ost, in Unterhandlungen trat und ihn auch zu einem Tausche bewog. Da jedoch sowohl der Orden, als auch der König Siegismund, der noch das Wiederkaufsrecht der Neumark hatte, die Abreißung dieses Stücks nicht zugeben wollten, so widerrief er denselben, und übergab, um sich gegen Feindseligkeiten von polnischer Seite sicher zu

stellen, den Besitz von Driesen auf ein Jahr an den Orden. Santok, das an den Johanniterorden für 300 Schock Groschen unter Siegismund verpfändet war, und dem es die Polen in einer Fehde wegnehmen wollten, brachte der Orden gleichfalls durch Einlösung und Besetzung in seine Gewalt (1407). — Gegen ein Darlehn von 3000 Schock böhmischer Groschen erhielt der Orden von dem masovischen Herzog Siemovit Plung (Plonsk) eingeräumt (1399). Die mit dem Erzbischof von Riga während der Unruhen mit Dännemark ausgebrochenen Feindseligkeiten, wurden ebenfalls gütlich beigelegt. —

Conrad litt schon seit mehreren Jahren an Steinbeschwerden, und starb, als ein Märtirer des Gelübdes der Keuschheit, zu Marienburg, im Jahre 1407. Er war ein frommer, friedliebender Mann, obschon, bei der damaligen kritischen Lage des Ordens, ihm eine feinere Staatsklugheit zu wünschen gewesen wäre. Unter seiner milden Regierung erreichte der Wohlstand des Ordens seine höchste Stufe *) und würde eine dauerhafte Befestigung erhalten haben, wenn dieser Hochmeister bei allen den Mitteln, die

*) Der Orden bestand allein in Preußen aus vier Bischöfen, 4 Großgebietigern, 28 Comthuren, 46 Hauscomthuren, 38 Konventen, 81 Spitalherren, 65 Kellermeistern, 38 Pflegern, 18 Vögten, 39 Fischmeistern, 93 Mühlmeistern, 35 Chorweihherren, eben so viel Ordensdomherren, 25 Pfarrherren des Ordens, 162 Chorherrnpriestern, 3162 Ritterbrüdern, und 6200 Dienstknechten und Gesinde. Das Land hatte 55 befestigte Städte, welche sich alle im blühenden Zustande befanden, 48 Schlösser, 18363 Dörfer, 640 Pfarrdörfer und 2000 Freihöfe. Die

ihm damals zu Gebote standen, mehr kriegerisch, den günstigen Zeitpunkt, wo Witold mit den übrigen litthauischen Fürsten in Streitigkeiten verwickelt war, benutzt, und so diesen Erbfeind des Ordens für die Folge unschädlich gemacht hätte. Allein er ging in seiner Liebe zum Frieden so weit, daß er selbst kleine Streifereien der Polen in Preußen, worin sie, des geschlossenen Friedens ungeachtet, Dörfer anzündeten und Vieh forttrieben, ungeahndet ließ. Es war leicht vorauszusehen, daß eine solche Nachgiebigkeit die Polen immer kühner machen, und, statt den Frieden zu befestigen, den Krieg herbeiführen mußte.

Unter die verschiedenen Verordnungen und Polizeigesetze dieses Hochmeisters gehört auch, daß Niemand, der nicht im Orden wäre, preußischer Bischof werden, kein Com-

---

gewissen Einkünfte des Ordens beliefen sich auf 800,000 Mark, welche damals eine Million, 600,000 Ducaten betrugen! —

Ueber den Wohlstand der preußischen Landleute erzählt man sich folgendes, fast an ein Mährchen grenzendes, Beispiel: daß ein Bauer aus Niclaswalde eilf und eine halbe Tonne Goldes besessen und der Hochmeister ihm noch die zwölfte habe vollfüllen lassen, bloß um einen Unterthan zu haben, der zwölf Tonnen Goldes commandire. — Die Bauern von Lichtenau sollen aus Uebermuth um diese Zeit Bettelmönche in Hopfensäcke geschnürt, im Schornstein geräuchert, oder gar am Spieß gebraten haben. Ja, man erzählt, sie hätten sich einst den Frevel erlaubt, Hostien aus Rüben zu schnitzen, und den Gebrauch des heiligen Abendmals auf das schändlichste zu entheiligen, wofür sie einen Thurm zum eignen Gefängniß an der Nogat erbauen müssen.

thur mehr als hundert, kein Ritter mehr als zehn Pferde halten sollte, worin damals ein außerordentlicher Aufwand gesucht wurde.

Obgleich der sterbende Conrad seine Gebietiger ermahnt hatte, einen friedlichen Mann und nicht seinen kriegerischen Vetter, Ulrich von Jungingen, zu erwählen, so wurde derselbe dennoch den 29sten August 1407 zum Hochmeister erwählt. Gleich im Anfange seiner Würde strebte er dahin, auf der Bahn, die sein Vorgänger eingeschlagen, friedlich fort zu wandeln. Sein erstes Geschäft war der Ankauf der Stadt, des Schlosses und des Gebietes von Driesen für 7750 Schock böhmischer Groschen. Die mit England schon früher (1401) wegen der Schifffarth und des Handelsverkehrs entstandenen Streitigkeiten wurden jetzt, durch die von beiden Theilen ernannten Commissarien, zur völligen Zufriedenheit des Ordens geschlichtet (1409). Mehrere, durch die Nachgiebigkeit des vorigen Hochmeisters eingerissene, Mißbräuche beseitigte Ulrich durch Erneuerung der vorhandenen Gesetze, so wie er überhaupt dem Luxus zu steuern und mehr Gleichheit unter den Brüdern des Ordens hervorzubringen und zu erhalten suchte. Alle diese Handlungen beweisen zur Genüge, daß er den Vorwurf der polnischen Geschichtschreiber, welche ihn despotisch, jähzornig und unbändig nennen, nicht in solchem Grade verdiente, und mit diesen Temperamentsfehlern Regententugenden zu paaren verstand.

Den Kauf der Neumark und sein vermeintes Recht auf Driesen konnte Jagello nicht so leicht verschmerzen, und seine heimliche Scheelsucht blickte selbst aus der höflichen und freundlichen Miene hervor, die er gegen den Orden und den neu erwählten Hochmeister annahm. Zwar fand

im Jahre 1408 zu Kauen eine freundliche Zusammenkunft zwischen dem Hochmeister, Jagello und Witold, welche beide jetzt in dem besten Vernehmen mit einander lebten, statt, wo man sich bewirthete, beschenkte und unter neuen Friedens-Versicherungen den alten Haß barg; allein bald gab, wie bisher immer, Samogitien die Veranlassung zu ernstlichen Feindseligkeiten, als Ulrich den Entschluß faßte, am Ausflusse der Memel eine neue Handelsstadt anzulegen. Schon stiegen Mauern und Thürme aus dem Boden herauf, schon fanden sich Einwohner, gelockt durch die vortheilhaften Privilegien und die vieljährigen Freiheiten, daselbst ein, als die Samogitier plötzlich den noch schwach befestigten Ort überfielen und was nicht floh, erschlugen oder gefangen nahmen. Auf gleiche Weise überraschten sie zur nemlichen Zeit die in ihrem Lande gelegenen Schlösser des Ordens (1409). Der Verdacht, daß Witold, so verborgen er sich auch immer hielt, der Anstifter dieser Empörung gewesen, faßte jetzt in dem Herzen des Hochmeisters tiefe Wurzel, und die ohnehin jederzeit zum Krieg gestimmten Ritter riethen nun erstlich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Er ließ deshalb 20 polnische Schiffe mit Getreide, welche, gegen die ausdrückliche Bedingung des Friedens, für die Samogitier bestimmt waren, zu Ragnit anhalten, auch den litthauischen Kaufleuten daselbst ihre Waaren wegnehmen. Jetzt zog Witold ganz die Larve ab, vereinigte sich mit den Samogitiern, und eroberte dies Land ohne großen Widerstand. Auch jetzt noch versuchte Ulrich den Weg der Güte, indem er von Witold die Räumung Samogitiens forderte, und schickte, als er sich dazu nicht verstehen wollte, Gesandte an Jagello, um bei ihm anzufragen, ob er, bei dem Ausbruche eines Krieges, Litthauen

unterstützen werde. Der Mitschuldige zögerte mit seiner Erklärung, und entließ die Abgesandten unter dem Vorgeben, daß er, bei dieser wichtigen Sache, vorher das Gutachten der Reichsstände einholen müsse. Da diese jedoch allgemein für den Frieden stimmten, so sah sich der König genöthigt, wenigstens zum Schein gleicher Gesinnungen, eine Gesandtschaft an den Hochmeister abzuschicken, an deren Spitze der Erzbischof von Gnesen (Nicolaus von Kurowsky), ein heftiger, aufbrausender Mann, stand. Dieser erklärte, daß der König, da Litthauen ein polnisches Lehen sey, verpflichtet wäre, dem Großfürsten zu Hülfe zu eilen, und wenn der Hochmeister in Litthauen einfiele, die Polen in Preußen ein Gleiches thun würden. Ulrich dankte ihm spöttisch für diese aufrichtige Erklärung, und versicherte, daß er sich dann lieber an das fruchtbare Polen, als das entvölkerte Litthauen halten würde. Er sandte dem König sogleich einen Fehdebrief, gab Befehl zum Aufbruch, und im Monat August brachen drei Heere in Polen ein. Das eine eroberte Dobrzin, Slotoria und Bobrovniki; das andere nahm Bromberg durch Verrätherei ein; das dritte fiel in Masovien ein, und drang bis in das Herz von Cujavien. Unterdessen sammelte auch Jagello ein Heer, rückte vor das mit Lebensmitteln noch nicht hinlänglich versorgte Bromberg, erzwang nach einer achttägigen Belagerung die Uebergabe und wandte sich nun gegen Schwetz, wo sich Gesandte des böhmischen Königs Wenzel einfanden, der zum Friedensmittler sich erbot. Diese fanden eine um so günstigere Aufnahme, als Witolds Nachricht, er könne erst im folgenden Jahre mit seinem Heere ihn unterstützen, durchaus einen Aufschub nöthig machte. Es kam daher zwischen beiden Krieg führenden Theilen ein Waffenstillstand bis

zum Johannistage des folgenden Jahres (den 24sten Juni 1410) zu Stande. Während desselben sollten der Hochmeister sowohl als der König ihre Beschwerden an Wenzel einsenden, bis zu dessen Entscheidung aber jeder im Besitze seiner Eroberungen bleiben. Dies geschah; und Wenzels Ausspruch, der zu Prag erfolgte (1410), lautete dahin: daß den Polen Dobrzin, dem Orden aber Samogitien wieder zurück gegeben werden, und keiner jemals den Ungläubigen gegen den Andern Beistand leisten solle. Die polnischen Gesandten fanden dieses Urtheil so parteiisch, daß sie die Annahme desselben verweigerten, und dadurch den erzürnten Wenzel zu der Drohung zwangen, den Orden mit seinem Bruder Siegismund zu unterstützen, wofern sie noch länger auf ihrer Hartnäckigkeit bestehen würden. Doch, um nichts unversucht zu lassen, bewilligte er noch eine Frist, vor deren Ablauf sie ihre letzte Erklärung geben sollten. Aber auch diese verstrich fruchtlos; die Ordensgesandten erschienen, Wenzels Räthe fanden sich ein, nur die Polen blieben aus. Auf Witolds Abgeordnete wurde keine Rücksicht genommen. Wenzel bestätigte also seinen ersten Ausspruch, ertheilte dem Hochmeister das Zeugniß, er habe alle Bedingungen des Waffenstillstandes erfüllt und sein Wort genügend gelößt, und ließ ein Verbot ergehen, daß kein Böhme in Jagellos Heere dienen solle. Während dieser Zeit hatte Ulrich mit dem König Siegismund von Böhmen ein Bündniß geschlossen (1409), vermöge dessen er dem Orden mit seiner ganzen Macht, im Fall er von Polen angegriffen würde, beizustehen sich verpflichtete. Unkundig dieses Bündnisses, suchten die Polen Siegismunds Freundschaft, oder wenigstens dessen Neutralität, und Witold begab sich aus dieser Absicht in eigener Person zu ihm,

mußte aber hier die bestimmte Erklärung hören, daß er seinen Beistand dem angegriffenen Orden nicht versagen könne. Vergeblich war indessen sein Bemühen, den Großfürsten von Jagello abzuziehen, ob er schon durch die mit großer Staatsklugheit hingeworfene Idee, sich bei dieser Gelegenheit zum unabhängigen König von Litthauen zu machen, einen Funken in der Brust des Ehrgeizigen entzündete, der in der Folge dem Orden die ersprießlichsten Früchte trug, indem Witold denselben weit schonender behandelte, als es in seiner Macht stand.

Von beiden Seiten wurden nunmehro die angestrengtesten Kriegsrüstungen gemacht. Der Orden ließ ein Aufgebot an alle ehrbare, dienstpflichtige Leute im Lande ergehen, sich auf den ersten Wink in Bereitschaft zu halten, und schloß mit den beiden Herzogen von Pommern, Swantibor zu Stettin, und Boguslaw zu Stolpe, ein Bündniß (1409). Auch strömten Hülfsvölker aus Deutschland, England und Frankreich in großer Menge und zahlreiche Söldner aus allen Ländern seinem Paniere zu. Ueberall standen erprobte Männer an der Spitze eines Heeres von 83,000 Mann, das mit kampflustiger Ungeduld der Schlacht entgegen sah. An Zahl ihm weit überlegen war Jagellos Macht, die zusammen über 160,000 Mann betrug, und worunter sich, außer 60,000 Polen, von ihrem Adel geführt, noch 40,000 Tartaren, 21,000 böhmische und deutsche Söldner und 42,000 von Witold befehligte Russen und halbgläubige Litthauer befanden. Zum letztenmale suchte Siegismund als Vermittler aufzutreten. Seine Gesandten bewirkten auch eine Verlängerung des Waffenstillstandes auf zehn Tage; allein die wechselseitige Erbitterung war durch kleine Feindseligkeiten so vermehrt worden, daß nur Krieg entschei-

den konnte. — Jagello rückte also mit seinem Heere, dessen Oberkommando, nachdem viele polnische Große es schon abgelehnt, endlich Zindramus de Moschkowykze, Schwertbürger von Cracau, der im kleinen Körper eine Heldenseele barg, übernommen hatte, in Preußen ein, bezeichnete seinen Weg mit Grausamkeiten aller Art, eroberte und verbrannte die Stadt Gilgenburg und breitete sich nun in den Ebenen zwischen den Dörfern Grünenwalde und Tannenberg aus, in der Absicht, gleich auf Marienburg selbst loszugehen. Allein die Nachricht, daß der Hochmeister mit dem Ordensheere in Anmarsch sey, änderte diesen Plan, und der große Tag, wo das Schicksal zweier mächtigen Staaten entschieden werden sollte, war jetzt nicht mehr fern. Noch vor Anfange der Schlacht sendete Ulrich zwei Herolde an den zögernden König, der die Zeit in unaufhörlichen Gebeten um Sieg hinbrachte, welche ihm zwei Schwerter überreichen mußten, mit der Anfrage: entweder das eine in Blut getauchte als Zeichen des Krieges, oder das ungefärbte als Friedenszeichen anzunehmen. Jagello nahm beide Schwerter mit der nicht unwitzigen Antwort: daß er sie als günstige Vorbedeutung annehme, weil der Besiegte dem Sieger jederzeit seine Waffen zu überreichen pflege. Kaum aber hatten sich die Herolde entfernt, als er schon wieder vor den Altären sich niederwarf, und aller Bestürmungen Witolds ungeachtet, der mit seinen Litthauern allein aufbrechen und den rechten Flügel einnehmen mußte, sie nicht verließ und andächtig fort betete. Endlich erschien er und gab den Befehl zum Aufbruch, entwich aber selbst aus dem Treffen, und verbarg sich unter ansehnlicher Bedeckung, so daß man in seinem eigenen Heere seinen Aufenthalt nicht wußte; auch

standen schon an verschiedenen Orten frische Pferde bereit, um seine Flucht zu beschleunigen. Ehe das Treffen selbst begann, trug ein böhmischer Ritter, Methodius von Trautenau, mit 800 Reutern dem Hochmeister seine Dienste an. Dieser aber befürchtete eine Verrätherei und antwortete ihm: daß er keinen Judas brauche. Nun ging Trautenau zu den Polen; und Ulrich hatte nur zu bald Ursache, diese unbedachtsame Aeußerung zu bereuen.

Das Ordensheer hielt auf einer Anhöhe, konnte aber mit seiner Artillerie, deren die Ritter sich hier zum erstenmale bedienten, nur wenig wirken und rückte deshalb, obwohl gegen Wind und Sonnenschein, in die Ebene herab, und eilte zum Angriff. Beide Heere fochten eine Zeit lang mit gleichem Glück und gleicher Tapferkeit. Endlich wankte der aus Litthauen und Tataren bestehende rechte Flügel der Feinde. Alsobald sandte der Hochmeister dorthin Verstärkung zu erneutem Angriffe. Vergebens ermahnte Witold die Seinen — von unbezwinglicher Furcht ergriffen, nahmen sie die Flucht, eilten bis in ihr Vaterland und verbreiteten voreilig dort die Schreckenspost von der verlornen Schlacht. Auch auf dem linken feindlichen Flügel war es den Deutschen bereits gelungen, die königliche Hauptfahne dem Pannerführer zu entreißen. Da eilte Witold zu dem versteckten Bruder und beschwor ihn, durch sein Erscheinen den Muth der schon Wankenden aufzufrischen. Jagello näherte sich zwar, hielt sich aber immer noch von ferne, und ließ die eigene Fahne zusammenrollen, damit sie nicht etwa des Königs Gegenwart dem Feind verrathen möchte. Durch Witolds Unerschrockenheit, der Polen überlegene Zahl und höchste Anstrengung, wurden jetzt einige Vortheile errungen, das Reichspanier wieder erobert, und

die umringten Deutschen begannen zu wanken. Zu spät kehrten die allzu hastigen Verfolger des geschlagenen rechten Flügels auf das Schlachtfeld zurück, warfen die gemachte Beute von sich, und stürzten sich aufs Neue in das Treffen, ohne jedoch den Sieg aufs Neue fesseln zu können. Jetzt rückte der Hochmeister mit seinem Reservecorps, der letzten aufgesparten Kraft, vor, und bahnte sich einen blutigen Weg gerade an den Ort, wo der König mit seiner Leibwache hielt. Muth aus Verzweiflung schöpfend, war dieser im Begriff, sich in die Feinde zu stürzen, und konnte nur mit Mühe zurückgehalten werden — als Dippold von Keckeritz, ein tapferer Lausitzer, ihn in seiner schimmernden Rüstung gewahrte, mit eingelegter Lanze auf ihn los rannte, und durch einen tapfern Streich den Kampf entschieden haben würde, hätte nicht Jagellos Schreiber, Sbigneus von Oelßnitz, ihn mit einer rasch ergriffenen zerbrochenen Lanze vom Pferde geschlagen. Jetzt fielen auch die vom Hochmeister vorher so schimpflich abgewiesenen Böhmen, denen Jagello, aus gleichem Mißtrauen, seitwärts so lange zu halten befohlen hatte, bis man ihrer bedürfen werde, mit frischen Kräften auf die Ordensvölker ein, die nun, von allen Seiten im Handgemenge, erschöpft und kraftlos nicht länger Widerstand zu leisten vermochten, und dem Feinde das Schlachtfeld räumten.

Vom frühen Morgen bis zum Abend hatte die blutige Schlacht gedauert. Der Hochmeister selbst — dessen Körper man am andern Tage fand — der Großcomthur, Marschall und oberste Spittler, nebst 600 Rittern und 40,000 aus dem Ordensheere lagen vermischt mit 60,000 Polen auf der Wahlstatt. Ein und funfzig Fahnen, mehrere tausend Gefangene, worunter sich auch die beiden pommerschen

Herzoge befanden, und das ganze feindliche Lager fielen den Siegern in die Hände. Die Plünderung des letztern rettete die gänzliche Vernichtung der Ordensmacht; doch ließ Jagello aus Vorsicht allen daselbst erbeuteten Weinfässern den Boden ausschlagen, weil er befürchtete, daß sein Heer sich berauschen, der Feind alsdann zurückkehren und ihm den Sieg noch entwenden möchte. Den durch den Tatar-Hauptmann Bagradion schändlich verstümmelten Leichnam des edlen Ulrich *) sendete Jagello, der seinen Tod überhaupt sehr betrauert haben soll, nach Osterode, um ihn in der hochmeisterlichen Gruft zu Marienburg beizusetzen, so wie die Vornehmsten unter den erschlagenen Rittern eine Ruhestätte in der Kirche zu Tannenberg fanden. —

So war denn durch einen einzigen unglücksvollen Tag das Prunkgebäude der Ordensmacht, durch ausgezeichnete Tapferkeit und die feinste Staatsklugheit entstanden, vernichtet und mit einemmale von seiner steilen Höhe herabgestürzt, bis es nach und nach gänzlich in Trümmer versank! —

Die Schreckensbotschaft dieser vernichtenden Niederlage brachte im ganzen Lande eine allgemeine Bestürzung und Erschütterung hervor, und Jeder dachte mehr daran, sich dem Sieger zu unterwerfen, als sich ihm mit gewaffneter Hand zu widersetzen.

Doch, so wie erst das höchste Unglück oft neue

---

*) Unter wildem Zujauchzen der Polen streifte er ihm die Barthaut ab, befestigte sie, prangend mit diesem blutigen Siegeszeichen, an seiner Lanze, welche nebst den übrigen Trophäen in der Kirche zu Cracau aufbewahrt wurde.

Größe entfaltet, so erschien auch hier, im dringendsten Augenblicke der Gefahr, ein rettender Schutzengel in dem Comthur von Schwetz, Heinrich von Plauen, der vom Hochmeister, an der Spitze von wenig Tausenden, zur Vertheidigung Pommerellens zurückgelassen worden war. Er sah auf den ersten Blick, daß Preußens Schicksal von dem der Hauptstadt und seinem Muthe abhängig sey; denn Marienburg war die stärkste Veste im ganzen Norden. Durch seine muthvolle, rastlose Thätigkeit beseelte er den zögernden Ueberrest der Brüder und die wenigen treu gebliebenen im Volke. Alles, was an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen in der Gegend umher aufgetrieben werden konnte, wurde auf das dortige Schloß geschafft, und alle Anstalten zur Gegenwehr daselbst getroffen. Die Flüchtlinge sammelten sich unter seinen Fahnen, zu denen noch 400 Danziger Schiffer stießen, und schon am dritten Tage nach der unglücklichen Schlacht traf er zu Marienburg ein. Zu schwach, mit seiner geringen Macht auch die Stadt Marienburg vertheidigen zu können, gab er diese Preiß, und warf sich mit 5000 (nach Andern nur mit 3000) Mann in die Veste, mit dem festen Entschluß, sie zu retten oder zu sterben. Die Brücke über die Nogat ließ er abbrennen, auch alles um die Stadt herum einäschern, was dem Feinde Vortheil schaffen konnte. Die Brüder, seinen Werth und seine Verdienste erkennend, ernannten ihn einstimmig, bis zur neuen Hochmeisterwahl, zum Statthalter, und gelobten ihm Gehorsam.

Während dieser Zeit hatte Jagello, wie einst Hannibal in Capua, durch sein Zögern sich um die schönste Frucht dieses entscheidenden Sieges gebracht. Kein fester Ort würde ihn aufgehalten haben, das nur 15 Meilen vom Schlacht-

felde entfernte Marienburg, welches ohne Waffen und ohne Vertheidigung stand, einzunehmen. Allein erst am siebenten Tage, am 25sten Juli 1410, langte er vor demselben an, als Heinrich von Plauen bereits in dem Stande war, eine Belagerung mit allem Nachdruck auszuhalten. Hier ließ er sogleich eine Aufforderung an alle preußische Städte ergehen, sich freiwillig zu unterwerfen, welches auch die mehresten thaten, indem andere das nemliche durch ihre Abgesandten versprechen ließen, sobald Marienburg erobert seyn würde.

Das wankelmüthige Volk, statt die alte Herrschaft zu betrauern, empfing die neue mit empörendem Jubel. Viele warfen ihre braunen Mäntel, nach dem Schnitte der weißen Ordensmäntel, ihre kleinen Hüte und Kleider so eilig ab, als ob ihnen diese Tracht aufgedrungen worden sey, ließen sich den Bart scheeren, und wählten polnische Mützen und polnische Kleider von rother Farbe. Von allen Seiten strömten Huldigungen dem Sieger entgegen, der durch freigebige Zusagen die wichtigsten Vortheile dem Lande angelobte. Der Besitz von Preußen schien ihm schon so gewiß, daß er mit vollen Händen Schlösser und Gebiete an seine Vasallen verschenkte.

Nach Eroberung der Stadt (am 28. Juli) begann nun die Belagerung des Schlosses selbst, dessen Besitz sich Jagello um jeden Preis verschaffen wollte. Das seichte Bette der Nogat erleichterte den Uebergang über diesen Fluß, an dessen jenseitigem Ufer die Polen ihr Geschütz aufpflanzten, und selbst das Dach der Stadtkirche damit versahen, um auch von dieser Höhe herab das Innere der trotzenden Burg zu ängstigen. Geschütz und Wurfmaschinen spielten Tag und Nacht; allein die Festigkeit der Wälle und Thürme spottete der Gewalt, und so lebhaft der An-

griff war, so tapfer war auch die Vertheidigung. Heinrich sah indessen sehr wohl ein, daß die endliche Zerstörung der Burg dennoch unvermeidlich war, und um diese und die völlige Verwüstung des Landes durch die überall herumschweifenden Litthauer, Russen und Tatarn nicht abzuwarten, überwand er seine eigene Festigkeit, und begab sich, nach erhaltenem sicheren Geleite, von seinen Edelsten begleitet, selbst in das polnische Lager (den 1sten August). Hier erbot er sich, dem König Pommerellen, Culm und Michelau, nebst allem abzutreten, was der Orden von Polen erobert hatte. Der König war hierzu nicht abgeneigt, allein seine Räthe drangen einstimmig darauf, diesen Zeitpunkt zur völligen Vernichtung des Ordens nicht ungenutzt vorbeistreichen zu lassen. Er erklärte deshalb dem Statthalter, daß er sich mit seinem Eigenthum nicht beschenken lassen dürfe, verlangte die gänzliche Abtretung Preußens, und überließ dem Orden die Wahl, sich entweder ferner zu vertheidigen, oder der königlichen Gnade zu unterwerfen, und von derselben die künftige Versorgung zu erwarten. Gelassen fragte Heinrich: ob dies seine letzte Entschließung sey? und da der König sie bejahte, ging er, ohne sich zu einer fernern Bitte zu erniedrigen, in seine Burg zurück, verdoppelte seine Anstrengung, ließ, um den Muth der Besatzung anzufeuern, beim Schall kriegerischer Instrumente öffentlich verkünden, daß König Siegismund zum Entsatz herbeieile, und sendete durch einen alten Ordensgeistlichen, für den er freies Geleite sich erbat und auch erhielt, eine große Summe Geldes an verschiedene Comthure zu eiliger Werbung deutscher Söldner.

Ein voreiliges Gerücht, daß ungarische Hülfsvölker in Polen eingefallen, verbreitete im Lager nicht geringes

Schrecken, wo bereits Seuchen aller Art zu wüthen begannen. Zugleich rückte der Landmeister aus Liefland, Conrad von Vittinghoff, obschon mit einem kleinen Heere, zum Entsatz heran. Witold wurde ihm entgegengeschickt, ließ sich aber bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Landmeister davon überzeugen, daß die gänzliche Unterdrückung des Ordens nicht mit seinem eigenen Vortheile übereinstimme, versprach ihm die Abtretung Samogitiens, machte ihn auf die Königskrone von Litthauen aufmerksam, und bewirkte dadurch, daß die Aufhebung der Belagerung jetzt der Hauptzweck Witolds wurde. Der Landmeister ließ nun seine Truppen bei Balga und Brandenburg zurück, begab sich, der Abrede gemäß, nebst 10 Reutern mit Witold ins polnische Lager, und erhielt hier vom König die Erlaubniß, sich in Marienburg mit dem Statthalter besprechen zu dürfen, um diesen, durch die Vorstellung der Unmöglichkeit des Entsatzes, zur Uebergabe zu bewegen. Allein statt dessen berichtete er ihm Witolds Entschluß, und begab sich sodann, unter dem Vorgeben, daß seine Absicht ihm nicht gelungen sey, zu den Seinigen zurück. Durch diese Hoffnung gestärkt, verwarf Heinrich jetzt alle Friedensanträge des Königs, ermunterte die Besatzung, welche, bei dem Mangel an Lebensmitteln, indem sie nur noch gekochtes Korn statt Brod hatte, und durch die deshalb entstandenen Krankheiten fast muthlos geworden war, ihre letzten Kräfte zur beharrlichen Gegenwehr anzuwenden, indem er zugleich Geschenke unter sie austheilen ließ, und die Versicherung hinzufügte, daß die Belagerung nicht funfzehn Tage mehr dauern würde. Unter dem Vorwande, daß die Ruhr unter seinen Truppen herrsche, brach Witold am 11ten September mit ihnen nach Litthauen auf. Ihm folgten im

Kurzen

Kurzen die Herzoge von Masovien, und viele polnische Große schlichen mit ihrer Beute heimlich davon, wodurch Jagellos Heer sich von Tage zu Tage minderte. Der Troz der unbefriedigten Söldner, der Ungarn Einfall in Oberschlesien, der Abzug deutscher Truppen zum Beistande des Ordens, die Ungeduld einiger Magnaten, das Heimweh, welches plötzlich alle Polen ergriff, und dann die Jahreszeit selbst — bewogen endlich auch den König, die Belagerung nach acht Wochen, den 19ten September, aufzuheben. Willig öffnete ihm bei seinem Rückzuge Marienwerder die Thore; Rheden hingegen, seit der Schlacht bei Tannenberg vergeblich belagert, wurde nach einem fünfstündigen Sturme erobert. Sobald Jagello über die Weichsel gekommen war, entließ er sein Heer, oder vielmehr dasselbe ihn, und begab sich nach Thorn, wo er ehrerbietig aufgenommen und mit großer Pracht bewirthet wurde.

Hinter ihm nahm mit gleichen Schritten Heinrich von Plauen eine verlorne Veste nach der andern wieder ein. Danzig unterwarf sich freiwillig; Osterode, Neidenburg und Soldau wurden erobert, und das Schloß Tauchel von dem Voigt der Neumark, Küchmeister von Sternberg, belagert. Nur durch Thränen und Geschenke brachte Jagello einige polnische Fahnen zusammen, um Tauchel zu entsetzen und die Grenzfestung Krone zu decken. Hier kam es zu einem hitzigen Treffen, worin die Ordensvölker mit bedeutendem Verluste geschlagen und Sternberg selbst gefangen wurde; allein der Erfolg entsprach den polnischen Siegesprahlereien nicht, denn die Besatzung von Tauchel, der man die Meinung beigebracht, daß der Orden gesiegt habe, räumte gegen freien Abzug die Burg. Diese wurde sogleich von den Hülfsvölkern, die so eben Johann von Egloffstein,

Bischof zu Würzburg, und Johann von Münsterberg, der letzte piastische Herzog von Schlesien, dem Orden zugeführt hatten, besetzt. Vergeblich schickte Jagello zur Wiedererobe-rung dieses Ortes ein neues Heer ab.

Mitten unter dem Geräusche der Waffen schritten die Ordensbrüder in Marienburg zur Wahl eines neuen Hoch-meisters, welche einmüthig auf den so hoch verdienten bis-herigen Statthalter, Heinrich von Plauen, fiel (1410). Diese Besetzung hatte die glücklichsten Folgen. Deutsche Söldner strömten haufenweise dem Orden zu. Schlösser und Städte ergaben sich, die polnischen Kleider und Mützen wurden abgelegt, und alles trat nach und nach wieder in sein altes Geleis. Um den großen Aufwand zu bestreiten, der sich täglich an Besoldungen auf 14,000 Dukaten belief, wurden die erledigten Aemter unbesetzt gelassen, und die Arbeit von Heinrich selbst verrichtet. Auch trat er an den König Wenzel die böhmischen Ordensgüter für 115,000 Du-katen wiederkäuflich ab, und die Danziger, welche bei der polnischen Invasion sich äußerst treulos benommen hatten, entgingen vor der Hand durch ein Darlehn von 100,000 Dukaten der wohl verdienten Züchtigung.

Eben war Heinrich, nach der Eroberung von Stun und Mehrungen, mit der Belagerung von Rheden beschäf-tigt, als einige dem Orden treu gebliebene Bürger von Thorn ihn heimlich dahin riefen, und die Stadt wieder zu überliefern versprachen. Dies geschah auch; allein das von Polen besetzte Schloß vertheidigte sich. Unterdeß arbeitete man an einem friedlichen Vergleiche, und der Hochmeister begab sich deshalb, auf Anrathen seiner Gebietiger, in Per-son zum König nach Raziang (den 8. Dezember). Die Forderungen desselben waren aber so hoch gespannt, daß

sich die Unterhandlungen wieder zerschlugen, bis endlich Jagello, da er seinen festen Gegner nicht zu beugen vermochte, zu Thorn einen Waffenstillstand auf einen Monat einging. Während desselben schloß der Hochmeister mit dem König von England, Heinrich V., einen Handelsvergleich.

Gleich zu Anfange des folgenden Jahres wurde der Waffenstillstand zwar auf einige Zeit verlängert; doch zog Jagello immer mehrere Völker an sich, vereinigte sich mit Witold, und es schien, daß er mit einem Angriff von Thorn, wo der Hochmeister noch immer das Schloß belagert hielt, den Anfang des Krieges machen würde. Zum Glück führte eben jetzt der Danziger Bürgermeister, Conrad Lezkau, der in Bettlerkleidung durch die Polen geschlichen war, und durch sein Ansehen bei den benachbarten Fürsten ungehindert für den Orden geworben hatte, demselben neue Söldner zu. Dies sowohl, als Witolds Ueberredungen, der den ruhigen Besitz Samogitiens dadurch zu erlangen hoffte, verbunden mit dem Eifer des Kaisers, der theilnehmenden Botschaft des Pabstes und den Bemühungen vieler geistlichen und weltlichen Fürsten, bestimmten endlich Jagello, auf einem Werder bei Thorn, einen völligen Frieden abzuschließen (den 1sten Februar 1411). Die Hauptbedingungen desselben waren folgende: Einstellung aller Feindseligkeiten; Befreiung der Gefangenen ohne Lösegeld; Zurückgabe aller Eroberungen, ausgenommen Samogitien, welches dem König und Witold auf Lebenszeit abgetreten wurde, dem Orden aber nach beider Ableben wieder zufallen sollte; unentgeldliche Zurückgabe des an den Orden verpfändeten Ländchens Zabra an den Herzog von Masovien, Ziemovit; Wiederherstellung und Schutz des Handels; Verbreitung des Christenthums von beiden Theilen; Polen

behält Dobrzin, der Orden Pommerellen, Culm und Michelau. Die Streitigkeiten wegen Driesen und Santok sollten durch Schiedsrichter beigelegt, und wenn diese nicht einig würden, durch den Pabst entschieden werden; eben so sollte es auch mit den übrigen streitigen Grenzen gehalten werden. Die Abgefallenen von beiden Seiten sollten völlige Verzeihung erhalten, und König Siegismund, wenn er es verlangte, in diesen Frieden eingeschlossen werden. Später fügte der habsüchtige Jagello noch ein Lösegeld von 100,000 Schock böhmischer Groschen für die in Händen habenden Gefangenen, in drei Terminen zahlbar, hinzu, bis zu dessen völliger Berichtigung er die noch besetzten preußischen Schlösser als Unterpfand behalten werde; dagegen sollte Ziemovit Zabra mit 5000 Schock wieder einzulösen gehalten seyn. — Dieser Friede wurde, in dem Gezelte des Königs, auf der Ebene bei Zlotor, feierlich beschworen, und von beiden Theilen die geweihte Hostie darauf genossen.

Um den geretteten Staat zu befestigen, und sein eigenes Ansehen noch dauerhafter zu begründen, verfuhr Heinrich nun gegen diejenigen, welche im vorigen Kriege die ihnen anvertrauten Vesten den Polen ohne Noth und Gegenwehr überliefert hatten, mit großer Strenge, und verurtheilte mehrere davon zum Tode, so wie er anderer Seits an alle, welche ihn in der Noth unterstützt hatten, Belohnungen austheilte. Die Erschwingung des angelobten Lösegelds, als auch die Bezahlung der vom Orden gemachten Schulden, nöthigte ihn, seine Zuflucht zu außerordentlichen Hülfsmitteln — zur Prägung einer Nothmünze — zu nehmen. Ein Danziger Rathsherr, Benedict Pfennig, Pachter dieses Zweiges, schmolz also die alte gute Münze, wel-

che bisher dreizehnlöthig war, ein, und es wurden vier-, ja sogar dreilöthige Schillinge und Pfennige gemünzt. Die Bürgerschaft gerieth darüber in Gährung, weigerte sich, dieses lose Geld anzunehmen, stellte den Verfertiger darüber zu Rede, und als dieser den ganzen Rath als mitschuldig erklärte, drohte ein allgemeiner Aufruhr, der nur mit Mühe durch den Comthur, einen Vetter des Hochmeisters, beigelegt werden konnte. Dies vermehrte die Erbitterung des ganzen Raths gegen Pfennig, von dem es ohnehin bekannt war, daß er, eidvergessen, alle geheime Verhandlungen gegen die Eingriffe des Ordens dem Comthur hinterbringe, bis zum höchsten Grade, und als man ihn eines Tages dessen überführte, wurde er ergriffen und zum Fenster hinaus geworfen, wobei er zwar das Leben rettete, aber Arm und Bein brach und sein Amt verlor. Der Comthur, längst erbittert gegen die widerspenstigen Danziger, denen er schon früher das ihnen zukommende Drittheil von dem verarbeiteten Bernstein, so wie die Krahngerechtigkeit und Gefälle zu entziehen versucht, und auch den englischen Kaufleuten besondere Vergünstigungen eingeräumt hatte, klagte dies dem Hochmeister, der zwar persönlich in die Stadt kam, aber statt zu strafen, den Comthur mit dem Magistrate durch einen Handschlag in der Kirche wieder aussöhnte.

Zur Befriedigung der Polen legte der Hochmeister noch im nemlichen Jahre (1411) eine Schatzung auf das ganze Land, von welcher selbst die Geistlichen nicht ausgenommen waren. Danzig allein begehrte eine Ausnahme, vermauerte sein Thor gegen das Schloß, machte Miene, sich gegen Gewalt zu vertheidigen, und die Hülfe der Hanseestädte anzurufen. Der Hochmeister schnitt ihnen deshalb

alle Zufuhr ab, verlegte den Stapelplatz nach Elbing, ließ die Kette nieder, daß kein Schiff einlaufen konnte, und erzwang sich so den Gehorsam. Dennoch schickten sie zur nemlichen Zeit dem Voigt von Dirschau einen Fehdebrief, weil er einige Kaufleute angehalten, den dieser unverzüglich an dem Comthur von Danzig sendete. Aeußerst aufgebracht hierüber, doch zu ohnmächtig zur Gewalt, lud derselbe, heimlich grausame Rache brütend, die drei Bürgermeister nebst dem Rathsherrn Groß zu einem Gastmahl aufs Schloß. Vom Narren des Comthurs gewarnt, kehrte Huxern, der eine Bürgermeister, wieder nach Hause, die andern beiden aber, der uns bekannte Conrad Lezkau und Hecht, büßten ihre Folgsamkeit mit dem Leben. Die gräßliche Mordthat blieb einige Tage verheimlicht, bis endlich des Hochmeisters Befehl, der, gleich den Danzigern, die Ermordeten für Gefangene hielt, die Entlassung derselben forderte, worauf man ihre Leichname vor das Schloßthor legte. Der Schrecken hierüber war allgemein, da zumal der Hochmeister den Comthur nicht nur nicht bestrafte, sondern auch das Vermögen der Wittwe Groß einzog, und verbreitete zugleich einen unauslöschlichen Argwohn gegen den Orden im ganzen Lande.

Die ersten Zahlungstermine erfüllte Heinrich pünktlich. Als aber dennoch, der Verpflichtung gemäß, die Gefangenen nicht befreit wurden, ergriff er den, seinem Geldmangel günstigen Vorwand, die fernere Tilgung zu verzögern. Die Polen würden vielleicht deshalb die Feindseligkeiten erneuert haben, wenn nicht die Ermahnungen des Pabstes (Innocentius XXIII.), die Drohungen König Karls von Frankreich, so wie der Wunsch vieler andern deutschen Fürsten, dem Orden den Rest der Schuld zu erlassen, oder

wenigstens mit Nachsicht einzutreiben, den Ausbruch der Zwietracht erstickt hätte. Da aber der vorsichtige Hochmeister diesen Bitten seiner entfernten Gönner nicht Wirksamkeit genug zutraute, so nahm er, zur Deckung seiner Grenzen, noch 500 Gleven *) in Sold. Diese wurden aber bald eine neue Landplage; denn da sie ihren Sold nicht richtig erhalten konnten, so plünderten sie das platte Land, verpfändeten die Schlösser Lieben, Ortelsburg und Rhein an den Herzog von Masovien (von dem sie der Orden in der Folge für 34,000 Ungarische Gulden wieder einlösen mußte), und zogen wieder heim. Die Verlegenheit des Hochmeisters wurde täglich dringender und schwerer, da, außer einem völligen Mißwachse, auch König Siegismund vom Orden die Bezahlung für den geleisteten Beistand über die an ihn verpfändete Neumark forderte. Dies nöthigte den Hochmeister, seine Zuflucht abermals zu einer harten Auflage zu nehmen. Von jeder Mark mußten eilf Schillinge, von jedem Tische vier Skoter, von jeder unverwüsteten Hufe eine Mark erlegt werden, selbst das Gesinde mußte von jeder Mark Lohn, die es empfing, zwei Skoter abgeben. Jedermann mußte sein Gold und Silber, wenn es sich höher als drei Mark belief, in die Münze liefern, und erhielt die Mark Silber mit drei Mark Geld bezahlt. Selbst Geistliche und Ritter waren hiervon nicht ausgenommen, und sogar die silbernen Küchengeräthe wurden mit zinnernen vertauscht. Niemand widersetzte sich diesem harten Nothgesetze, als die einzige Stadt Danzig, welche sich

---

*) Dieses waren Befehlshaber von Söldnern, deren jeder eine bestimmte Anzahl Söldner anwarb, die er während des Krieges befehligte.

damit entschuldigte, daß sie keine Abgaben von denjenigen Waaren geben könnten, die außerhalb Landes oder noch in den Schiffen wären. Die Abgeordneten, welche diese Vorstellungen machten, wurden von dem heftigen Comthur ohne weiteres verhaftet, worauf die Bürger die Sturmglocke zogen, das Schloß umringten und zu stürmen drohten, und dadurch die Befreiung der Gefangenen erzwangen. Allein der Hochmeister, statt die verlangte Genugthuung zu billigen, verhaftete gleichfalls die Boten, welche dieses Betragen entschuldigen sollten, und setzte sie nicht eher wieder in Freiheit, bis sich die Stadt zur Bezahlung von 10,000 Mark Strafgelder verpflichtet hatte, welche aber, bei der nachherigen bedrängten Lage des Ordens, unbezahlt blieben.

Aller dieser Anstrengungen ungeachtet, reichte dennoch das erpreßte Geld nicht hin, die Anforderungen, die von allen Seiten an den Orden gemacht wurden, zu befriedigen. In dieser peinlichen Lage wandte der Hochmeister sich an Siegismund, der sich auch zum Schiedsrichter erbot, und von Jagello gleichfalls dafür anerkannt wurde. Die Gesandten des Ordens bestanden aus den angesehensten Mitgliedern aller Stände, damit, wenn Siegismund parteiisch richten sollte, jeder Stand durch seine eigenen Genossen von des Ordens Recht und Mäßigung sich überzeugen, und dadurch zum Kriege desto bereitwilliger werden möchte. Um die öffentliche Meinung noch mehr für sich zu gewinnen, erschien der Hochmeister selbst barfuß an der Spitze eines büßenden Zuges, und ließ von der Abreise der Gesandten bis zu ihrer Rückkehr, außerordentliche Andachtsübungen zu Marienburg anstellen, wo Tag und Nacht, Stunde um Stunde, betende Mönche in der Schloßkirche sich ablöseten. Die vorzüglichsten Klagepunkte des

Ordens waren: daß Jagello die Gefangenen noch nicht befreit, die versprochene Urkunde wegen des abgetretenen Samogitiens noch nicht ausgestellt; daß die Polen und Litthauer sich noch immer feindliche Ueberfälle erlaubten; Witold die im Ordensgebiete belegenen Schlösser befestige; daß man ihm zumuthe, auch die gefangenen Fürsten und Herren zu lösen, die nicht Ordensbrüder waren. — Siegismunds erster Spruch betraf die Händel des Ordens mit dem von Heinrich vertriebenen Bischof von Cujavien, und befahl nicht allein die Wiedereinsetzung desselben, sondern auch Ersatz des gehabten Schadens; da hingegen sein zweiter für den Orden günstiger lautete, nach welchem jeder, der den Thorner Frieden brechen würde, 10,000 Mark zahlen und ihn dennoch zu halten gezwungen seyn solle, im Fall aber der Orden den Polen die schuldige Summe nicht auszahlen könne, so solle er gezwungen seyn, die Neumark und Driesen als Unterpfand abzutreten. So weit aber ließ es Heinrich nicht kommen, sondern zahlte, mit Aufbietung seiner letzten Kräfte, die Schuld, worauf die Polen die noch Pfandweis inne habenden Schlösser räumten. Die endlichen Berichtigungen wegen der Grenzen und Gefangenen, übertrug Siegismund dem Benedict von Macra, einem Doctor der Rechte, der in seiner Parteilichkeit so weit ging, daß der Orden ihn verwarf und eilig einen Abgeordneten an Siegismund schickte. Diese Verzögerung nährte den beiderseitigen Groll; die Polen rüsteten sich zu einem neuen Kriege, und Heinrich, der die geworbenen Söldner ebenfalls zu beschäftigen wünschte, beschloß die Züchtigung der masovischen und pommerschen Herzoge. Schon waren seine Truppen bis Lauterburg vorgerückt, als die Gebietiger es für gerathener fanden, sie wieder auseinander gehen zu lassen. —

So lange von allen Seiten her dem alten Gebäude der Ordensmacht Einsturz drohte, so lange die Brüder an eigener Rettung verzweifelten, so lange hatte auch keiner dem großen, kühnen, unerschütterlichen Mann seinen hohen Posten beneidet, oder sein eigenmächtiges Verfahren laut zu tadeln gewagt. Kaum aber begann allmählig die Ruhe wieder zu herrschen, kaum schienen die zerstreuten Wolken heitere Tage zu versprechen, da glaubte auch jeder sich zur Verwaltung des bequemen Amtes geschickt, da erhielt Heinrich auch überall Gegner. Ohne Zuziehung der Gebietiger, mit Hülfe seiner tapfern und geprüften Vettern, hatte er bisher die Staatsgeschäfte verwaltet, aus Edlen und Bürgern einen geheimen Rath gebildet, um so das Interesse der Stände mit dem des Ordens enger zu verknüpfen, einige Thorner Rathsherrn eigenmächtig ihres Amtes entsetzt, den Bischof von Ermeland, Heinrich Vogelsang, der sich als erklärter Feind des Ordens gezeigt hatte, aus seinem Bisthum vertrieben und einen Grafen von Schwarzburg zum Verweser desselben gesetzt — dafür schalt man ihn jetzt einen Despoten. Um das verödete Land wieder zu bevölkern, vergönnte der edle Heinrich allen Secten Glaubensfreiheit, ertheilte den Wiklefiten und Hussiten die Erlaubniß, sich in Preußen niederzulassen, suchte durch Verheirathung der Söldner mit den hinterlassenen Wittwen der erschlagenen Krieger die Bevölkerung zu vermehren, befreite, obschon allzu kühn, aus demselben Grunde die Mönche von ihrem Gelübde der Keuschheit, duldete gelehrte, weise und aufgeweckte Männer, die man Sterndeuter, Zauberer und Hofnarren schimpfte, an seinem Hofe — dafür schalt man ihn jetzt einen Ungläubigen. Die Beförderungen einiger seiner Verwandten, die Ernennung seines

Schwestersohns, Wilhelms von Katzenellenbogen, zum Comthur in Schlochau, die Begünstigung des hohen Adels, zum Nachtheil der Brüder aus dem niedern, der durch seine angesehenen Familienverbindungen in Deutschland dem Orden allerdings jetzt den mehrsten Beistand leisten konnte — alles dies zusammengenommen stimmte endlich das allgemeine Mißvergnügen zu einer förmlichen Verschwörung, die nur auf ein Oberhaupt wartete, welches das Ganze leiten und den Ausbruch befördern sollte. Dies fand sich sehr bald in dem Ordensmarschall, Michael Küchmeister von Sternberg, der, im Verein mit 73 Conventbrüdern und den zu diesem verrätherischen Bunde gewonnenen Landmeistern, den Hochmeister beim Pabst verklagte, aber fruchtlos abgewiesen wurde. Heinrich blieb dieser geheime Plan so wenig verborgen, wie ein bereits früherer Versuch des Comthurs zu Rheden, Georg Wirßberg (1411). Er wußte, daß der Orden, in zwei Parteien gespaltet, mit dem Ekelnamen Rabennester und Wachtelbuben *), sich beschimpfte; er wußte, daß man ihn vergiften wollte, und war gezwungen, seinen Mundkoch zu vereiden, aus seiner Küche jeden Fremden zu entfernen — dennoch blieb er unerschüttert, und ließ bloß den Marschall verhaften und die

---

*) Rabennester nannte man die Freunde und Anhänger des Hochmeisters, wahrscheinlich, weil sie sich in die höchsten Aemter einzunisten suchten. Wachtelbuben (größtentheils Oberdeutsche) hießen die Mißvergnügten, weil sie selbst bei den unschuldigsten Handlungen des Hochmeisters Lärm schlugen. — Erstere wählten zu ihrem Sinnbild ein goldenes Vließ; letztere ein goldenes Schiff.

Gebietiger zu strenger Untersuchung vor sich laden. Diese aber hatten in der Stille, durch den vertriebenen Bischof von Ermeland, Pabst und Kaiser mit neuen Klagen behelligt, so daß ersterer endlich den Ausspruch that, daß, wenn diese Beschuldigungen gegründet wären, und sie dieselben auf ihr Gewissen nehmen wollten — wozu die Kläger sämmtlich bereit waren — der Hochmeister allerdings die Absetzung verdient habe, und ihm dies durch den ältesten Bruder des Ordens bekannt gemacht werden solle. Dies war damals Otto von Lernstein, der jetzt, in Begleitung einiger Comthure, ihn zu Schaken überfiel, und ihm das päbstliche Urtheil bekannt machte (1413). Heinrich berief sich, den Ordensstatuten gemäß, auf ein Generalkapitel; allein man nahm ihm, ohne darauf zu achten, die Zeichen seiner Würde ab, führte ihn gefangen nach Tapiau, und ließ ihn streng bewachen. Hermann Gans, Comthur zu Elbing, wurde zum Statthalter gewählt, und bald darauf ein Kapitel gehalten, wo Heinrich die gegen ihn geführten Beschwerden zu berücksichtigen versprach, und dadurch die gereizte Menge zu besänftigen hoffte. Allein seine Kläger, welche hier zugleich seine Richter waren, hielten es für sicherer, ihn nicht wieder zu seiner vorigen Gewalt gelangen zu lassen, verstatteten ihm bloß, sein Amt freiwillig niederlegen zu dürfen, und ernannten ihn, ebenfalls dem Scheine nach, zum Comthur von Engelsburg, welches aber eigentlich sein Gefängniß wurde. Der Comthur von Danzig wurde zum Pfleger von Lochstädt herabgesetzt, und alle übrigen Freunde des Hochmeisters verloren ihre Aemter. Der verrätherische Bischof von Ermeland kehrte triumphirend in sein Bisthum zurück, und die von Heinrich eingesetzten Rathsherren zu Thorn legten ihre

Würde nieder. Vergeblich blieben alle Versuche zur Wiedereinsetzung des Unglücklichen.

So sank durch Neid und schändliche Kabale ein Mann, dem sein durch ihn geretteter Orden Ehrensäulen hätte errichten sollen! —

Michael Küchmeister von Sternberg trat in die Würde des abgesetzten Hochmeisters (1414). Er hatte sich zwar durch kriegerische Eigenschaften um den Orden viele Verdienste erworben, durch die gesetzwidrige Absetzung seines Vorgängers aber den Unterthanen und auch den Nachbarn ein sehr böses Beispiel gegeben, und durch die von ihm selbst begünstigte Gährung im Orden sein Herrscheramt sich sehr erschwert. — Heinrichs Bruder, der seine Herabsetzung unerträglich fand, entfloh verkleidet zum König von Polen, und wandte alles an, ihn zur Hülfe des abgesetzten Hochmeisters zu reizen. Seinen eigenen Vortheil dabei beabsichtigend, hatte Jagello mit dem neuen Hochmeister eine persönliche Zusammenkunft, welche alle noch obwaltende Irrungen beseitigen sollte, trat aber, als diese sich fruchtlos zerschlug, sogleich mit den Befehlshabern verschiedener preußischer Schlösser, die ihrem alten Herrn noch treu anhingen, wegen Uebergabe derselben, in Unterhandlungen, und schon stand letzterer selbst im Begriff, sich in die Arme des Königs zu werfen, als entweder durch die Schwatzhaftigkeit desselben, oder durch aufgefangene Briefe, der ganze Anschlag verrathen, und Heinrich, durch Krankheit in der Flucht aufgehalten, zuerst nach Brandenburg, dann nach Lochstädt — wo er auch starb (1422) — in engeren Gewahrsam gebracht wurde. Dies hinderte indeß den einmal gefaßten kriegerischen Entschluß der Polen nicht, deren Zorn durch Einfälle und Räubereien in ihr

Land, welche sich die an den preußischen Grenzen liegenden Söldner erlaubten, in helle Flammen aufloderte. Vergeblich waren die Bemühungen Siegismunds, einen Vergleich zu bewerkstelligen. Der König und Witold brachten ein ansehnliches Heer zusammen, verwarfen den vom Orden als Schiedsrichter vorgeschlagenen Markgrafen Wilhelm von Meissen, fielen in Preußen ein, eroberten Neidenburg und Allenstein, und wandten sich hierauf gegen Thorn und Culm, in der Hoffnung, diese Plätze durch Verrätherei einzunehmen. Der Hochmeister, der dieses selbst fürchtete, gebrauchte jetzt die Kriegslist, einen Brief des Comthurs zu Straßburg (oder Brodnitz, an der Drewenz und Polens Grenze gelegen), worin er über Mangel an Besatzung und an allen Bedürfnissen klagte, vom König auffangen zu lassen, der nun sofort vor diesen Ort, der jedoch in dem besten Vertheidigungsstande war, rückte, und die Zeit mit einer unnützen Belagerung verdarb. Durch die abgeschnittene Zufuhr litt das Heer Mangel an allen nothwendigen Bedürfnissen. Hunger und die rothe Ruhr rafften Tausende hinweg, und Witold zog mit seinem Heere nach Litthauen zurück. Mit Begierde nahm deshalb der König den abgeschickten päbstlichen Legaten, Johann von Lausanne, als Vermittler an, schloß einen zweijährigen Waffenstillstand, und beide Theile überließen die Entscheidung ihrer Angelegenheiten der Kirchenversammlung zu Kostnitz.

Zwar hatte nun Preußen von außen her wieder Ruhe gewonnen; allein die Partheiwuth des Adels gegen einander wurde immer stärker und dem Staate nachtheiliger. Der Hochmeister mehrte diesen Unwillen, indem er ohne Ausnahme Heinrichs Freunde aus allen Aemtern verdrängte

und diese mit seinen Günstlingen besetzte. Anfänglich hatte es nur der hohe Adel allein mit den Wiklefiten und Hussiten gehalten; jetzt aber fand diese Lehre auch bei dem niedern und im ganzen Lande vielen Eingang. In Danzig predigte, trotz dem Knirschen der Dominikanermönche und ihren niedrigen Anhängern, der Pfarrer bei der St. Marienkirche, Günther Tidemann, geschützt und begünstigt von dem Comthur, öffentlich hussitische Lehrsätze (1414). Beide starben aber plötzlich kurz hintereinander, nach dem Vorgeben der Mönche, durch ihr kräftiges Gebet, unstreitig aber an beigebrachtem Gifte. — Diesen allgemeinen Zwiespalt zu heben, hielt der Hochmeister ein großes Kapitel und einen allgemeinen Landtag zu Braunsberg (den 1sten Januar 1416), wo die Prälaten, die Abgeordneten des Adels und der Städte, die beiden Landmeister aus Deutschland und Liefland und die vornehmsten Mitglieder des Ordens sich einfanden. Der Vorschlag, einen Landesrath zu errichten, ohne welchen künftig weder Neuerungen noch wichtige Beschlüsse statt finden dürften, und der aus den weisesten und angesehensten Ordensbrüdern, zehn Edlen des Landes und zwei Rathsherren aus jeder der Städte Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg und Culm bestehen sollte, wurde mit allgemeiner Zustimmung aufgenommen, und so der Eigenmächtigkeit des Ordens der erste Stoß beigebracht. Hierauf ging man zu kirchlichen Maaßregeln über, und der Landtag verwandelte sich in ein Landconcilium, welches förmlich die neue Lehre verwarf, alle hussitische Bücher und Predigten verbot, und allen, die in der Ketzerei stürben, ein christliches Begräbniß versagte, weshalb jeder in seinem Testament seinen Glauben angeben sollte. Bußtage wurden ausgeschrieben, alle Chroniken,

unter dem Vorwande der darin enthaltenen ketzerischen Lehren, eigentlich aber um alles Anstößige, was dem Parteigeiste der Mißvergnügten Nahrung geben konnte, zu vertilgen, aufgesucht und verbrannt. *)

Durch alle diese erwiesenen Nachgiebigkeiten hoffte der Hochmeister die Gegenpartei besänftigt zu haben; allein die einmal eingerissene Unordnung konnte selbst dadurch nicht gehemmt werden. Ein Beispiel von dem durch die Spaltungen geschwächten Ansehen der Herrschaft und Obrigkeit, gab Danzig, dessen Bürger gegen ihren Bürgermeister, Gerhard von der Beck, weil er im genausten Einverständnisse mit dem Orden lebte, eine Verschwörung erregten, deren Theilnehmer ihn bei der Procession am Frohnleichnamstage zu ermorden beschlossen. Zeitig genug davon benachrichtigt, entkam er durch die Flucht, worauf der aufgebrachte Pöbel zuerst sein Haus plünderte, dann die Wohnungen der Rathsherren, und endlich das Rathhaus selbst. Der Hochmeister eilte sogleich nach Danzig, und versuchte diesen Aufruhr zu steuern. Allein vergeblich. Erst nachdem der wüthende Haufe ausgetobt hatte, wurden, auf Anrathen einiger Rathsherren, Abgeordnete an den Hochmeister gesendet, um die Verzeihung desselben zu bewirken. Die Anführer des Aufruhrs wurden theils enthauptet, theils Landes verwiesen, und die Beraubten erhielten Schadenersatz. Außerdem mußten alle Waffen der Bürgerschaft aufs Rathhaus geliefert werden, jedes Gewerbe erhielt einen

*) Zum Glück gelang dieser Frevel gegen die Nachwelt nur zum Theil, indem viele Eigenthümer ihre Chroniken vermauerten, die nachher wieder aufgefunden worden sind.

nen Rathsherrn als Vorstand, und die Aelterleute mußten jährlich dem Magistrat den Eid der Treue erneuern. — Bei Anfang des Krieges mit Polen war auch der Bischof von Cujavien keck genug, dem Orden Fehde anzukündigen. Zwar widersprach das Kapitel, demungeachtet sammelte der Bischof Soldaten zum Einfall. Ihm wurde dafür sein Steinhaus auf dem Bischofsberge zu Danzig abgebrochen, worüber er den Orden noch bei der Kirchenversammlung zu Costnitz belangte. Zu einer andern Zeit würde er diese Vermessenheit unstreitig sehr hart haben büßen müssen.

Während der Besorgung dieser innern verwickelten Landesangelegenheiten übereilte den Hochmeister das Ende des zweijährigen Waffenstillstandes. Das Costnitzer Concilium hatte wegen der geistlichen Händel nichts entschieden, wies die politischen ganz von sich, und suchte die streitenden Parteien zum Frieden zu bewegen. Beide fühlten dies Bedürfniß selbst, und Wielun an der Memel ward zum Sammelplatze bestimmt (1416). Da man sich aber über die beiderseitigen Forderungen nicht einigen konnte, so zerschlugen sich die Unterhandlungen fruchtlos. Indeß rückte das polnische Heer gegen die preußischen Grenzen; es kam aber wahrscheinlich zu keinen weitern Feindseligkeiten, sondern die Verwendung Kaiser Siegismunds und des Königs Karl von Frankreich beförderten eine zweijährige Verlängerung des Waffenstillstandes. — Im Jahre 1417 kam endlich auch die längst vorgeschlagene Münzverbesserung zu Stande, und zwei alte Schillinge wurden von nun an einem neuen gleich geschätzt. Der Hochmeister verbot deshalb, mit Zuziehung der Stände, die Ausfuhr und Einschmelzung der neuen Münze, so wie auch die Ausfuhr des ungemünzten Silbers. Allein die Hauptsache, ein fester Friedensschluß mit

Polen, wurde immer in die Länge gezogen, und eine abermalige Zusammenkunft bei Wielun (1418) war, gleich der vorigen, ohne allen Erfolg. Nun wurden zwei päbstliche Gesandten, die Bischöfe von Lucca und Spoletto, den Frieden zu vermitteln, beauftragt; allein die Polen verwarfen selbst das Anerbieten des Hochmeisters, Samogitien und einige Ländereien abzutreten, und 30,000 ungarische Gulden zu zahlen, und beharrten fest auf ihrem Entschluß, nur allein Siegismund als Richter anzuerkennen. Der Waffenstillstand wurde auf ein Jahr verlängert. Endlich willigte auch der Hochmeister ein, sich Siegismunds schiedsrichterlichem Ausspruche zu unterwerfen, der endlich im Jahre 1420 zu Breslau erfolgte. Diesem zufolge sollte alles beim Thorner Friedensschluß und den darin bestimmten Grenzen bleiben, alle Gefangene unentgeldlich frei gelassen werden, kein Theil im Gebiete des andern eine Festung oder Gebäude anlegen, der Orden dem Könige innerhalb zwei Jahren 25,000 Dukaten zur Wiedererbauung von Slotoria zahlen, imgleichen Schloß und Mühle Lübitsch niederreißen, um den Fluß der Drewenz nicht zu hemmen; dagegen sollte der König das eroberte Schloß Jeßnitz räumen, alles Vorhergegangene vergessen, und der Handel so ungehindert wie zuvor seyn. Wer diesen Frieden bräche, sollte 10,000 Mark reines Silber als Strafe bezahlen, dem unschuldigen Theil den Schaden vergütigen, und ihn dennoch zu halten gezwungen seyn.

Die getäuschte Erwartung der Polen, denen dieser Spruch weniger schaffte, als ihnen der Orden bereits durch gütlichen Vergleich angeboten hatte, brach in heftiges Klaggeschrei aus, und schalt laut die ungerechte Parteilichkeit desselben. Zwar wurden in der ersten Hitze Gesandte an

Sieglsmund abgeschickt, die ihn mit Vorwürfen überhäufen mußten; zwar wollte man sogleich die Waffen gegen Preußen ergreifen; allein bald besann sich Jagello eines bessern, um nicht durch Brechung seines gegebenen Wortes irgend einen Anstoß zu geben, und nahm die Folgeleistung des Ordens an; doch behielt er es sich vor, sobald dieser nur irgend eine Veranlassung zum Kriege geben sollte, sogleich den Waffen die Entscheidung seiner Forderungen zu überlassen. Dieser erwünschte Vorwand zeigte sich noch im nemlichen Jahre, da der Orden in dem ersten Termin die bestimmte Geldsumme nicht in lauter Gold, dem Ausspruche zufolge, erlegte, und die polnischen Abgeordneten die Annahme des Silbers weigerten. Indessen wurde, theils auf Befehl des heiligen Vaters, theils durch Vermittelung des Markgrafen Friedrich von Brandenburg, Jagellos künftigen Eidams, der Waffenstillstand abermals auf ein Jahr verlängert. — Das Gefühl von der Schwäche des Ordens veranlaßte auch den hanseatischen Bund — der den deutschen Orden deshalb schon auf dem Concilio zu Costnitz (1416) verklagt hatte — auf die Abschaffung des Pfundzolls zu dringen (1421), der seit Konrad von Jungingen eingeführt war; und die Drohungen ihrer Abgesandten bewogen den Hochmeister dahin, daß er ihn abzuschaffen versprach, und auch ihre übrigen Forderungen alle einging, wogegen man ihm bewilligte, das bisher eingenommene behalten zu dürfen. Der Verlust dieses wichtigen Zweiges seiner Einkünfte mußte dem Hochmeister um so schmerzlicher fallen, als er, bei den jetzt bedenklichen Aussichten, durchaus Geld aufzubringen suchen mußte, und dabei, wie es fast immer bei solchen Gelegenheiten der Fall war, nicht allein große Hindernisse fand, sondern sogar selbst mit

Schmähungen überhäuft wurde. Diese Händel, oder sein hohes Alter, nöthigten ihn, sein Amt — gezwungen oder freiwillig — niederzulegen (1422). Er begab sich hierauf nach Schwetz, wurde von seinem Nachfolger zum Comthur von Danzig ernannt, wo er auch starb (1424), und zu Marienwerder beerdigt. —

Küchmeisters Abdankung vermehrte, statt sie zu enden, die Streitigkeiten im Orden, indem jede Partei, jede Landsmannschaft aus ihrer Mitte einen neuen Hochmeister gewählt wissen wollte. Man traf endlich die Uebereinkunft, das Wahlgeschäft denen Rittern zu überlassen, welche bisher von allem Parteigeiste sich entfernt gehalten hatten. Diese übertrugen (1422) die hochmeisterliche Würde dem Paul Bellizer von Rußdorf, obersten Drapierer und Comthur zu Meve, *) aus Kärnthen gebürtig. Seine Frömmigkeit, Sanftmuth und übrigen friedfertigen Gesinnungen waren so allgemein anerkannt, daß ihn selbst die Polen — aus Achtung oder Spott — den heiligen Geist zu nennen pflegten. Keiner herrschenden Partei zugethan, hatte er zwar keine Feinde, aber auch keine warmen Freunde, die er jetzt durch Nachgiebigkeit und Güte zu erhalten strebte. Gern hätte er auch auf ähnliche Weise den ewigen Hader mit Polen beigelegt, aus welcher Absicht auch ein päbstlicher Legat, Antonius Zeno, in Preußen erschien; allein Kaiser Siegismunds ausdrücklicher Befehl an den Hochmeister, ohne seine Einwilligung mit den Polen nicht zu unterhandeln, weil der Pabst es ihm selbst

*) Comthur zu Christburg — wie ihn einige Geschichtschreiber nennen — konnte er wohl nicht seyn, da diese Veste bereits seit 1410 in Schutt lag.

zugesagt habe, den von ihm gefällten schiedsrichterlichen Ausspruch nicht zu verletzen, hinderten wahrscheinlich jetzt die Abschließung des Friedens. Denn Jagellos übereilte Unterstützung der damals allgemein verabscheuten und verketzerten Hussiten, indem er, obschon er die ihm angetragene böhmische Krone ausgeschlagen, dennoch, aus Haß gegen Siegismund, seinen Vetter Korybut mit bewaffneter Macht den Böhmen zu Hülfe gesandt hatte, mußte die eigenen Besorgnisse Siegismunds vermehren, und ihn bewegen, die Angelegenheiten des Ordens mit der größten Wärme zu betreiben. Selbst der Pabst (Martin V.) trat jetzt auf die Seite des Ordens, rief den von den Polen gewonnenen Zeno, noch ehe er zu Glogau seinen Ausspruch thun konnte, zurück, und befahl dem Hochmeister, mit seiner ganzen Macht dem römischen König gegen die böhmischen Ketzer zu Hülfe zu eilen. Allein die Kriegesrüstungen der Polen nöthigten Paul, seine Waffen gegen den nahen Feind zu sparen. Er verbot deshalb sogar, diesem päbstlichen Befehl nachzukommen, die Kreuzpredigten in seinem Lande, ließ aber, um seine Bereitwilligkeit gegen denselben wenigstens auf einer andern Seite zu bethätigen, zum Hussitenkriege in allen Kirchen Geld sammeln. Siegismund machte jetzt die Sache des Ordens zu seiner eigenen, nöthigte den Markgrafen von Brandenburg, den dem Orden zu Hülfe ziehenden Kriegsvölkern freien Durchzug zu gestatten, bewegte die Churfürsten und andere angesehene Reichsstände, dem Orden Hülfstruppen zu senden, forderte die Reichsstädte und den hanseatischen Bund auf, dem Orden auf eigenen Sold Beistand zu leisten, und ließ selbst aus Ungarn und Schlesien Einfälle in Polen thun — kurz, der Augenblick war erschienen, wo

ein kriegerischer Fürst vielleicht den alten Glanz des Ordens wieder hätte erneuern können.

Mit einem furchtbaren Heere, dessen Stärke über 100,000 Mann betrug, rückte der König und Witold plötzlich in Preußen ein (den 29sten Juli 1412). Der Hochmeister konnte ihnen kaum 30,000 Krieger entgegen stellen, deren Oberbefehl er dem Ordensmarschall übertrug, indem er selbst in Marienburg zurückblieb. Dieser verschanzte sich bei Löbau, wurde aber, durch die Ueberlegenheit des Feindes, zum Rückzuge genöthigt. Nun brach er die Brücke über die Drewenz ab, um ihnen den Uebergang streitig zu machen, und vertheilte, da dieses mißlang, sein Heer in die Schlösser. Die Polen legten hierauf Riesenburg in Asche, eroberten Golup, streiften bis Marienburg, siegten in verschiedenen Gefechten, wurden von Schönsee mit beträchtlichem Verluste zurückgetrieben, verbrannten die Vorstädte von Thorn, und verübten im culmischen Gebiet, auf des Königs ausdrücklichen Befehl, die schändlichsten Gräuel und Grausamkeiten aller Art. Einen Theil derselben vergalt der Orden durch ähnliche Verwüstungen in Cujavien, wo er mit 8000 Mann fünf Städte einnahm, und das befestigte Kloster Krone schleifte, indem er durch diesen Einfall die Polen aus Preußen zu locken hoffte. Allein vergeblich. Jagello belagerte Culm, erzwang die Uebergabe, ließ die Besatzung niederhauen und zerstörte die Hauptkirche. Da zog der Orden seine ganze Macht zusammen, führte sie vor Culm, und verschanzte sich so vortheilhaft, daß er den Polen alle Zufuhr abschnitt und sie gleichsam selbst in dieser Stadt belagert hielt. Unstreitig hätte Paul in dieser vortheilhaften Stellung die herbei eilende Hülfe der Deutschen erwarten können; allein Mangel an Geld

und Muth bewog ihn, dem König Frieden anzubieten, den dieser, bei dem einreißenden Mangel aller Lebensbedürfnisse, sehr bereitwillig einging, und im Lager am See Melno abschloß. Der Orden erklärte darin alle nachherige Urtheilssprüche, in sofern diese dem Frieden zuwider laufen sollten, für ungültig, trat Samogitien, Sudauen, das Gebiet Nessau, nebst den Dörfern Orlow, Neudorff und Moryn, die halbe Weichsel vom Zusammenfluß der Drewenz bis an die alte Grenze von Pommern und Bromberg, nebst der halben Einnahme von der Thorner Fähre, ab, mußte alle Urkunden, Privilegien, Bündnisse und Verträge, welche er, zur Begründung seiner Rechte, darüber in Händen hatte, ja selbst Jagellos eigene Verzichtleistung auf jene Länder, nebst den beiden kaiserlichen Urtheilssprüchen zu Ofen und Breslau, ausliefern. Eben so sollten alle schriftliche Beweise, welche etwa dem Orden noch übrig blieben, für ungültig und aufgehoben angesehen seyn, in so fern sie diesem neuen Vertrage widersprächen. Dem Orden wurde dagegen der Besitz von Pommern, Culm und Michelau bestätigt. Am demüthigsten war für ihn die Bedingung, daß er, im Fall eines Friedensbruches, nicht auf den Gehorsam seiner eigenen Unterthanen Anspruch machen dürfe, sondern schriftlich sie von ihrer Pflicht entbinden müsse.

Dieser schimpfliche Friede war kaum unterzeichnet, als die versprochene Hülfe aus Deutschland nahte, welche Paul jetzt, durch entgegengesandte Boten mit der überraschenden Friedensnachricht, zurückwies. Am heftigsten aufgebracht darüber war der Deutschmeister, Eberhard von Sohnsheim, den wir in der Folge als Pauls ärgsten Feind erblicken werden, und der sich sogleich mit dem Herzog von Baiern verband, welcher ebenfalls vergeblich zum Beistand des Ordens

nach Preußen gekommen war, jetzt ungestüm Schadenersatz forderte, und sich deshalb einiger Ordensschlösser im deutschen Reiche bemächtigte.

Eben so unerwartet traf diese Kunde den Kaiser Siegismund, der den Orden immer für seinen treuen Bundesgenossen gehalten hatte, und jetzt diesen ohne seine Bewilligung geschlossenen Frieden für unkräftig erklärte. Deshalb blieben die fremden Fürsten noch eine Weile in Preußen, und die Polen unter den Waffen, bis endlich Siegismund, da er vergeblich alles aufgeboten, seinen schwachen Bundesgenossen auf andere Gesinnungen zu bringen, mit Jagello in Kosmark zusammen kam, und die alten Verträge erneuerte, worauf der Orden jede Friedensbedingung erfüllte (1423). Nessau wurde geschleift, und die Grenzen zwischen Samogitien, Liefland und Preußen berichtigt.

Der einzige Gewinn, den der Orden aus diesem schimpflichen Handel davon trug, war Witolds aufrichtige Freundschaft, der jetzt alle seine ehrgeizigen Wünsche und Forderungen befriedigt sah, und mit Hülfe desselben den Wunsch zur uneingeschränkten Herrschaft über Litthauen einst noch durchzusetzen hoffte. Schon im folgenden Jahre wurden durch seinen Beistand, bei einer persönlichen Zusammenkunft des Königs mit dem Hochmeister, am Ufer der Weichsel, Thorn gegenüber, verschiedene Handelsbeschwerden beiderseitiger Unterthanen, besonders im Betreff der Zölle, berichtigt, und im Jahre 1426 brachte Witold durch seine Drohungen die polnischen Stände dahin, daß sie Schloß und Mühle Lübitsch, welche, Siegismunds Urtheil gemäß, geschleift worden waren, dem Orden wieder aufzubauen gestatteten, und den dazu gehörigen Landstrich ab-

traten. Eben so schlichtete er im Jahre 1428, als Schiedsrichter, die neuerdings gemachten Ansprüche Jagellos auf das Schloß Driesen in der Neumark, indem er es unwiderruflich dem Orden zusprach.

Im Jahre 1425 bestätigte der Hochmeister den preußischen Seestädten das Recht, jeden Streit zwischen Seefahrern und Kaufleuten, ohne seine Zuziehung als oberster Richter, zu entscheiden; auch erhielten die Schiffer auf der Weichsel und dem frischen Haff die Vergünstigung, drei Tage lang freies Brennholz zu fällen, wogegen sie verpflichtet wurden, dem Orden im Fall der Noth mit ihren Fahrzeugen zu dienen. Er verbot allen Vorkauf, und den Engländern, welche in Preußen auf dieselben Vorzüge Anspruch machten, welche diese in England genossen, wurden sie deshalb verweigert, weil der hanseatische Bund sich in England diesen Vortheil nur mit großen Kosten verschafft hatte. Obschon dies den zwischen beiden Staaten bestehenden Handelsverträgen widersprach, so blieben die oft erneuerten Klagen der Britten dennoch fruchtlos. Den Städten Thorn und Danzig ertheilte er auf zehn Jahre die Münzgerechtigkeit.

Im Jahre 1427 wurde der Orden in unangenehme Händel verwickelt, als zwischen dem dänischen König Erich und der Hanse Feindseligkeiten ausbrachen, und letztere seine Theilnahme an dem Kriege begehrte, während ersterer ihn zum Vermittler aufrief. Der Versuch zur Sühne blieb jedoch fruchtlos, und die preußischen Seestädte beschlossen nun, ihre Schiffe mit denen des hanseatischen Bundes zu vereinigen (1428). Der genommenen Abrede gemäß, sollten ihre Schiffe sich mit den Lübeckern und Hamburgern im Sunde vereinigen. Letztere aber griffen, ohne die An-

kunft der Preußen abzuwarten, die feindliche Flotte an, und zwei Stunden nach dem durch ihre Voreiligkeit verlornen Treffen kamen erst die Preußen an. Mit überlegener Macht fielen die Dänen jetzt über diese her, und obschon durch die tapferste Gegenwehr die Kriegsschiffe gerettet wurden, so fielen doch dreißig Schiffe mit Kaufmannsgütern, die unter ihrer Bedeckung waren, dem Feinde in die Hände. Dieser Verlust und die Uneinigkeit der Hanseestädte überhaupt, bewogen den Hochmeister, die Vernichtung des Handels der preußischen Städte befürchtend, zu einem Privatfrieden mit Erich, wodurch er seinen Unterthanen die freie Schiffahrt wieder verschaffte, unter der Bedingung, keinen weitern Antheil an dem Kriege zu nehmen. — Während dieser Jahre litt Preußen viel durch die Ausbrüche der Weichsel und Nogat, durch Dürre und Mißwachs, durch Hungersnoth und Pest, welche über 80,000 Menschen hinwegraffte und ganze Dörfer zu Einöden machte.

Im Jahre 1430 stellte Paul den großen Landesrath, den Küchmeister nur zu eigennützigen Zwecken benutzte, und der seit vielen Jahren schweigend von aller Theilnahme am Regierungsgeschäfte war ausgeschlossen worden, wieder her, und gab ihm seine förmliche Einrichtung. Der Hochmeister, sechs Gebietiger, sechs Prälaten, sechs aus der Ritterschaft und sechs aus den Städten wurden zu Mitgliedern ernannt, ohne deren Zustimmung kein Staatsgeschäft unternommen oder beendigt werden durfte. In jährlichen Versammlungen sollten sie das Wohl des Landes entscheiden, über die Aufrechthaltung alter Privilegien wachen, keinen Unterthan, wes Standes er auch seyn möge, ohne Urtheil und Recht bestrafen lassen; ohne ihre Bewilligung sollte selbst keine Auflage

statt finden. Bei diesem letzten Punkte behielt jedoch der Hochmeister sich und seinem Orden diejenigen Rechte vor, welche ihm nach kaiserlichen und päbstlichen Privilegien zukamen. — Dieser Schritt änderte Preußens ganze Staatsverfassung, und dem bisher unumschränkten Beherrscher stand nunmehr eine Art von Parlament zur Seite, das, wie in England, seine beiden Kammern hatte: den Landesrath und die Stände. Von nun an verlor der Orden seine innere Stärke. Ein doppeltes, oft ganz entgegengesetztes Interesse des Landesherrn und der Unterthanen traten nicht selten mit einander in Kampf, und ließen Preußens künftiges Schicksal, bei Polens immer steigender Macht, leicht voraussehen.

Die nachtheiligen Folgen dieser Staatsveränderung zeigten sich bald. Witolds Ehrgeiz war es endlich gelungen, den Kaiser Siegismund zu bewegen, Litthauen die Unabhängigkeit und ihm selbst die Königskrone zu gewähren. Schon waren die litthauischen Reichskleinodien unterweges, schon war der Krönungstag bestimmt, als die Polen das letzte Mittel versuchten, und den schon bis nach Frankfurt an der Oder gekommenen Gesandten den Weg verlegten. Diese Kränkung war für den achtzigjährigen Greis, dessen Ehrgeiz nicht gealtert hatte, zu hart; sie warf ihn aufs Krankenlager, und beförderte, zum Glück für Polen, seinen Tod (am 27sten October 1430). Swidrigall, in der Taufe Boleslaus genannt, Jagellos Bruder, bisheriger Statthalter in Samogitien, setzte sich jetzt, da Witold kinderlos starb, ohne Genehmigung der Polen, in den Besitz des Großherzogthums, und der Adel huldigte ihm freiwillig. Jagello mißbilligte diesen eigenmächtigen Schritt, und machte Anstalt, Litthauen ihm wieder zu entreißen.

Swidrigall schloß deshalb zu Christmemel mit dem Orden ein Bündniß, und als das polnische Heer die Veste Luzk belagerte, fielen die Ritter mit zwei Heeren in Dobrin und Cujavien ein, und richteten überall die schrecklichsten Verheerungen an. Hierbei hatte die Stadt Thorn den Nutzen, daß die Stadt und Festung Diebau zerstört wurde, die von den Polen an der Stelle von Nessau angelegt war, und allen Handel von Thorn abzog. Indessen hatte der König mit Swidrigall plötzlich einen zweijährigen Waffenstillstand geschlossen, das Ordensheer wurde genöthigt, Polen zu räumen, und der Landmeister von Liefland erlitt in der Gegend von Nackel eine beträchtliche Niederlage, wobei er selbst mit sieben Rittern in die Gefangenschaft gerieth, und der Comthur von Tauchel mit 800 Mann auf dem Platz blieb. Bald darauf brach gegen Swidrigall, dem man den Vorwurf machte, daß er, aus Liebe zu seiner russischen Gemahlin, mehrere jener Nation, zum Nachtheil der Großen seines Landes, begünstige, eine Verschwörung aus, die ihn nöthigte, das Land zu verlassen, und Fürst Siegtsmund Starodubsky, das Oberhaupt derselben, wurde, auf Empfehlung der Polen, zum Großherzog erwählt, welcher sich anheischig machte, Litthauen als ein der Krone Polen unterwürfiges Land zu besitzen.

Der entsetzte Swidrigall, der in Litthauen immer noch einen starken Anhang hatte, wendete sich jetzt an seine Bundesgenossen, den deutschen Orden, der auch nicht abgeneigt war, ihn zu unterstützen. Allein der Hochmeister konnte ohne den Landesrath nichts thun, und dieser zeigte sich zu einem neuen Kriege nicht nur nicht bereitwillig, sondern verweigerte auch die dazu nöthige Steuer gänzlich. Nur mit Mühe, und da Paul nicht abließ, Ermahnungen

mit dringenden Bitten zu verknüpfen, erhielt er endlich den Beschluß: daß das Land 1000 Spieße stellen und unterhalten werde; der Hochmeister hingegen versprach 2000 Spieße zu stellen und mit seinem ganzen Orden in den Krieg zu ziehen. Auch erbat sich Paul, da der große Rath nur einmal im Jahre zusammen käme, die Errichtung eines geheimen Staatsraths aus den Ständen, mit dem er, so oft er wollte und es der entscheidende Augenblick erfordere, sich über die dringendsten Angelegenheiten des Landes berathschlagen könnte. Der Adel, der aus den Kriegen bei der zunehmenden Macht des Ordens mancherlei Vortheil zog, weil er in demselben Anhang und Verwandte hatte, fand sich hierzu bereitwillig, und ernannte sogleich vier aus seiner Mitte (den von Eilenburg, von Baysen, Legendorf und Gerlach) zu Beisitzern dieses Raths; die Städte hingegen, deren bürgerliches Gewerbe nur im Frieden gewann, und denen bei den ausgeschriebenen Ausgaben immer der größere Theil zufiel, verbaten sich diese neue Ehre, und wurden hierdurch nur noch mißtrauischer gegen den mit dem Orden verbundenen Adel. Sie schränkten diesen geheimen Staatsrath deshalb immer mehr ein, so daß er bloß die Kraft haben sollte, die besten Maaßregeln zur Vollziehung desjenigen zu wählen, was Land und Städte beschlossen. Die Folgen davon zeigten sich bald, als der Hochmeister, zur Bestreitung der Kriegskosten, eine zweijährige Abgabe auf alle Gebäude gelegt wissen wollte; die Städte schlugen es geradezu ab, und bewilligten nach langem Sträuben endlich eine Kopfsteuer, wovon nur Priester, Weiber, die kein besonderes Nahrungsgeschäft trieben, Wittwen und Unmündige ausgenommen waren. Man nahm dabei zugleich Rücksicht auf die Vermögensumstände

eines jeden, und der reichste Mann wurde auf eine gute Mark, die andern aber in geringerem Verhältniß angesetzt.

Indessen war der zweijährige Waffenstillstand mit Polen abgelaufen, und der Krieg begann von neuem. Während Jagello, um Siegismund in Litthauen zu unterstützen, mit seiner ganzen Macht gegen Swidrigall zog, fiel ein Hussitenheer, unter seinem Feldherrn Czapko, die sich, aus Haß gegen die geistlichen Ritterorden, mit den Polen vereint hatten, in die Neumark ein, wo sie alles mit Feuer und Schwert verheerten. Ein anderes Heer rückte nach Pommerellen. Zu gering an Zahl, sich mit dem überlegenen Feinde im offenen Felde zu messen, zogen sich die Ritter in ihre Vesten zurück, die sie nun um so tapferer vertheidigten. Von Tauchel wurden die Polen durch die trefflich bediente Artillerie des Schlosses nicht bloß aus den Vorstädten dieses Ortes, welche sie plündern wollten, sondern selbst aus ihrem, in der Nachbarschaft aufgeschlagenen, Lager vertrieben. Nun rückten sie vor Conitz, wo bereits die Böhmen standen, welche sich aus der Neumark hierher gezogen hatten. Vergebens suchte man die Stadtgraben abzuleiten, vergebens durch unterirdische Gänge, die immer wieder einstürzten, die Mauern zu untergraben. Durch kleine Haufen des Ordensheeres wurde den Belagerern alle Zufuhr abgeschnitten, und Hunger begann bereits im Lager zu herrschen, als man in dieser allgemeinen Noth einen Sturm zu wagen beschloß. Allein auch diesen schlugen die Ritter mit verzweifelter Gegenwehr ab, und die Polen wurden nun genöthigt, nach einer achtwöchentlichen fruchtlosen Anstrengung, die Belagerung aufzuheben, wobei der Comthur von Tauchel, der in der Veste den Oberbe-

fehl geführt hatte, ihrem Nachtrabe durch einen Ausfall beträchtlichen Schaden zufügte, und einen mit geraubtem Kirchensilber beladenen Wagen erbeutete. — Die Polen und Böhmen plünderten nun das Kloster Pelplin, und rückten vor Dirschau. Auch hier würden sie nichts ausgerichtet haben, wenn der Wind die Flamme der von ihnen angezündeten Vorstädte nicht in die Stadt getrieben hätte, wodurch über 10,000 Menschen ihr Leben oder die Freiheit verloren. Mit unmenschlicher Grausamkeit verbrannten die Böhmen ihre in ein hölzernes Gebäude eingesperrten Landsleute, und nur durch die Dazwischenkunft ihres menschlichern Feldherrn, des Castellans von Cracau, Nicolaus von Michalow, wurden die Polen von ähnlichen Schandthaten zurückgehalten. Hierauf ging der Zug vor Danzig, wo zwar die Vorstädte abgebrannt wurden, übrigens aber, wegen der entschlossenen Gegenwehr der Bürger, nichts Erhebliches ausgerichtet werden konnte. Ja, hätte der Comthur das Anerbieten von 2000 Bürgern und 800 Seeleuten benutzt, und mit ihnen einen Ausfall gemacht, so würden die Belagerer unstreitig zu einem schimpflichen Abzuge gezwungen worden seyn. Allein dieser hielt es für gerathener, sich bloß auf Vertheidigung des Platzes einzuschränken, und die Polen und Hussiten, überzeugt, daß sie hier ihren Zweck nicht erreichen würden, hoben nach vier Tagen die Belagerung schleunig auf, plünderten und verwüsteten die Dörfer umher, steckten das Kloster Oliva in Brand, ritten dann stolz an das Ufer der Ostsee, füllten hier jubelnd ihre Flaschen mit Meereswasser, um es als Siegeszeichen mit in ihr Vaterland zu nehmen, und kehrten auf dem nemlichen Wege, den sie gekommen waren, wieder heim. Auf ihrem Rückzuge belagerten sie Jeßnitz, einen

kleinen Ort, dessen Besatzung, zu schwach zum Widerstande, wegen Uebergabe unterhandeln wollte. Doch, während einige Ritter, mit sicherem Geleit versehen, sich im böhmischen Lager befanden, überrumpelten diese verrätherisch den Platz, dessen Besatzung auf keine Gegenwehr dachte, ermordeten solche, und behielten sogar jene Abgeordneten so lange gefangen, bis sie der Hochmeister auslösete. — Indessen kam doch ein kurzer Waffenstillstand bis auf den Andreastag zu Stande, vor dessen Ablauf man zu Brsecz entweder über dessen Verlängerung oder einen förmlichen Friedensschluß unterhandeln sollte. Allein man konnte sich hier bloß über eine anderweite Zusammenkunft zu Lenczitz vergleichen, wo endlich, durch wechselseitiges Bedürfniß, ein zwölfjähriger Waffenstillstand abgeschlossen wurde, um während dieser Zeit an einem ewigen Frieden zu arbeiten (1433). Bis dahin sollte jeder Theil im Besitze seiner Eroberungen bleiben, das Bündniß mit Swidrigall aufgehoben, alle Einwendungen des Pabstes, Kaisers oder einer Kirchenversammlung dagegen für nichtig erklärt werden, und beiderseitige Unterthanen gehalten seyn, sich demjenigen Oberherrn zu widersetzen, welcher diese Ruhe brechen würde.

Im Jahre 1434 (am 31. Mai) starb Jagello zu Grodeck, und sein erstgeborner, noch minderjähriger Prinz, Uladislaus, von ihm zum Nachfolger bestimmt, bestieg, nicht ohne einige Widersprüche und innerliche Unruhen, den Thron. Zwar war der Orden nicht abgeneigt, diese Stimmung zu benutzen und sich einen vortheilhaften Frieden zu erkämpfen, allein die Widersetzlichkeit der Stände hielt ihn davon zurück. Friedensunterhandlungen waren deshalb das einzige, was dem Hochmeister noch übrig blieb. Diese zu beför-

befördern, versöhnte er sich mit dem Bischof zu Cujavien, welcher für sein bei Danzig zerstörtes Schloß 1220 Dukaten und ein Stück breslauisch Laken als Schadenersatz erhielt. — Während dieser Zeit wurden auf dem Landtage zu Elbing verschiedene neue Gesetze gegeben und alte erneuert. Der hanseatische Bund fing damals bereits an, sich seinem Verfall zu nähern, da die Fürsten nach und nach einsehen lernten, daß nur durch die Begünstigung des Handels der Flor ihrer Unterthanen befördert werde, sie diese hierin auf jede Art begünstigten, und eben dadurch die jenem Bunde gegebenen Privilegien brachen. Vorzüglich laut waren die Klagen über den Uebermuth Englands, dessen Schiffe sich einiger liefländischen dadurch bemächtigt hatten, daß sie deren Mannschaft unter dem Schein der Freundschaft zu sich luden, sie hierauf über Bord warfen, und dieses fremde Eigenthum in Beschlag nahmen. Durch eine Gesandschaft dazu aufgefordert, nahm der Hochmeister mit aller Wärme an den Angelegenheiten des Bundes Theil, ließ sogleich allen Engländern anbefehlen, binnen sechs Monaten sein Land zu verlassen, mit dem Andeuten, daß alles von ihren Waaren, was nach dieser Zeit gefunden würde, als confiscirt zu betrachten sey; auch sollte aller Handel mit England und englischen Waaren sogleich aufhören, wenn dasselbe die für jene begangene Räuberei versprochene Entschädigung vorenthalte. Die Unterhandlungen darüber verzogen sich über drei Jahre, bis endlich der König (Ernst) dem Antrage der deshalb vom Orden nach London abgeschickten Gesandten genügte. In ähnliche Streitigkeiten gerieth Paul der Hanse wegen mit den Holländern.

Nach langen Unterhandlungen wurde endlich den 31sten December 1436 zu Brscz ein sogenannter ewiger Friede

geschlossen. Die wichtigste Bedingung darin war: daß der Orden keinen andern Großherzog anzuerkennen versprach, als den der König dazu einsetzen würde, und auch selbst diesem niemals gegen Polen beistehen wollte. Uebrigens wurde der Friede am See Melno zum Grunde gelegt. Zwei Comthure, zwei Woywoden, jene vom Könige, diese vom Hochmeister gewählt, sollten jährlich, bald in Nessau, bald in Thorn zusammen kommen, um alle etwanige Irrungen zu verhüten. Das Bündniß mit Swibrigall wurde für nichtig erklärt. Alle Gefangene wurden befreit, mit Ausnahme der in Litthauen seit dem Waffenstillstande Ergriffenen. Die Neumark und das Schloß Jeßritz verbleibt dem Orden, Nessau aber nebst seinem Gebiete, so wie Samogitien und Sudauen, den Polen. Die Einkünfte der Thornschen Fähre auf der Weichsel sollten zwischen dem Orden und den Polen getheilt werden. Der Deutschmeister sollte innerhalb Jahresfrist den Friedensschluß besiegeln, wo nicht, keine Hülfe des Ordens aus Preußen oder Liefland erhalten. Die übrigen Artikel betrafen, wie vormals, Handel und Wandel, Brücken und Zölle, Ueberläufer, Verbrecher und Gerechtigkeitspflege. Der König und der Hochmeister beschworen diesen Frieden, welches von jedem neuen König oder Hochmeister abermals geschehen sollte; auch die beiderseitigen Unterthanen sollten ihn alle zehn Jahre aufs neue beschwören, und sich verpflichten, ihren Herren, wenn sie diesen Frieden brechen wollten, keinen Beistand zu leisten. So schienen beide Theile diesmal auf ewig allen Streitigkeiten ein Ende machen zu wollen, und alle Bemühungen Kaiser Siegismunds, so wie seines Nachfolgers, Albrecht von Oesterreich, ihn ungültig zu erklären, waren fruchtlos.

Die Ruhe von außen war jetzt zwar gesichert, allein eine neue Zwietracht begann im Orden zu gähren, die dessen Regierung völlig zu zerrütten drohte. Die erste Veranlassung dazu gab Eberhard von Sansheim, Meister in Deutschland, der, gleich dem Meister von Liefland, dem geschlossenen Frieden seine Unterschrift verweigerte, des Ordens Verfall Pauls schlechter Verwaltung zuschrieb, und sein lautes Mißvergnügen in die förmliche Klage verwandelte, daß er verschiedene außerhalb Preußen liegende Ordensgüter verpfändet und veräußert habe. Der Hochmeister konnte diesen Vorwürfen nichts anderes entgegen stellen, als Briefe, die er sich vom Pabst Eugen erbeten, laut welchen er die Güter in Deutschland, im äußersten Nothfall, zum Besten des Ordens, angreifen konnte. Der Deutschmeister, dem eine solche Verringerung seines Gebiets sehr unangenehm seyn mußte, forderte ihn nun auf, diese Briefe zu vernichten, und mahnte ihn zugleich an eine alte Schuld von 11,000 Gulden, wovon er ihm seit fünf Jahren die Zinsen unentrichtet gelassen hatte. Die Vorwürfe und wechselseitigen Erbitterungen reizten endlich den sanftmüthigen Paul so sehr, daß er den unversöhnlichen Feind seines Amtes förmlich entsetzte. Allein Eberhard versammelte sogleich sein Kapitel, und legte diesem die Frage vor: ob er, den sie selbst für ihren Meister erkannt hätten, diesem Befehle nachzukommen verbunden sey? Die Antwort fiel, wie er vermuthet, verneinend aus, und Eberhard schritt jetzt, der Seinigen gewiß, des Ordens Heil der Rachlust opfernd, zu dem kühnen Schritt, die geheimen Statuten, die einst Werner von Orseln dem Ordensbuche beigefügt, an's Licht zu ziehen, welche das ausdrückliche Verbot enthielten, ohne Zustimmung der Meister

von Lief- und Deutschland keine Ordensgüter entfremden zu dürfen, bewirkte deren Bestätigung vom Kaiser und dem Baselschen Concilium, und ließ nun an den Hochmeister eine förmliche Ladung ergehen, zu Mergentheim vor seinem Kapitel sich zu stellen. Allein Paul erschien nicht, und Eberhard achtete eben so wenig die päbstlichen Drohungen, suchte vielmehr Mitschuldige an seinen Vortheil zu knüpfen, und benutzte schlau die in Liefland ausgebrochene Unzufriedenheit. Hier war im Jahre 1437 der vom Hochmeister, gegen den Willen des Kapitels, eingesetzte Landmeister, Franke von Kerschdorf, gestorben. Die Brüder in Liefland benutzten die gegenwärtige Stimmung des Ordens, und wählten eigenmächtig den Heinrich von Bukenrode zum Meister, den in der Folge auch, nach dringenden Bitten der liefländischen Stände und nach den Entschuldigungen der dortigen Ordensbrüder, Paul anerkannte. Beherzt gemacht durch solche Nachgiebigkeit, wagten die Liefländer, nach Bukenrode's Tode, zwei Jahre später, dieselbe Widerrechtlichkeit. Doch, der Haß der verschiedenen Nationen im Orden hatte den Gemeingeist aus Liefland eben so sehr, wie aus Preußen verscheucht. Die Oberdeutschen erkohren deshalb den Voigt von Gerwen, Heinrich von Nottleben, die überlegenen Westphälinger aber den Heinrich Finke von Querberg zum Meister. Als deshalb die Bevollmächtigten des Hochmeisters, zur Bestätigung des Erstern, in Liefland verlangten, verwarfen die mächtigen Gegner diese Vollmacht, befestigten ihre Schlösser, und erzwangen die Einwilligung der Gesandten, den Querberg so lange als Statthalter zu erkennen, bis ein Gemein-Kapitel in dieser Sache entschieden haben würde. Dieser aber hielt die Sache schon völlig zu seinen Gunsten

entschieden, entsetzte alle der Partei des Hochmeisters ergebene Brüder ihrer Aemter, beraubte sie ihrer Schlösser, verband sich enger mit Eberhard gegen Paul, und auf einer Tagefahrt zu Pernau bequemte sich endlich auch die Gegenpartei. Hierauf gingen Abgeordnete an das Concilium zu Basel ab, um sich die Vollmacht zu beständiger eigenmächtiger Wahl zu erbitten, und Querberg ließ nun in der Thumkirche zu Reval jene Ordensstatuten öffentlich vorlesen, wodurch die Entsetzung des Hochmeisters bewirkt werden sollte.

Diese Erschütterung des hochmeisterlichen Ansehens in Liefland wurde auch bald in Preußen gespürt, und ungestraft hob jetzt jeder Streitsüchtige und Unzufriedene sein kühnes Haupt empor. In den drei Conventen zu Brandenburg, Königsberg und Balga brach (1440) gegen den Obermarschall eine Empörung aus, und die Abgeordneten trugen dem Hochmeister, der eben, nach alter Gewohnheit, um die Fastenzeit nach den Niederlanden ziehen wollte, zu Balga ihre Beschwerden vor. Dieser verwies sie zur Geduld, und versprach die Sache selbst zu untersuchen; allein die Erbitterten warteten diesen Aufschub nicht ab, überfielen den Marschall, nahmen ihm das Siegel ab, bemächtigten sich der Schlüssel zu den Thoren und entsetzten ihn seines Amtes. Der Hochmeister, fürchtend, daß sie sich mit dem Deutschmeister verbinden und diesen nach Preußen rufen wollten, und da er Niemand, als den Großcomthur und die Comthure von Brandenburg und Balga, die es mit den Conventen hielten, bei sich hatte, sah sich gezwungen, ihnen einen Rechtstag zu Elbing zu verheißen. Da er aber nun die Gebietiger veränderte und seine Zusage zurücknahm, trennte sich, unter dem Vorwande einer Krankheit, der Großcom-

thur von ihm, eilte nach Marienburg, versammelte dort mehrere Gleichgesinnte, vertauschte nach Willkühr Comthureien, und trotzte endlich dem Hochmeister die Bewilligung ab, dem bisherigen Comthur zu Thorn, Conrad von Erlichshausen, die Obermarschallswürde anzuvertrauen, unter welcher Bedingung er die Convente zu beruhigen versprach. Als dies aber nicht erfolgte, büßte der Großcomthur mit dem Verluste seines eigenen Amtes, und der Orden würde diese seinem Ansehen aufs Neue geschlagene Wunde ungleich tiefer gefühlt haben, wäre der friedliebende Conrad weniger der Freund des Hochmeisters gewesen. Halsstarrig beharrten die Convente jedoch auf den verheißenen Rechtstag.

Diese Spaltungen im Orden knüpften das Band der Landstände immer enger an einander, und sie würden sich ohne Zweifel von selbst in diese Streitigkeiten gemischt haben, wenn nicht die streitenden Parteien sich selbst an sie gewendet und auf den jetzigen Zustand aufmerksam gemacht hätten, wo sie ihre Beschwerden und Forderungen am leichtesten durchsetzen könnten. Schon gleich nach Endigung des Krieges begehrten die Städte, daß der Hochmeister wieder die allgemeine freie Ausfuhr des Getreides erlauben möchte, welche er, während dieser Zeit, einigen Personen, gegen Erlegung einer Abgabe, frei gegeben hatte. Allein er berief sich auf die Privilegien seines Ordens, und daß er, von ihnen im letzten Kriege so wenig unterstützt, für sein Einkommen sorgen müsse. Eben so wenig konnten sie die Abschaffung des Zolles zur lahmen Hand und auf der Brücke zu Marienburg erhalten, wovon ersterer zur Unterhaltung der Dämme und letzterer zur Unterhaltung der kostbaren Nogatbrücke bestimmt war. Zwar erbot sich Paul, diese Zölle den Ständen gegen Uebernahme dieser Ver-

pflichtung abzutreten; da sich diese aber hierzu nicht verstehen wollten, so blieben dieselben nicht nur in ihrer Wirksamkeit, sondern wurden in der Folge sogar noch erhöhet. Die jetzige Lage der Dinge gab den Klagenden neuen Muth. Sie verlangten mit lauter und bedenklicher Stimme den Genuß ihrer alten, bei dem Antritt seiner Regierung bereits besessenen Freiheiten, und die Befreiung von allen unter ihm neu errichteten Zöllen, und namentlich dem Pfundzolle. Die theils zweideutige, theils ganz abschlägliche Antwort des Hochmeisters, die äußerst unvorsichtige Erklärung, daß er kaiserliche Privilegien habe, die Culmische Handfeste hingegen sich bloß auf die Gegend zwischen der Drewenz, Weichsel und Ossa einschränke, die Kränkung, welche er der Stadt Danzig widerfahren ließ, indem er es abschlug, bei dem litthauischen Großherzog Casimir um die Wiedereröffnung des Handels nachzusuchen, welche dieser der Pest wegen untersagt hatte, und welche Danzig sich nun unmittelbar von Casimir bewirkte — überzeugte die Stände immer mehr von der Denkungsart und Abneigung des Ordens, und bewirkte endlich den Entschluß, auf der nahen Tagefahrt zu Elbing das gemeinschaftliche Heil zu berathen. Der bestimmte Tag erschien, und die Versammelten trugen hier ihre Klagen dem Hochmeister vor. Vergebens schlug der Hochmeister den Pabst, Kaiser und Concilium zu Schiedsrichtern vor; sie forderten einstimmig und halsstarrig in kurzer Frist einen allgemeinen Landtag, und faßten, als der Hochmeister, auf Zureden seiner Gebietiger, ihn nicht eher als nach Ostern halten zu können versicherte, den bis jetzt unerhörten Entschluß, im Nothfall noch früher einen Tag eigenmächtig anzusetzen.

Die Altersschwäche des Hochmeisters verringerte sein

Ansehen auch unter seinen Brüdern, und wechselsweise beneideten, zankten, haßten und verfolgten sie sich unter einander. Hierdurch entstand eines Tages, im Convente zu Marienburg, ein solcher Zwist, daß die Streitenden sogar zu den Schwertern griffen, und ihn, der sich unter seinen eigenen Brüdern des Lebens nicht mehr sicher hielt, zu dem raschen Entschluß bewogen, auf einem Schlitten nach Danzig zu entfliehen (den 16ten Januar 1440), um sich dort durch die Stände gegen seine ungehorsamen Ritter zu sichern. Diese unvermuthete, heimliche Ankunft ihres Landesherrn mitten in der Nacht, setzte den Rath und die Bürgerschaft in Schrecken und Verdacht. Deshalb lehnte der erstere, der Heimtücke des ehemaligen Comthurs von Plauen noch gedenkend, die Einladung des Hochmeisters am folgenden Morgen zu sich aufs Schloß, von sich ab, und schlug dagegen die ringsum von geharnischten Bürgern besetzte Heiligegeistkirche als Ort der Zusammenkunft vor. Der Gedemüthigte erschien, klagte seine Noth, und bat um Schutz und Hülfe. Sie wurde ihm zugesagt; doch baten ihn die Danziger zugleich um Bestimmung eines Tages zur allgemeinen Berathschlagung, den der Bedrängte, ohnehin schon mit ihrem Vorsatz bekannt, eigenmächtig zu vollbringen, was sie bittend jetzt begehrten, auf Reminiscere zu Elbing festsetzte.

Während dieser Zeit rückte die beabsichtigte Vereinigung der Städte ihrem Zweck immer näher. An ihrer Spitze stand jetzt ein eben so muthvoller als geistreicher Mann, Hans von Baysen, Wortführer des Osterodischen Gebietes, wo er ansehnliche Landgüter besaß, ein Abkömmling des deutschen Geschlechtes von Zaillingen, das durch seine erste Besitzung Baysen in Preußen diesen Namen er-

halten hatte. Schon früh trat Hans von Baysen in die Dienste des damaligen Hochmeisters, Heinrich von Plauen, dessen Vertrauen in Staatsgeschäften er durch mehrere Gesandtschaften gewann. Nach dem Falle seines Herrn, dem er mit deutscher Treue anhing, trieb sein großer Geist, der nun in Preußen keine würdige Laufbahn weiter erblickte, ihn nach Portugall, wo er, ausgestattet mit jeder Rittertugend der alten Zeit, durch seine Geschmeidigkeit und Feinheit, sehr bald nicht nur die Liebe und Freundschaft des ganzen Hofes, sondern auch vorzüglich des Infanten (Eduard) Achtung und Vertrauen gewann, der ihn zu seinem ersten Waffenträger wählte, und an dessen Seite er tapfer und siegreich gegen die Mauren kämpfte. Die Nachricht, daß man in Preußen ihn als einen Landesflüchtigen verschreie, ja sogar seine Geliebte, die er der Obhut seines Bruders anvertraut hatte, aus der Wohnung desselben mit Gewalt entrissen habe, beschleunigte seine Rückkehr in die Heimath, wo er einen im Zweikampfe von ihm besiegten Mauren mit sich brachte, der ihm bis an sein Ende treu diente. Das dringende Empfehlungsschreiben des Königs von Portugall, verbunden mit den Zeugnissen seiner großen Thaten, verschafften ihm in seinem Vaterlande, wo er als ein vom Orden unwürdig behandelter edler Mann auftrat, bald seine alten Rechte wieder. Schon Michael Küchmeister bediente sich seiner zu Staatsgeschäften, und unter Pauls Regierung beehrte ihn die Ritterschaft mit dem Ehrenplatz in dem neu errichteten geheimen Rath desselben. Jetzt, an der Spitze seines Gebiets, dem Bunde beitretend, entsagte er demselben freiwillig, da er einsah, daß beides nicht mit einander bestehen könne, und widmete nun seine ganze Thätigkeit den Ständen. Diese, im Gefühl ihres Rechts, wie ihrer

Kraft, beschlossen jetzt einmüthig, auf einen bestimmten Tag (Judica) zu Marienwerder einen förmlichen Bund zu errichten und zu besiegeln. Die Ritter und Knechte des Culmischen Landes sollten in der Zwischenzeit die andern Gebiete, die großen Städte die kleinern zum Beitritt auffordern, auch ihren Gemeinden den Vorschlag verkünden und sie dazu einladen. Durch Abgeordnete wurde der Hochmeister von diesem Vorhaben benachrichtigt, und durch die Versicherung, daß dieser Bund bloß zur Steuerung der innern Zwietracht im Orden und zur Aufrechthaltung seines eigenen Ansehens dienen solle, bewogen, seine Einwilligung dazu zu ertheilen. Mit einer beispiellosen Thätigkeit beeilten jetzt die Landstände die Beendigung ihres großen Entwurfs, und setzten klüglich den Termin zur Versiegelung des Bundes so kurz an, daß der Orden, weder durch Drohung noch Bestechung, die Reise desselben hindern konnte. Mit wetteifernder Eile kamen Land und Städte zu Marienwerder am Tage Judica zusammen. Auch der Großcomthur erschien unvermuthet, und wollte, im Namen des Hochmeisters, der bei ruhigem Blute die nicht unwahrscheinliche Folge dieser Verbindung überdacht haben mochte, die Bundesversiegelung auf einen spätern Termin verschieben; allein die trockene Antwort: ein Theil habe den Bund bereits besiegelt, und der übrige stehe eben im Begriff es zu thun, überzeugte ihn von der Fruchtlosigkeit seines Versuches.

Dieser preußische Bund aber, welcher die Gestalt des ganzen Landes veränderte und das Unglück desselben nach sich zog, hatte folgenden Inhalt: daß die Verbundenen im Gebiete des Hochmeisters und der Prälaten ihre Pflichten treu erfüllen sollten; dafür sollten sie aber auch

von ihren Herren bei ihren Rechten und Privilegien geschützt, die alten Beschwerden abgethan und keine neuen verhängt werden. Der Hochmeister sollte jeden davor schirmen, und wenn dieser nicht helfe, so solle derjenige, dem Gewalt geschehen, seine Klage an dem jährlich zu haltenden Landgerichtstage vorbringen; und wenn er auch hier keine Hülfe erhalte, den Verbündeten, welche gegen Gewalt zusammenhalten sollten. —

Theils aus Klugheit, theils weil er wohl einsah, daß er selbst dadurch eine mächtige Stütze erhalte, bestätigte und unterzeichnete endlich auch der Hochmeister mit 39 Comthuren, Gebietigern und Beamten diesen Bund, während der übrige und größere Theil des Ordens die Bundesgenossen als Rebellen betrachtete, und in lauten Drohungen seinen Unwillen darüber äußerte. In einer Nacht wurden durch verborgene Thäter 17 dem Bunde treu ergebene Edelleute aufgehoben, ihre Höfe in Brand gesteckt und überhaupt noch mehr Unfug getrieben. Dies aber knüpfte das geschlossene Band nur noch fester, und vergalt dem beleidigenden Theile mit gleicher Münze.

Der so oft und laut begehrte und zugesagte, aber nie gehaltene große Landgerichtstag kam nun endlich zu Stande. Dieses große Gericht bestand aus zwei Bischöfen, zwei Thumherren, zwei Comthuren, zwei Ordensherren, zwölf Personen vom Landesadel und den Abgeordneten der Städte Culm, Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg, Braunsberg und Kneiphof. Hans von Baysen trat zuerst als Kläger gegen den Bischof von Ermeland auf, der ihm einen zu seinem Gebiet gehörigen See entzogen hatte, und erhielt ihn zugesprochen. Diesem Beispiele folgten nun von allen Seiten die Klagen gegen den Orden in solcher Menge,

über alte und neue Gegenstände, über Lebende und Todte, daß man beschloß, vor der Hand nur über die Gegenstände, welche die Regierung des jetzigen Hochmeisters betrafen, zu richten. Allein auch hier gerieth man wegen der Auswahl in Streitigkeit, und da es in einigen Sachen zur Erkenntniß gehen sollte, fuhren sämtliche Ordensherren, sowohl Richter als müßige Zuschauer, deren eine große Menge zugegen waren, mit Pochen und Lärmen von ihren Sitzen auf, zwangen die Richter ein gleiches zu thun, und schieden mit der Drohung: Land und Städte sollten hinfort nicht mehr den Tag erleben, über ihre Herren zu richten. — Und wirklich wurde ein solcher Gerichtstag nie wieder gehalten.

Unterdessen hier der Orden dem Bunde trotzte, suchte ein Theil desselben, nämlich jene unruhigen drei Convente, aus Furcht vor der verdienten Strafe, bei den Städten Schutz, und durch Vermittelung der Stadt Königsberg sah sich der ohnehin genug geängstete Hochmeister genöthigt, den Himmelfahrtstag zu einem Landtage zu Elbing zu bestimmen, wo die Abgeordneten der Stände und auch die alten Gebietiger der drei Convente, mit einem freien Geleite des Hochmeisters, anlangten. Dieser Zeitpunkt schien den Ständen bequem, eine neue Forderung an den Hochmeister zu machen — die Abschaffung des Pfundzolles und der andern Zölle. Vergeblich waren alle Vorstellungen desselben, vergeblich schlug er ein gemischtes Gericht vom Orden und Lande zur Prüfung ihrer beiderseitigen Rechte vor; vergeblich schlug selbst Hans von Baysen, der das Unbillige dieser Forderung fühlte, einen Mittelweg ein, und rieth, den Pfundzoll bloß von den Fremden, mit Ausnahme der Ordensunterthanen, zu erheben. — Die Städte beharrten

auf ihrem Trotze, und der Hochmeister ließ endlich die begehrte Zusage thun, nur sollten sie seine Getreuen bleiben. Mit gleichem Glück brachte das Vorwort der Städte die Versöhnung der drei Convente zu Stande. Allein die Irrungen mit den Meistern von Liefland und Deutschland, an deren Beilegung bereits im vorigen Jahre zu Frankfurt am Main gearbeitet worden war, und die selbst der Pabst (Eugenius) drohend zum Frieden und Gehorsam ermahnt hatte, konnten nicht beseitigt werden, und die Stände schlugen jetzt eine Zusammenkunft in Danzig vor. Der Hochmeister sowohl, als beide Meister kamen auch im October daselbst zusammen; da aber keiner der Streitenden nachgeben wollte, und die Stände es gegen ihren Vortheil fanden, irgend einer Partei durch ihre Beistimmung ein Uebergewicht zu ertheilen, so zerschlug sich diese Unterhandlung abermals fruchtlos. Die Danziger selbst machten bei dieser Gelegenheit neue Forderungen, deren Bewilligung aber die Widersetzlichkeit der Ordensgebietiger verhinderte.

So, von allen Seiten gequält, und durch sein hohes Alter geschwächt und zu Boden gedrückt, unterlag Paul endlich seinem Schicksale, verfiel in Schwermuth, aus dieser in eine Krankheit, legte am Nicolaitage (den 6ten December) zu Marienburg sein beschwerliches Amt nieder, und starb kurz nachher eben daselbst (den 29sten December 1440).

Mit einem sanften, friedliebenden Charakter von der Natur beschenkt, würde Paul von Rußdorf, in ruhigen Zeiten, unstreitig einen ehrenvollen Platz in der Reihe der Hochmeister eingenommen haben; allein bei dem Mangel an Kraft, den gewaltsamen Stürmen jener Zeit zu widerstehen; bei der Unschlüssigkeit in standhafter Ausführung

seiner gefaßten Entschlüsse, wodurch er sich bald diesem, bald jenem in die Arme warf, und von jedem nur zu eigenem Zwecke gebraucht wurde, genoß er keine andere Frucht seines gutmüthigen Vertrauens, als entweder Gleichgültigkeit aus mangelnder Achtung, oder den Haß derer, welche durch unerreichte Wünsche sich dazu berechtigt hielten, und legte so den Hauptgrund zu den bald nachher erfolgten Unruhen.

Noch vor der Wahl eines neuen Hochmeisters schickten die Städte Abgeordnete nach Koppenhagen, um vom König Christoph die Bestätigung der alten Handelsfreiheiten und Ersatz für die unter dem König Erich weggenommenen preußischen Schiffe zu fordern; sie erhielten aber nur das erstere. Eben daselbst unterhandelten sie auch mit den Holländern, wegen der im Jahre 1437 weggenommenen 22 preußischen und liefländischen Schiffe, die aus Spanien mit Salz zurückgekehrt waren. Die Veranlassung hierzu gab der Krieg, den die Holländer damals mit den wendischen Städten führten; allein ungeachtet desselben hatte Herzog Philipp von Burgund den Hochmeister zur Fortsetzung des Handels eingeladen, auch der holländische Admiral den vorerwähnten Schiffen sicheres Geleit ertheilt. Es wurde daher sogleich abgemacht, daß alle Gefangene, ohne Lösegeld, in Freiheit gesetzt, und den preußischen Städten für die verlornen Schiffe 7000, den liefländischen aber 2000 Pfund Flämisch gezahlt werden sollte. Im Fall aber die Schiffseigenthümer eine höhere Schadloshaltung fordern würden, sollten der Hochmeister und der Herzog darüber entscheiden. Da aber die bestimmte Summe gar nicht ausgezahlt wurde, so vereinigte man sich jetzt dahin, daß dieselbe allmählich durch einen Zoll der nach Preußen und

Liefland handelnden Holländer abgetragen werden sollte, wodurch denn diese Angelegenheit unter dem folgenden Hochmeister im Jahre 1448 beendigt wurde. Noch vortheilhafter benutzten die Stände diesen Zeitpunkt zur Befestigung ihres Bundes, indem sie, versehen mit der Bestätigung des alten Hochmeisters, dem noch kein neuer widersprechen konnte, vom Kaiser Friedrich III. die Bestätigung ihres Bundes sich auswirkten. —

Auf die Nachricht von Pauls Tode kehrten die auf ihrer Heimreise von Danzig begriffenen Meister aus Liefland und Deutschland nach Preußen zurück, um zu Marienburg der Wahl eines neuen Hochmeisters beizuwohnen, die am Mittwoch vor Ostern (1441) den Ordensmarschall Conrad von Erlichshausen, einen Mann von unsträflichen Sitten und allgemein anerkannten Tugenden, mit allgemeiner und freiwilliger Uebereinstimmung traf. Schon früher (1438) hatten ihm Rußdorfs Gegner die hochmeisterliche Würde aufdringen wollen; allein, weit entfernt, das Zutrauen der Mißvergnügten zu seinem Vortheil benutzen zu wollen, suchte er vielmehr mit kluger Redlichkeit die Unverletzlichkeit jener Würde zu schützen. Dennoch trat er die Regierung unter sehr bedenklichen Umständen an. Gleich anfänglich fielen Streitigkeiten wegen des Huldigungseides vor, den das Land nur dem Hochmeister, nicht aber auch zugleich dem Orden leisten wollte. Endlich aber wurde die Sache dahin vermittelt, daß Preußen dem Hochmeister, und so lange, als seine Stelle erledigt, dem Orden Treue und Gehorsam gelobte. Hierauf erhielten sie die Versicherung ihrer bisherigen Freiheiten, die übrigen Beschwerden aber wurden bis zum nächsten Landtage verschoben, der im folgenden Jahre (1442) zu

Elbing statt fand. Hier stellte er den Ständen vor, daß die vielen Schulden, die der Orden des Landes wegen gemacht, und die gegenwärtigen geringen Einkünfte desselben ihm nicht erlaubten, weder die Würde seines Ordens zu behaupten, noch die Ordensschlösser nothdürftig zu unterhalten, und forderte mit fester Stimme die Wiedereinführung des Pfundzolls, wobei er, zur Behauptung seines Rechts dazu, eine Urkunde Kaiser Friedrichs II. *) vorlegte. Die Ritterschaft und die mehresten kleinen Städte, welche die Gerechtigkeit und die Nothwendigkeit dieser Forderung erkannten, willigten unbedenklich ein; die größern suchte er durch einen Kunstgriff zu trennen, und ihre Einigkeit dadurch zu untergraben, indem er die Städte Thorn und Culm, in Rücksicht der culmischen Handfeste, vom Pfundzoll befreite, während er ihn aus Danzig, Elbing und Königsberg forderte. Allein diese kannten den Vortheil zu gut, den ihre Unzertrennlichkeit ihnen gewährt hatte, und erklärten, daß sie in dieser allgemeinen Landessache fest bei einander halten würden. Man sprengte sogar das Gerücht aus, jene Urkunde sey, wo nicht untergeschoben, doch wenigstens nach Willkühr verändert, und der Hochmeister hege feindselige Absichten gegen Danzig. Vergeblich bemühte sich Conrad, beide Verläumdungen zu widerlegen, verweigerte aber, welches allerdings verdächtig schien, die verlangte Abschrift jenes Privilegiums, und erklärte endlich, da die Städte sich nicht einmal mit den Machtboten des Ordens zu einer freund-

lichen

*) Diese Urkunde hatte Herrmann von Salza am 16ten März 1226 erhalten, und mit ihr das Vorrecht, Zölle zu Wasser und zu Lande anzulegen.

lichen Berathung verstehen wollten, ob sich gleich unter den letztern der große Volksfreund Hans von Baysen selbst befand, daß er jetzt, ohne sich auf weitere Streitigkeiten einzulassen, sein Recht dem römischen Könige vorlegen wolle; und zu dem Ende sendete er sofort Abgeordnete an den kaiserlichen Hof. Dieser unerhörte Rechtsgang, der in der Folge dem ganzen Orden zum Verderben gereichte, und den Unterthanen, welche noch immer den seit Jahrhunderten fortgepflanzten Wahn von der Weltherrschaft des Kaisers nährten, den Weg zeigte, mit ihrem Herrn zu rechten, obschon er diesmal die Absichten des Hochmeisters begünstigte, machte zwar die Städte stutzen; allein nichts desto weniger verwarfen sie den wohlgemeinten Rath des Bischofs von Ermeland, sich mit dem Hochmeister zu einigen, und zum Ersatz des Pfundzolls eine Trankstеuer zu bewilligen, obschon er ihnen im Vertrauen entdeckte, daß Conrad auf jede der fünf großen Städte eine besondere Ladung vom kaiserlichen Hofgericht ausgewirkt habe. Diese langte auch wirklich an. Erschrocken eilten die Städte jetzt zum Hochmeister, und suchten ihn zur Aufhebung derselben zu vermögen. Allein er beharrte zuvor auf der Bewilligung des Pfundzolls; und so sauer es ihnen auch wurde, dem nur erst vor zwei Jahren errungenen Vorrechte zu entsagen, so sahen sie sich doch jetzt dazu gezwungen. Nur das Recht, den Zoll mit einzusammeln, behielten sie sich vor, nebst einem Drittel des Ertrags zur Bestreitung auswärtiger Botschaften. Dagegen versprach der Hochmeister, ohne dringende Noth und ohne Bewilligung der Landstände keine weitere Zölle einzuführen.

Diese vermehrten Einkünfte des Ordens mußten dem Hochmeister jetzt um so willkommener seyn, da die Streitigkeiten mit Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg eine

Ausgleichung nothwendig machten. Schon dessen Vater, Friedrich I., Burggraf zu Nürnberg, nachdem er die Mark Brandenburg vom Kaiser Siegismund gekauft hatte (1415), machte auf die Neumark, als einen Theil derselben, Ansprüche, mußte sie aber wieder aufgeben, weil der Kaiser durch den Kaufbrief selbst das Gegentheil erwies, und dies Land dem Orden zu ewigen Zeiten, mit Aufhebung des Wiederkaufs, verlieh (1429). Friedrich II. erneuerte jetzt, nach dem Antritte seiner Regierung, diese Forderungen, und da Kaiser Siegismund, der Vertheidiger des Ordens und seines eigenen Verkaufs, nicht mehr lebte, wähnte er, der Zeitpunkt sey gekommen, sich nach Belieben mit dem Orden abzufinden. Dieser holte jetzt, nach zweijährigen fruchtlosen Unterhandlungen, das Gutachten mehrerer berühmten Rechtsgelehrten, besonders zu Basel, ein, welche sämmtlich zum Vortheil des Ordens entschieden, und den Kurfürst Friedrich bewogen, auf einer persönlichen Zusammenkunft zu Frankfurt mit den Abgeordneten des Ordens einen Vertrag zu unterzeichnen (am Mittwoch St. Gallen 1443), worin er dem Orden den Besitz der Neumark völlig sicherte, auch die Bestätigung der Verzichtleistung vom Kaiser und Reich, jedoch auf Kosten des Ordens, ohne Aufschub zu bewirken versprach; dagegen machte sich derselbe anheischig, innerhalb zwei Jahren in zwei Terminen 30,000 rheinische Gulden zu zahlen, und keine neue Zölle zu Cüstrin, welche den Handel auf der Oder erschwerten, anzulegen.

Der ewige Friede mit Polen währte noch fort; und wenn gleich dieses Reich durch Ungarn einen neuen Zuwachs erhalten hatte, so hatte doch der Orden dadurch nichts zu fürchten, weil es gerade dorthin alle seine Kräfte

anstrengen und verwenden mußte. Allein Wladislaw fiel in dem unglücklichen Treffen bei Warna (1444); Ungarn ward wieder von Polen getrennt, und die neue Wahl des litthauischen Großfürsten Casimir zum König von Polen, wodurch beide Staaten nun völlig vereinigt wurden, zeigte dem Orden abermals eine drohende Zukunft.

Die innere Ruhe blieb gleichfalls ungestört, weil der Hochmeister Einsicht genug besaß, den Bund nicht öffentlich anzugreifen; indessen ist wohl nicht zu läugnen, daß er seine heimlichen Wünsche zur Auflösung desselben, mit denen der Prälaten vereinigte, welche, in ihrer geistlichen Wirksamkeit dadurch sehr beschränkt, sich jetzt enger an den Orden knüpften. Besonders thätig zum Besten desselben zeigte sich der Bischof von Ermeland, der, mit freiwilliger Aufopferung seines eigenen Vorrechtes, es sogar beim Pabste dahin brachte (1447), daß dem Hochmeister, als Beschirmer der Kirche, das Recht eingeräumt wurde, zwei Präbenden und zwei Canonicate im Ermelande mit Brüdern des deutschen Ordens zu besetzen. An der Spitze der preußischen Geistlichen trat er öffentlich auf einer Tagefahrt zu Elbing (1446) mit großer Heftigkeit gegen den Bund auf, und erklärte als Seelsorger den versammelten Ständen laut, daß ihr Verein gegen göttliches und natürliches Recht, gegen päbstliche und kaiserliche Gesetze streite. Die Abgeordneten, darüber höchlich beleidigt, da, nach ihrer Meinung, ihr Bündniß nichts weniger als einen Aufstand gegen die Herrschaft des Ordens bezwecke, sondern bloß gegen Gewalt und Unrecht geschlossen sey, eilten zum Hochmeister, und forderten seine Erklärung deshalb. Dieser übersah mit einem Blick die gefährlichen Folgen, welche aus dieser Spaltung entstehen konnten, und trat, um sie

zu beruhigen, nun als Vermittler auf; die Prälaten aber mußten eine Art von Abbitte und Ehrenerklärung leisten. Indeß wollte er diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, und that den Ständen den Vorschlag, ihre Verbindung aufzuheben, und dafür eine Bestätigung aller ihrer Privilegien anzunehmen, die er, unter Gewährleistung seiner Gebietiger und der Meister von Deutschland und Liefland, ausstellen wollte. Allein das Mistrauen der Bundesgenossen, welches durch die übereilten Bemühungen der Ordensbrüder, die kleinern Städte zur Annahme dieses Vorschlages zu stimmen, noch vermehrt wurde, knüpfte auf der nächsten Tagefahrt die Glieder desselben nur noch enger an einander. Der Hochmeister hielt Nachgiebigkeit unter diesen Umständen für das rathsamste, und ließ sich auch in der Folge nie bewegen, den Bund nicht nur nicht auf irgend eine Weise wieder anzutasten, sondern suchte vielmehr, durch Entfernung jeder Klage, dessen Kräfte außer Uebung zu setzen. Und sicher hätten Zeit und Ruhe die allmählige Erschlaffung desselben bewirkt und alle nachtheilige Folgen für den Orden unterdrückt, wenn nur die Ungeduld der Gebietiger jenen Zeitpunkt hätte erwarten können.

Auch für die auswärtigen Angelegenheiten sorgte Conrad mit gleicher Aufmerksamkeit. Um seinem Handel Sicherheit zu verschaffen, schickte er Gesandte an den abgesetzten dänischen König Erich, der von der Insel Gothland aus Seeräuberei trieb, und an den regierenden König Christoph nach Koppenhagen. Diese erhielten ein Ende, da Christian I., der Nachfolger des letztern, mit einer mächtigen Flotte Gothland angriff, und Wisby, den vornehmsten Stapelort für russische Waaren, zerstörte, wodurch zugleich der Flor von Danzig befördert wurde, welches nunmehr der

hanseatische Bund zur Hauptstadt des liefländischen und preußischen Quartiers ernannte. Eben so wirkte er gegen die Holländer die Reichsacht aus, und zwang sie dadurch zum Entrichten des oben angezeigten Schadenersatzes. Mit einem gewissen Conrad von Wirsberg, des Reichs Erbkämmerer und Protector der Kirchenversammlung zu Basel, gerieth der Hochmeister wegen der von letzterer durch alle deutsche Länder zur Vereinigung der griechischen und der lateinischen Kirche ausgeschriebenen Collecte, welche ebenfalls in Preußen und Liefland gesammelt worden war, in unangenehme Händel. Wirsberg, auf dieses Geld angewiesen, kam zu dessen Erhebung in Person nach Preußen, und drohte, da der Orden, unter dem Vorwande, daß er selbst, durch langen Kampf gegen die Ungläubigen geschwächt, dasselbe zu seiner Erhaltung bedürfe, ihm solches verweigerte, sich an den Unterthanen zu pfänden. Der Hochmeister endete indessen diese Streitigkeiten mit einem Male, indem er sich vom Pabst (Nicolaus V.) eine Bulle zu verschaffen wußte (den 27sten August 1448), wodurch dem Orden, aus dem angegebenen Grunde, zwei Drittheile der Ablaßgelder zugesprochen wurden, ein Drittel aber sollte, zur Beförderung des Krieges der Ungarn gegen die Türken, der päbstlichen Kammer eingesendet werden.

Der Unfug, welchen die westphälischen Vehmgerichte damals in den Ländern aller Reichsfürsten trieben, war auch schon bis Preußen gedrungen, und hatte daselbst mehrere Mißbräuche erzeugt, obgleich früher päbstliche und kaiserliche Privilegien dem Orden das Recht verbürgten, keinen seiner Unterthanen vor einem fremden weltlichen Richter zu stellen; ja selbst ein kaiserlicher Schutzbrief, den der Hochmeister im Jahre 1442 erhielt, fruchtete nur wenig,

weshalb die Landstände auf der Tagefahrt zu Marienburg (1448) ihn aufs Neue um Schutz gegen diese Gerichtsbarkeit baten. Dieser wandte sich deshalb an den Pabst, und wirkte von diesem einen besondern Schutzbrief aus, wodurch der Orden und seine Unterthanen von dem Einflusse der Vehmgerichte völlig befreit wurden, worauf die Stände das Gesetz abfaßten, daß derjenige, welcher nicht glaubwürdige Beweise aufstellen könne, daß ihm von den einheimischen Gerichten Unrecht geschehen, und dennoch seinen Gegner vor den Freistuhl lade, Landes verwiesen, im Fall er aber zurückkehrte, mit dem Tode bestraft werden solle; eine Strafe, die auch denen zuerkannt wurde, welche ihre Richter ohne Grund beschuldigten.

Die Gesundheitsumstände des Hochmeisters wurden gegen das Ende des Jahres 1449 immer bedenklicher. Er litt an einem Fistelschaden, den er zuheilen ließ, worauf ihn der Schlag rührte. Dennoch ließ er sich nicht abhalten, die jährliche Landesreise in eigener Person anzutreten. Zu Graudenz traf ihn der Schlag zum zweiten Male, worauf er zwar eine Strecke fuhr, bald aber, alles Zuredens ungeachtet, von neuem ein Pferd bestieg, und bis nach Thorn und Sthum ritt, wo er, gänzlich kraftlos, zu Wagen nach Marienburg zurückkehren mußte.

Sogleich versammelten sich die angesehensten Gebietiger des Ordens zu Meve, und verabredeten sich, daß derjenige, welcher von ihnen Hochmeister würde, den Bund zu trennen suchen müßte, und wenn der Orden auch darüber das ganze Land zu verlieren Gefahr liefe. Hierauf gingen sie, dem alten Herkommen gemäß, zu dem siechen Hochmeister, um ihn, im Fall seines Ablebens, seines Nachfolgers wegen um Rath zu fragen. Er schlug ihnen den

Comthur von Osterode, Wilhelm von Eppingen, vor, widerrieth ihnen aber die Wahl Heinrichs Reuß von Plauen und seines Vettern Ludwigs von Erlichshausen, indem er von dem erstern einen gewissen verderblichen Krieg befürchte, von dem andern aber ohne Rückhalt äußerte, daß er nich im Stande sey, sich selbst zu regieren. Sein Tod erfolgte am Leonhardstage 1450 zu Marienburg, und er ist der letzte Hochmeister, der daselbst beerdigt wurde.

Seine Bemühungen, dem bei seinem Regierungsantritt äußerst zerrütteten Staate wieder Festigkeit und Ansehen zu verschaffen, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Achtung für Freiheit und Eigenthum, so wie seine weisen Gesetze, das Glück des Landes zu befördern, sind hervorspringende Züge in der Geschichte Conrads. Die eingerissene Zügellosigkeit der verwilderten Ordensbrüder suchte er durch strengen Befehl zur Beobachtung des Gottesdienstes wieder zu heben; jeden Aufenthalt außerhalb den Schlössern und Conventen untersagte er strenge, verbot jeden Schmuck, suchte dem Luxus zu steuern, indem er selbst die Art der Beköstigung bestimmte; nur den Comthuren verstattete er Hunde und Geräthe zur Falkenjagd, untersagte ihnen aber, so wie jedem Ordensbruder, die Abfassung der Testamente und die Ertheilung vortheilhafter Privilegien. Mitten im Frieden auf einen möglichen Krieg bedacht, ließ er in jedem Schlosse Magazine anlegen, und zwar so ansehnliche, daß in dem eines Gebietigers auf zwei Jahre, in jedem kleineren aber auf ein Jahr hinlänglicher Vorrath für die Besatzung seyn mußte. Von jedem Ordensbeamten ließ er sich specielle Listen einsenden, deren Prüfung er jährlich durch besondere Visitatoren verordnete, welche zugleich über die Befolgung dieser Gesetze wachen mußten.

Uneingedenk der Warnung des Sterbenden, wurde sein Brudersohn, Ludwig von Erlichshausen, zum Hochmeister erwählt (1450). Anfänglich war die Wahl zweispaltig, da mehrere ihre Stimmen dem Heinrich Reuß von Plauen gaben; allein dieser schlaue Mann begab sich aller Ansprüche zu Gunsten seines schwachen Neffen, den völlig zu beherrschen und dem Wunsche des Ordens gemäß, zur Aufhebung des Bundes zu bewegen, er mit Recht hoffen konnte. Noch vor der Huldigung verlangten die Stände, daß der Hochmeister den Bund und alle ihre Privilegien bestätigen, den jährlichen großen Gerichtstag wieder einführen und ihre Beschwerden abthun solle; letzteres lehnte er indeß von sich ab, während er dem ersteren Gesuche willfahrete, worauf die Stände den seinen Vorfahren geschwornen Eid erneuerten. Als einen sehr heftigen Gegner des Bundes zeigten sich, nebst mehreren Andern, vorzüglich der zur Hochmeisterwahl nach Preußen gekommene Deutschmeister, welcher die Gerechtsame des Ordens vor Kaiser und Pabst zu verfechten versprach, wenn der Hochmeister sich muthig dem Bunde entgegen setzen wolle; auch der Bischof von Ermeland, der sich mancherlei Bedrückungen gegen die Städte erlaubte, und deshalb von ihnen zur Rechenschaft gezogen werden sollte, berief sich jetzt auf seine alten Vorrechte, nur von dem Pabste belangt werden zu können; und da der Hochmeister, bei dem sie die Vertheidigung ihrer Rechte nachgesucht hatten, sie ungehört zurückwies, fügten sie sogar Drohungen hinzu. Der Hochmeister wendete sich nun an den Pabst, und suchte diesen dadurch gegen den Bund einzunehmen, daß er ihm solchen als eine Verbindung vorstellte, die, außer Verschwörungen, heimlichen Bündnissen und andern angesponnenen Zwistig-

keiten, besonders die Rechte der Kirche schmälere und den Gottesdienst in Preußen im Verfall bringe. Sogleich wurde von dem Pabste ein portugiesischer Bischof, Ludwig von Silves, als Legat dahin abgesendet, der in harten Ausdrücken sofort auf die Abschaffung des Bundes drang, weil er der Religion völlig entgegen sey. Die Verbündeten verlangten jetzt von dem Hochmeister, daß er sie vertheidigen und die Rechtmäßigkeit ihres Bundes darthun sollte; dieser erklärte aber jeden Widerspruch gegen den Pabst für Todsünde, und fügte endlich, da sie immer zudringlicher wurden, die übereilten Worte in der Hitze hinzu: daß kein redlicher Mann ihren Bund je gebilligt habe. Durch seine Heftigkeit geschreckt, wollten die Abgeordneten der Städte Marienburg, Thorn und Conitz sogleich dem Bunde entsagen, der solches aber nicht zugab, sondern sich vielmehr zu Elbing noch fester mit einander vereinigte (den 2ten Januar 1451). Der Legat verlangte nun von den Ständen, daß sie ihm völlige Gewalt überlassen möchten, ihren Bund nach Befinden zu bestätigen oder aufzuheben; allein, da er hierin nichts ausrichtete, und sich sogar in weltliche Händel mischte, und den Orden als Lehnsträger des Pabstes betrachtet wissen wollte, so wünschte und beförderte jetzt selbst der Hochmeister, der so viel Hoffnung auf ihn gesetzt hatte, seine Rückreise, die er auch, unwillig, bald darauf antrat.

Mit List den verhaßten Bund anzugreifen und wenigstens dem Scheine nach ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu wollen, schrieb der Hochmeister sofort, und zwar innerhalb vierzehn Tagen, und ohne die aus den Ständen dazu bestimmten Beisitzer ernannt zu haben, den längst begehrten Gerichtstag aus. Wegen Kürze dieses Termins

protestirten die Stände; da sich aber eben deshalb an der bestimmten Zeit kein Kläger einfand, erklärte der Hochmeister mit seinen Gebietigern, daß er, weil niemand erschienen sey, der über sie klagen könne oder wolle, den unnöthigen Gerichtstag aufhebe. Wenn durch dieses Possenspiel der Haß seiner Unterthanen zwar stieg, so zog der Orden jedoch den Nutzen davon, bei den auswärtigen Höfen sich den Anschein der Gerechtigkeit geben zu können. Auch erließen wirklich mehrere deutsche Fürsten, besonders die Kurfürsten von Cölln und Brandenburg, selbst Kaiser Friedrich III., Sendschreiben an den preußischen Bund, und forderten dessen Aufhebung. Am heftigsten eiferte der Pabst Nicolaus V., welcher dem Hochmeister sehr ernstlich gebot, dafern er ihn nicht als einen Abtrünnigen und Feind der Christenheit betrachten solle, Gewalt gegen seine rebellische Unterthanen zu gebrauchen, auch dem Bischof von Ermeland befahl, die Widerspenstigen in den Bann zu thun. Die Verbündeten forderten jetzt den Rath des Hochmeisters, der ihnen aber bloß die Antwort ertheilte, daß sie ihren von den Oberhäuptern der Kirche gemißbilligten Bund aufheben, und dagegen eine schriftliche Versicherung ihrer Privilegien und Freiheiten, wovon er ihnen sogleich einen Entwurf zur Bekanntmachung in ihren Gemeinden mittheilte, annehmen sollten, wodurch er künftig allen Klagen über Gewalt und Unrecht vorzubeugen hoffe. Allein man verwarf diesen Vorschlag, berief sich auf das Beispiel Schwedens, und drang abermals auf die Haltung eines großen Gerichtstages zur Aufstellung und Abhülfe aller alten und neuen Beschwerden, den der Hochmeister unter dem Vorwande verweigerte, daß theils nur die Einmalige Haltung desselben zugesagt worden sey, theils daß die meisten

Gebietiger abwesend seyen, und er selbst mit dem polnischen Könige Casimir eine Zusammenkunft halten müsse. So wuchs die Erbitterung immer mehr, und jener wichtige Zeitpunkt näherte sich, worin der Orden und der Bund, mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, einander entgegen zu arbeiten anfingen, welches den Untergang des einen oder des andern zur Folge haben mußte. — Auf die erneuten Forderungen der Stände that der Hochmeister nun den Vorschlag, daß man ihren Zwist durch einen Schiedsrichter entscheiden lassen möge. Da man sich aber deshalb nicht vereinigen konnte, und der Orden den von den Ständen vorgeschlagenen König von Polen, dessen Einwirkung bei diesem wichtigen Handel er durchaus zu verhindern suchen mußte, ganz und gar verwarf, so erklärten sie endlich, die Rechtmäßigkeit ihres Bundes vor dem Kaiser darzuthun. Durch mancherlei Vorschläge des Ordens zur Güte, wurde indeß die Abreise des bereits ernannten Gesandten verzögert, und die Gährung im ganzen Lande täglich heftiger. Bei allen Reichsfürsten ließ der Orden aufs Neue Klagen und Schmähungen gegen den Bund ertönen, bemühte sich sogar um bewaffneten Beistand, vermehrte die Vertheidigungsanstalten seiner Schlösser, und nannte die Preußen leibeigene Knechte. Der Bund äußerte seine Wuth durch wechselseitige Verkleinerung, schalt die Kreuzherren geizige Tirannen, und rüstete sich ebenfalls, um jeder offenen Gewalt trotzen zu können. Der Hochmeister wollte jedoch, vor Anfang der Feindseligkeiten, den Ausspruch des Kaisers erwarten, untersagte den Rittern alle feindliche Aeußerungen und Anstalten, und ersuchte die Verbündeten, ein gleiches zu thun.

Indeß waren die Abgesandten des Bundes und des

Ordens in Wien angelangt. Durch köstliche Geschenke am kaiserlichen Hofe suchten die erstern alles in Bewegung zu setzen, und baten nun um des Kaisers richterliche Entscheidung, während die letztern auf die völlige Vernichtung des Bundes drangen. Der Kaiser entschied zwar für diesen Augenblick nichts, sondern setzte den 25sten Junius 1453 zum Rechtstage an, bestätigte jedoch für ein Geschenk von 5400 rheinischen Gulden den Ständen ihre Privilegien, schickte dem Hochmeister zu dem bevorstehenden Rechtstage einen Ladungsbrief, befahl dem Bischof zu Camin, die Preußen gegen die Freigerichte zu schützen, verbot beiden Theilen während dem Rechtshandel alle Neuerungen und Beleidigungen, und verlieh den Verbündeten die Erlaubniß, sich untereinander zu berathen, nebst der Befugniß, Bevollmächtigte absenden und Auflagen zu den Proceßkosten machen zu dürfen. Der Hochmeister, der, als Landesherr, bis jetzt nur allein das Recht zur Ausschreibung neuer Auflagen gehabt hatte, übersah mit einem Blicke die wichtigen Vortheile, welche dem Bunde hieraus erwuchsen, suchte jetzt durch Nachgiebigkeit die erbitterten Gemüther zu gewinnen, und erneuerte den schon früher, obgleich vergeblich gemachten Vorschlag, vier redliche, unverdächtige Männer im Lande als Schiedsrichter zu erwählen, welche, im Fall unbewirkter Sühne, mit einem Eide geloben sollten, von allem, was sie vernommen, nichts zu entdecken. Allein der Bund nahm darauf keine Rücksicht, und verordnete, um alle seine Verhandlungen künftig desto geheimer und geschwinder betreiben zu können, einen heimlichen Rath, welcher aus zehn Personen aus dem Adel und zehn aus den Städten bestand, deren Namen so geheim gehalten wurden, daß selbst die Bundesgenossen weder diese, noch

den Ort ihrer Zusammenkünfte erfuhren, um vor den Nachstellungen des Ordens sie zu schützen. Neue Gesandten wurden nun von beiden Theilen nach Wien ernannt, und während der Hochmeister, um sich für alle Fälle sicher zu stellen, mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg ein Schutzbündniß schloß, errieth der Bund schon damals seine Absichten, indem er bei dem König von Polen, Casimir, Hülfe suchte, der sich auch dazu sogleich willig finden ließ, und zum Schiedsrichter erbot, welchen jener jedoch verwarf, und den Kaiser dahin zu bewegen wußte, den König zu Haltung des Friedens anzumahnen.

Unterdeß wurden die Abgeordneten des Bundes in Mähren, unweit Brünn, durch einen von Miltitz überfallen, gefangen genommen und ihrer Schriften beraubt, und bloß Gabriel von Baysen, der sich tapfer durchgeschlagen hatte, nebst noch zweien, die schon früher einen andern Weg gezogen waren, kamen in Wien an. Diese hinterlistige That wurde allgemein, und vielleicht nicht ohne Wahrscheinlichkeit, dem Orden zur Last gelegt, und verzögerte den bereits angefangenen Rechtshandel auf eine sehr unangenehme Weise, bis endlich Georg Podiebrad von Böhmen sich ins Mittel legte, indem er unverhohlen erklärte, daß, wenn gleich Böhmen mit dem Kaiser in Krieg verwickelt sey, dennoch die Preußen nicht als kaiserliche Unterthanen betrachtet und gefangen genommen werden könnten, den Gefangenen ihre Freiheit wiedergab, und dem Bunde selbst die freundschaftlichsten Gesinnungen schriftlich zu erkennen gab. — Während dessen griff in Preußen die Flamme immer mehr um sich. Der Hochmeister erfuhr, daß die Bundesgenossen zu Graudenz sich bewaffnet versammeln wollten; und obschon diese Anschuldigung von ihnen in der Folge

geläugnet wurde, so bediente er sich doch dieses Vorwandes, seine Schlösser zu befestigen und mit Mannschaft und Lebensmitteln hinlänglich zu versorgen. Die Stände waren nun ihrer Seits auch nicht unthätig; beide Theile bewarben sich im Stillen um Beistand, und es war nicht mehr zu verkennen, daß der blutige Kampf bald beginnen werde.

Der Rechtsstreit vor dem Kaiser begann. Der Orden forderte nichts geringeres, als die Aufhebung des Bundes, die Vernichtung aller seiner Privilegien, Rechte und Besitzungen, überdem noch eine Geldstrafe von 600,000 Gulden und die Bestrafung mit dem Tode von 300 der angesehensten Personen unter ihnen. Der Anwald des Bundes (Meister Martin Mayer) hingegen trug die Klagen desselben gegen die Gewaltthätigkeiten des Ordens vor, suchte die Rechtmäßigkeit ihrer Verbindung darzulegen, bat um eine sechsmonatliche Frist, um die Beweise seiner Behauptungen vorlegen zu können, und verlangte, daß der Kaiser bloß als ein verwillkührter Richter darüber entscheiden sollte: ob die Stände zur Schließung des Bundes berechtigt gewesen wären? Der Kaiser versprach, die Forderungen beider Theile zu erwägen, und bestimmte den 28sten November zur Fällung des Endurtheils. Die Abgeordneten des Bundes merkten indeß, wie das kaiserliche Urtheil nicht nach ihrem Wunsche ausfallen würde, weil unter andern die Gesandten der Kurfürsten und anderer deutschen Fürsten mit im Rathe säßen, welche dem Orden sehr zugethan waren. Sie hielten es daher fürs beste, an dem festgesetzten Tage nicht zu erscheinen und gegen den in ihrer Abwesenheit gefällten kaiserlichen Ausspruch selbst zu protestiren. Demungeachtet erfolgte derselbe, in aller Form Rechtens, obgleich der kluge kaiserliche Rath, Aeneas Sylvius (später

Pabst Pius II.), dem Kaiser anrieth, sich desselben, wo möglich, zu entziehen, und die Entscheidung dem Pabste zu überlassen, und lautete dahin: daß, da Mannschaft und Städte keine Macht zur Schließung des Bundes gehabt, und ihn unbillig geschlossen hätten, derselbe null und nichtig sey.

Vielleicht hätte, von dem Orden geschickt benutzt, eben durch dieses Urtheil, noch ein Vergleich mit den Verbündeten zu Stande gebracht werden können; allein der Uebermuth der laut triumphirenden Ritter, die eben so empörende als unbesonnene Drohung, daß 300 Köpfe fallen müßten, wodurch jeder der Angesehenen sich unter der Zahl der Verurtheilten glaubte, und alles mögliche anwendete, sich diesem harten Schicksale zu entziehen — bewog die Bundesgenossen, nunmehr wirklich Gewalt zu gebrauchen. Am 6ten Februar 1454 sendeten sie daher dem Hochmeister einen förmlichen Absagebrief, den Johann von Baysen, welcher immer noch an ihrer Spitze stand, unterschrieben und untersiegelt hatte, worin sie dem Orden allen Gehorsam aufkündigten. Sie hielten sich nun ohne Weiteres zu Anfang der Feindseligkeiten berechtigt, und bemächtigten sich noch am nemlichen Tage, da sie zu Thorn diesen Brief unterzeichnet hatten, des dortigen Schlosses mit List, indem die Bürger, in Frauenskleider versteckt, den Eingang erbaten und erhielten, plötzlich die Waffen hervorzogen, die Wehrlosen überfielen, und sie entweder ermordeten oder zu Gefangenen machten. Unter den letztern befanden sich die Comthure von Thorn und Graudenz, und selbst der Marschall des Ordens. Sogleich loderte von dem höchsten Thurme des Schlosses ein helles Feuer auf, als die verabredete Losung des gelungenen Anschlages. Jedes Ordensschloß

wurde nun angegriffen, und beinahe jede Nacht sahe man ähnliche, Sieg verkündende Flammen empor steigen, welches den Muth der Verbündeten in eben dem Grade anspornte, als es die Ritter zur Ohnmacht herabspannte. Selbst die treuesten Anhänger des Ordens begannen zu wanken. Das Städtchen Schönek, welches dem Bunde nicht beigetreten war, begab sich in den Schutz Danzigs; die Neustadt Thorn unterwarf sich der Altstadt Thorn; der Comthur zu Danzig (Conrad Pfersfelder) übergab sein Schloß freiwillig, und es wurde auf seinen eigenen Rath geschleift; Elbing ward erstürmt; Königsberg fiel ohne Schwertstreich, und den Rittern wurde bis zum Frühling der Aufenthalt in Lochstädt verstattet; die Ermeländer kündigten ihrem Bischof den Gehorsam auf; die Braunsberger plünderten die Häuser der Domherren und zerstörten das Schloß Balga — kurz, binnen vier Wochen befanden sich schon 56 Schlösser, theils durch Gewalt, theils durch Verrath, in den Händen der Verbündeten, und bloß Marienburg, Sthum und Konitz waren noch fast allein in der Gewalt des Ordens, wo jetzt die von allen Seiten bedrängten und verfolgten Ritter einen sichern Zufluchtsort suchten.

Indeß hätte das schnelle Glück des Bundes beinahe ihn selbst entzweit, da der Orden die eroberten Schlösser, als Schutzherren der Bürger, erhalten und besetzen wollte, die Städte aber auf deren Zerstörung drangen, und dadurch den Plan des erstern, sich zum Oberherrn des Landes aufzuwerfen, mit einemmale vernichtete. Es ward nun beschlossen, sich in den Schutz eines mächtigen Königs zu begeben; nur waren über die Wahl desselben die Meinungen getheilt. Endlich einigte man sich dahin, den König Casimir von Polen als Oberherrn anzuerkennen. Sogleich wurden zwölf

Abgeordnete, an deren Spitze Hans von Baysen stand, an den polnischen Monarchen mit diesem Anerbieten nach Krakau abgefertigt. Der Ordenstreßler, der sich eben damals dort befand, um Casimir, im Namen des Hochmeisters, zu seiner Vermählung mit der Kaisertochter Elisabeth Glück zu wünschen, bot alles auf, denselben entgegen zu arbeiten, suchte die Räthe des Königs durch Geld und Versprechungen auf seine Seite zu bringen, erinnerte den König an die Aufrechthaltung des ewigen Friedens, und rieth ihm, entweder die Rebellen geradezu zurückzuweisen, oder sich des Ordens thätig anzunehmen. Alles, was er erreichen konnte, war, daß der König sich zu bedenken schien, und den Ständen den Rath ertheilte, sich mit dem Orden auszusöhnen. Als sie dieses aber geradezu abschlugen, und Miene machten, sich an Uladislaus, König von Ungarn und Böhmen, zu wenden, wozu sie im Weigerungsfalle Befehl hatten, so schwand endlich jede Bedenklichkeit, und am 6ten März 1454 erklärte Casimir die Preußen öffentlich für seine Unterthanen, indem er in einer weitläuftigen Schrift die Gründe, die ihn dazu bewogen, auseinandersetzte. Die Hauptbedingungen, welche bei dieser Einverleibung Preußens mit Polen festgesetzt wurden, waren folgende: die Preußen erhalten alle Vorzüge des polnischen Adels, insbesondere auch bei der Königswahl; aller Schutz wurde ihnen versprochen, und ihre Länder sollten nie vom Reiche getrennt werden; alle Privilegien und Vorrechte, sowohl des ganzen Landes, als einzelner Personen und Ländereien, sollten immerfort unverbrüchlich gehalten werden, und die verlornen Handfesten mit Zuziehung der Landräthe durch neue ersetzt werden. Der Pfundzoll, die übrigen Zölle zu Wasser und zu Lande und das

in Pommerellen übliche Saugeld wurden auf ewig abgeschafft. Das beim Orden eingeführte Strandrecht sollte völlig aufhören, und die Güter der Schiffbrüchigen den Eigenthümern oder ihren Erben zugestellt werden. Alle Ehrenstellen und Aemter, so wie auch die Verwaltungen der Schlösser und Ländereien sollten bloß mit Einzöglingen des preußischen Landes besetzt werden, und Preußen auch hierin mit allen übrigen polnischen Ländern gleiche Rechte genießen. Alle wichtige, ganz Preußen, oder auch gewisse Stände und Personen betreffende Angelegenheiten sollten vom Könige mit den preußischen Landräthen berathschlagt und abgethan werden. Während des Krieges sollten die Städte Danzig und Thorn, Elbing und Königsberg unter königlich polnischem Stempel münzen, nach dem Frieden aber nur die Städte Thorn und Danzig; auch sollte der einmal angenommene Münzfuß nicht verringert werden. Preußen sollte beständig in den alten Grenzen bleiben, und weil darin verschiedene Rechte üblich wären, jeder das bisherige behalten, dafern er nicht, ohne jedoch einem Dritten dadurch schädlich zu werden, ein anderes annehmen wolle. Ueberdies erhielten die preußischen Kaufleute völlige Handelsfreiheit in Polen und, gegen Erlegung der Zölle und Straßengelder, freien Durchzug nach andern Ländern. Um aber, in Abwesenheit des Königs, gemeinschaftlich mit den preußischen Landräthen allen Angelegenheiten vorzustehen, wurde Hans von Baysen zum Statthalter von Preußen ernannt, welcher sich verpflichtete, die preußischen Bischöfe feindlich zu behandeln, wenn sie den Huldigungseid dem Könige weigern würden. Zur Abnahme desselben wurde der Reichskanzler, von einem Bischof begleitet, nach Thorn gesandt, wo viele die Huldigung leisteten. Als aber der

König selbst, im May desselben Jahres, in Begleitung seiner jungen, liebenswürdigen Gemahlin, nach Elbing kam, da entzog sich keiner, ihm den Eid zu schwören, und selbst die Bischöfe von Culm, Riesenburg und Samland gelobten ihm Treue; der von Ermeland flüchtete nach Breslau, wo er auch nachher starb. Die Priester des deutschen Ordens wurden jetzt genöthigt, ihre Ordenskleidung abzulegen, und sie gegen das Gewand des heiligen Augustin zu vertauschen.

Die erste Aufmerksamkeit wendeten die Verbündeten jetzt auf die Herbeischaffung des zum Kriege mit dem Orden nöthigen Geldes. Man bestimmte hierzu alle Güter, alle Einkünfte des Ordens, und schickte sogar das Silber aus den Ordenskirchen, welche in den Händen der Verbündeten waren, in die Münze. Allein dies reichte noch nicht hin, und eine außerordentliche Steuer, welche von den Städten und der Geistlichkeit eingehoben wurde, mußte noch ausgeschrieben werden, wogegen Casimir den erstern die Einkünfte des Landes versetzte. Die Kriegesrüstungen wurden nun mit größter Thätigkeit betrieben, überall Söldner geworben, und der Entschluß gefaßt, ehe dem Orden aus Deutschland Hülfe werden könne, Marienburg zu belagern. Allein hierher hatte sich der Kern der deutschen Ritter geflüchtet, denen Muth und Verzweiflung Riesenkräfte gaben, und welche die Danziger zweimal nöthigten, mit Zurücklassung des Geschützes und des Proviants, die Belagerung aufzuheben.

Endlich langten nach und nach aus Deutschland die Söldner des Ordens an. Heinrich Reuß von Plauen warf sich mit dem Vortrabe, der aus 1000 Reutern bestand, glücklich nach Conitz, wo der Comthur von Schlochau sich

muthig gegen die Belagerer vertheidigte. Ihm folgten mit 6000 Mann die Herzoge Balthasar und Rudolph von Sagan, um die geängstete Veste zu entsetzen. Gegen diese rückte Casimir mit einem Heere von mehr als 40,000 Mann, worunter allein 12,000 Reuter sich befanden. Zu stolz, oder zu sorglos, achtete der König dies deutsche Häuflein so wenig, daß er, statt es nach Conitz zu lassen und dort auszuhungern, wie einsichtsvollere Männer ihm riethen, den Angriff unverzüglich bestimmte. Am 18ten September begann die Schlacht. Die Mehrzahl der Polen und ihr erster Ungestüm brachten zwar anfänglich die Deutschen zum Wanken, und selbst Herzog Rudolph, der Wunder der Tapferkeit verrichtete, blieb an der Spitze der Seinigen; allein endlich siegte die standhafte Ausdauer der letztern, und Heinrich Reuß, der zu rechter Zeit durch einen Ausfall aus Conitz den Polen in den Rücken fiel, vollendete die tapfern Anstrengungen seiner fechtenden Brüder. Verwirrung und Flucht wurde unter den Polen bald allgemein. Der König, vom Pferde geworfen, ermahnte die Flüchtlinge vergebens an Ehre und Pflicht, und wäre gewiß selbst gefangen genommen worden, wenn ihn der Wirbel derselben nicht gewaltsam mit fortgezogen hätte. 3000 Polen bedeckten die Wahlstatt, unter ihnen selbst der Kanzler mit dem königlichen Siegel. Die Reichsfahne, des Königs Zelt, Waffen, Leibroß, Tischgeschirr, ja dieselbe Krone, die sein Haupt schmückte, als er die Huldigung zum Thron empfing, nebst 4000 Wagen mit der Beute des geplünderten Landes, fielen den Siegern in die Hände, deren Verlust im Ganzen nur sehr geringe war. —

In dem Lager vor Marienburg ging es den Polen nicht glücklicher. Hunger, Seuchen und Zwiespalt griffen

bald mit voller Wuth um sich, und mit Verlust ihres Lagers und 24 Kanonen flohen die Belagerer bei nächtlicher Weile davon. Auch der letzte Haufe, welcher auf der andern Seite Marienburgs lag, entwich mit gleicher Schnelle, als das Läuten aller Glocken, Musik von den Thürmen und andere Freudensbezeugungen den Sieg des Ordens verkündeten.

Dieser suchte jetzt die blutig errungenen Vortheile so viel als möglich zu benutzen. Er versprach allen, die sich ergeben würden, Verzeihung und Bestätigung der Freiheiten. Remsel von Brixen, einer von den Häuptern des Bundes, übergab muthlos die vor kurzem erst von den Verbündeten eroberte und ihm anvertraute Veste Stum ohne Schwertschlag. Ein Bürger von Braunsberg (Georg von Berg) verrieth Preußisch Mark. Osterode, Saalfeld, Deutsch-Eylau, Neumark, Marienwerder, Riesenburg, die Veste Schönberg, Bischofswerder und Lessen ergaben sich freiwillig; Dirschau und Mewe nach kurzer Belagerung. Der Bischof von Samland erkaufte zu Marienburg durch sein Kirchengeräth und Silbergeschirr Versöhnung.

Die größeren Städte beharrten indeß fest auf ihrer Widerspenstigkeit, und sandten eine Botschaft an Casimir, der sich nach seiner Niederlage zu Nessau, an der Weichsel, aufhielt, mit der Bitte, dieses Unfalls wegen nicht den Muth sinken zu lassen. Der König lobte ihre Standhaftigkeit, und zeigte sehr bald seinen ungeschwächten Muth. Denn schon im November desselben Jahres erschien er mit einem neuen, bis auf 60,000 Mann verstärkten Heere, eroberte Riesenburg und Bischofswerder, und belagerte Lessen. Hans von Baysen ließ ebenfalls ein dringendes Aufgebot ergehen, und zehn Huben mußten einen Mann stellen.

Lauenburg und Bütow wurden im Jahre 1455 an den Herzog von Pommern Erich abgetreten, mit der Bedingung, daß er den Verbündeten nach Kräften beistehen, auch diese Städte, sobald es gefordert würde, wieder zurückgeben sollte. Mit des Königs erschlichener Bewilligung rissen die Danziger die sogenannte junge Stadt (Neustadt), deren Wachsthum sie schon lange mit neidischen Augen betrachtet hatten, unter dem scheinbaren Vorwande nieder, daß der Feind sich dort verschanzen werde, und jenen vom Orden begünstigten Bürgern überhaupt wenig zu trauen sey, wodurch 1400 Häuser zerstört wurden. Vergebens suchte der Hochmeister den König zu bewegen, den aufrührerischen Preußen seine Hülfe zu entziehen; doch mußte er, von Hunger und Kälte gezwungen, die Belagerung von Lessen (den 14ten Januar) wieder aufheben.

Die Verlegenheit des Ordens stieg jetzt immer höher, da die Söldner ungestüm ihre Bezahlung forderten, und nicht anders beruhigt werden konnten, als bis der Orden denselben (im Februar) eine Verschreibung ausstellte, worin er ihnen, wenn sie nicht bis zum Georgentage befriedigt würden, seine Schlösser und alle Gefangene verpfändete. Die königlichen Söldner, welche wegen der Bezahlung ihrer Rückstände kein so sicheres Pfand hatten, gingen noch weiter. Sie verheerten das Land, das sie beschützen sollten, und zwangen dadurch die Städte zu so ungeheuern Auflagen, welche allgemeinen Unwillen erregten. Die Altstadt Königsberg wurde hierüber so erbittert, daß sie einige ihrer Rathsherren ermordete, andere nebst ihrem Bürgermeister vertrieb, sich mit dem Löbenicht verband, auf die Seite des Ordens trat, und nun gegen den Kneip-

hof,*) der dem Bunde allein noch treu blieb, feindlich verfuhr. Heinrich Reuß von Plauen, vormals Comthur zu Elbing, wurde auf diese Nachricht sogleich nach Königsberg beordert, eroberte auf seinem Zuge Mehlsack und Heiligenbeil, verbrannte die Neustadt von Braunsberg, und machte nun mit der Belagerung des Kneiphofs den Anfang, welche auch der Bischof von Samland zu Wasser unterstützte. Vergeblich war der hartnäckige Widerstand der Belagerten; Hunger und Mangel an Kriegsbedürfnissen erzwangen nach vierzehn Wochen, jedoch unter sehr ehrenvollen Bedingungen, die Uebergabe, worunter auch der freie Abzug der Danziger gehörte, die einzigen, die sie muthig unterstützt hatten.

Einige Angriffe des Ordens auf Wehlau, Friedland und Schippenbeil mißglückten, dagegen erlitten die Verbündeten bei Eylau einen beträchtlichen Verlust. Das Domkapitel zu Frauenburg trat wieder zu dem Orden über, wurde aber nachher von den Danzigern hart dafür gezüchtigt. Um die Quelle von des Bundes Reichthümern, den Handel, zu stören, rüstete der Orden Kaper aus, wogegen Danzig den Schiffen der neutralen Holländer wehrte, ins Ordensgebiet zu handeln, und das Tief bei Balga versenkte, um sowohl den Dänen als Liefländern die Möglichkeit zu benehmen, dem Orden die erwartete Hülfe zur See senden zu können.

Die Lage des Ordens, obschon mehrere Städte wieder in seine Hände fielen, blieb aber deshalb, bei dem fortwährenden Geldmangel, nicht minder mißlich, und schon sprach

---

*) Aus diesen drei Städten bestand Königsberg.

man davon, daß die Söldner die ihnen verpfändeten Schlösser dem König und seinen Verbündeten zum Verkauf angetragen hätten; allein die Verachtung, welche die feindlichen Söldner darüber zeigten, und die Erklärung vieler deutschen Fürsten, daß man sie als treulose, entadelte Leute ansehen würde, verhinderte vor der Hand noch die Ausführung dieses Anschlages. Der Orden wünschte deshalb unter diesen Umständen durch einen friedlichen Vergleich aus dieser Verlegenheit sich zu ziehen, und Markgraf Friedrich II. von Brandenburg, vom Kaiser auf Ansuchen des Ordens dazu beauftragt, erbot sich um so lieber zum Vermittler, da theils seine Nachbarschaft, theils die Neumark für ihn ein besonders wichtiger Gegenstand war. Schon beim Ausbruche dieses Krieges hatte er dem Orden 40,000 Gulden darauf geliehen. Während desselben nahm er dieses Land überhaupt in seinen besondern Schutz, vergönnte dem eigenen Adel, unter des Hochmeisters Fahnen zu kämpfen, und verstattete den Ordenssöldnern freien Durchzug durch sein Gebiet. Aber eben diese hatten, bei ausbleibendem Solde, außer den Städten in Preußen, auch ein Pfandrecht in der Neumark sich bedungen, und das erwähnte Gerücht, dies Land den Polen verkaufen zu wollen, bewog den Hochmeister, in dieser verzweiflungsvollen Aussicht, sich mit dem Markgrafen in Unterhandlungen einzulassen, und ihm diese so wichtige Provinz, welche Preußen mit Deutschland vereinigte, und dem Orden früher so bedeutende Summen gekostet hatte, jedoch mit Vorbehalt des Wiedereinlösungsrechts, für 100,000 rheinische Gulden abzutreten. Der Markgraf erschien zu eben der Zeit persönlich in Preußen, als Casimir mit 150,000 Mann über die Weichsel ging (den 10ten September). Zu Bromberg

trafen beide Fürsten zusammen (den 14ten September). Friedrich machte den Vorschlag, daß von den kriegführenden Theilen einer auf das Land Verzicht leisten, und dafür durch Geld entschädigt werden sollte. Der Orden erbot sich, es auf den Ausspruch des Pabstes, oder des Kaisers, oder des Königs von Ungarn ankommen zu lassen; die Polen hingegen verwarfen diesen Vorschlag, und bestanden auf die Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung. Da beide Parteien sich hierüber nicht einigen konnten, so zerschlugen sich die Unterhandlungen, und auch die zu Neuenburg angesetzte Zusammenkunft blieb fruchtlos.

Casimir belagerte jetzt mit seiner ganzen Macht zum zweitenmale das nur mit 350 Söldnern besetzte Lessen an der Ossa, wozu die preußischen Städte ihm große Kanonen lieferten. Allein die große Menschenmasse verwandelte sehr bald das Land zwölf Meilen in der Runde zu einer Einöde, und der dadurch entstehende Mangel an Lebensmitteln, so wie eine ausgebrochene Pferdeseuche, nöthigten zur abermaligen Aufhebung dieser Belagerung, worauf das polnische Heer größtentheils aus einander ging.

Eine in Danzig wegen der vielen Abgaben angesponnene Verschwörung wurde noch zeitig genug entdeckt, und der Unwille des Volkes konnte nur durch die von Casimir bewilligte Abtretung der Comthurei zu Danzig und des Fischmeisteramtes Putzig (den 12ten December 1455), als Entschädigung für die bedeutenden Kriegeskosten, besänftigt werden. Von beiden Seiten wurden noch einige kleine Eroberungen gemacht, und unbedeutende Gefechte beschlossen dieses Kriegesjahr.

Im Jahre 1456 kam Casimir gar nicht nach Preußen, und die Waffen wurden nur sehr lau geführt, da die

gewaltsame Anstrengung beider Theile jetzt eine Art von Ohnmacht zur Folge hatte. Der Orden suchte daher durch heimliche Aufwiegelung, Verrätherei und andere Hülfsmittel das zu erhalten, was er durch seine Macht nicht erreichen konnte. Die von ihm gegen die Verbündeten ausgewirkte Reichsacht hatte zwar wenig Nachtheil für sie; desto mehr aber wirkte der erneuerte Kirchenbann. Die mehresten Pfarrer und Mönche, der alten Herrschaft wie dem Pabste ergeben, streuten den Samen der Zwietracht im Beichtstuhle aus, und ermunterten zu einem allgemeinen Aufruhr. Dies wurde ihnen um so leichter, da die Bürger, den unerschwinglichen Steuern und der Getreidetheurung fast erliegend, überzeugt von dem geringen Beistande der Polen, und gereizt durch die ansehnlichen Versprechungen des Ordens, sich allmählig wieder auf seine Seite zu neigen begannen. In Thorn brach die Empörung zuerst aus (den 4ten September). Mit Gewalt wurden dem Rathe die Schlüssel zu den Stadtthoren entrissen, die Accisebücher zerrissen, mehrere Personen gemißhandelt und ermordet, und mit dem Orden bereits unterhandelt, als die aus Danzig und Culm eilig entbotene Hülfe ihn an der Wiederbesetzung dieser Stadt hinderte, die Haupträdelsführer theils enthauptete, theils verbannte, und den übrigen einen neuen Bürgereid abzwang. — Fast zu gleicher Zeit (den 6ten September) loderte auch zu Danzig die verhaltene Flamme empor. An der Spitze des Aufruhrs stand ein eben so angesehener, als verschlagener und ehrgeiziger Bürger, Namens Martin Kogge, der den Entschluß gefaßt hatte, dem Markgrafen von Brandenburg die Stadt zu verrathen, und sie so dem Orden wieder zu überliefern. Sein Anhang entsetzte auch wirklich den alten

Rath und erwählte einen neuen aus ihrer Mitte. Allein Kogges blinder Uebermuth erregte bald lauten Unwillen unter den Seinigen, von denen einige zu den treu gesinnten Bürgern übergingen, seine Absichten verriethen, und so den Verbündeten Danzig erhielten. Kogge selbst wurde zwar begnadigt, und in der Folge sogar zu mancherlei Geschäften gebraucht; da er aber seine Entwürfe nichts desto weniger aufgab, und dieselben kurz vor ihrer Ausführung entdeckt wurden, als Flüchtling ergriffen, und nebst einigen seiner eifrigsten Anhänger enthauptet.

Diese Empörungen in den Städten hatten indeß den Söldnern die Hoffnung eingeflößt, daß, wenn es dem Orden gelingen sollte, Thorn und Danzig wieder zu erlangen, er auch bald das ganze Land und mit diesem die verlorne Gewalt schnell zurück erhalten werde, weshalb sie die mit den Polen angeknüpften Unterhandlungen, wegen Verkaufs der ihnen verpfändeten Besitzungen, sogleich abbrachen. Sie knüpften jedoch solche unverzüglich von neuem an, als sie vernahmen, die innere Zwietracht sey gestillt, und alle Bemühungen des Ordens fruchtlos, den festen Sinn der Städte zu erschüttern. So schwierig auch die Auftreibung der geforderten Kaufsumme war, so dachten die Verbündeten jedoch sehr ernstlich daran, dieselbe aufzubringen, belegten sich selbst mit einer freiwilligen Steuer, sammelten Geld von Haus zu Haus, und selbst die Frauenzimmer mußten ihr Geschmeide dazu hergeben. Während dessen wurden Abgeordnete an Casimir gesendet, und er dringend eingeladen, seine Ankunft nach Preußen, oder wenigstens die seiner Truppen, zu beschleunigen, um das erkaufte Marienburg zu besetzen, und die Verbündeten mit Geld zu unterstützen.

Die böhmischen Söldner hatten kaum die erste abschlägliche Zahlung auf die verglichene Summe erhalten, als sie auch ohne weiteres die Ordensbrüder aus allen diesen Ortschaften mit Gewalt vertrieben, die Stadt Marienburg entwaffneten, und den Hochmeister auf dem Schlosse in einer Art von Gefangenschaft hielten. — Dieses nahm im Jahre 1457 der König, am Dienstag nach Pfingsten, in Besitz, nachdem Tages vorher die Söldner, größtentheils auf Kosten der Danziger, 436,192 ungarische Gulden empfangen, und dafür außerdem auch noch Dirschau, Hammerstein, Preußisch-Eylau und Friedland den Polen überliefert hatten. — Mit schwerem Herzen kehrte Ludwig von Erlichshausen, von allem entblößt, seiner alten Residenz den Rücken, und begab sich zuerst nach Dirschau, von da aber nach Königsberg, wohin von jetzt an der Wohnsitz der Hochmeister verlegt wurde.

Bei dem allen blieb das Kriegesglück der Verbündeten sehr mäßig. Das von den Söldnern verlassene Mewe verschloß den Polen die Thore, und eine Meuterei im polnischen Lager erzwang die Aufhebung der Belagerung. Durch Verrätherei ging Culm an den Orden über; Deutsch-Eylau wurde von ihm durch einen Ueberfall eingenommen; bei Schippenbeil schlug Heinrich Reuß von Plauen den feindlichen Feldherrn, Otto von Muchwitz, und bekam ihn selbst gefangen. Am schmerzhaftesten aber traf die Verbündeten der Verlust der kaum erst eingelösten Stadt Marienburg, welche, durch Einverständniß mit dem dortigen Bürgermeister (Bartholomäus Blume), dem Bernhard von Sonnenburg, der mit seinen Söldnern dem Orden treu geblieben war, bei Nacht verrathen wurde. Das Schloß hingegen, welches durch seinen Verkäufer, den böhmischen Befehls-

haber Czerwonka, der zur Belohnung seiner Untreue Kommandant daselbst geworden war, tapfer vertheidigt wurde, suchte man vergebens zu überrumpeln. Auch die älteste Bundesstadt, Culm, ging durch Verrätherei an den Orden über, wofür sie jedoch in der Folge so strenge büßte, daß sie ihren Wohlstand auf immer verlor.

Um diese Zeit suchte der von dem dänischen Könige, Christian I., aus Schweden vertriebene König, Karl VIII., in Danzig einen Zufluchtsort, wo er zwar eine ehrenvolle Aufnahme, aber keine Hülfe erhielt. Das Städtchen Putzig wurde ihm für eine gewisse Geldsumme zum Aufenthalte eingeräumt, wogegen die Dänen den Danzigern allen nur möglichen Abbruch zur See thaten.

Gegenseitige Streifereien, die beiden Theilen zwar genug Schaden, aber keinen Vortheil brachten, eröffneten den Feldzug des Jahres 1458. Der Orden verheerte aus Marienwerder das große und kleine Werder, streifte aus Mewe in Polen, aus Culm bis gegen Thorn, wo er die Vorstädte verbrannte, eroberte Neuenburg, belagerte aber Wehlau und Schloß Marienburg vergeblich. Dagegen kam Casimir mit einem 40,000 Mann starken Heere wieder nach Preußen, erstürmte und zerstörte das Schloß Papau, und belagerte die Stadt Marienburg. Hunger und Seuchen, welche 800 Menschen und 7000 Pferde weggerafft, und ein allgemeines Murren und Ausreißen seiner Truppen zur Folge gehabt hatten, nöthigten ihn jedoch, nach zwei Monaten diese Belagerung wieder aufzuheben, und sich nach Thorn zurückzuziehen. Hier kam unvermuthet ein Waffenstillstand auf zwanzig Monate zu Stande. Während der Zeit sollte jeder der Krieg führenden Theile acht Personen zu Vermittlern erwählen, denen der Herzog Albrecht

von Oesterreich als Obmann vorgesetzt wurde, um zu Culm gemeinschaftlich an der Herstellung eines baldigen Friedens zu arbeiten. Dieser würde vielleicht zu Stande gekommen seyn, da beide Parteien ihn zu wünschen allerdings Ursache hatten, auch die Polen es überdrüssig waren, für Preußen zu fechten und zu bezahlen, wenn nicht die Furcht der Verbündeten, durch Unterwerfung an den Orden alles wieder zu verlieren, jede Annäherung hintertrieben hätte. Denn als auf dem Landtage zu Petrikau mehrere polnische Reichsstände zum Frieden mit dem Orden riethen, und die Vorschläge desselben, Preußen als polnisches Lehn anzunehmen, 100,000 Gulden Kriegskosten zu zahlen, 20,000 Gulden jährlichen Tribut zu entrichten und in allen polnischen Kriegen mit zwei Fahnen Reiterei in des Königs Heere zu fechten, als sehr annehmbar vertheidigten, erklärten die Abgeordneten der preußischen Bundesgenossen fest, daß sie sich ihren alten Tyrannen nie wieder unterwerfen würden, und brachten es dahin, daß durch die meisten Stimmen die Beibehaltung Preußens, die Fortsetzung des Krieges und ein Hülfsgeld dazu beschlossen wurde. Eben so zerschlug sich, gleich unlustig zu Krieg und Frieden, die Unterhandlung zu Culm, ob sich gleich, an die Stelle des erbetenen, aber ausgebliebenen Mittlers, Herzogs Albrecht, der Herzog von Sachsen, Markgraf von Brandenburg und der Pfalzgraf beim Rhein als Vertreter des Ordens daselbst eingefunden hatten, da die polnischen und Bundes-Abgeordneten, welche zu Nessau sich aufhielten, nicht nach Culm, wo sie weder hinlängliche Sicherheit, noch Lebensmittel genug zu haben glaubten, abreisen wollten, und die Zusammenkunft an einem dritten Orte von beiden Seiten verweigert wurde. Vorwürfe er-

bitterten noch mehr, und die Waffen sollten neuerdings entscheiden.

Während dieser Zeit hatte Lübeck, des bedrängten Handels wegen, zwischen Dännemark und Polen einen einjährigen Waffenstillstand zu Stande gebracht, der im folgenden Jahre (1459), durch Vermittelung Herzog Adolphs von Schlesien, Christians Oheim und Casimirs Verwandten, zu Lübeck auf vier Jahre verlängert wurde. Dadurch aber war dem Orden von der Seeseite jetzt alle Hülfe abgeschnitten.

Die Zeit des geschlossenen Waffenstillstandes war nicht sobald verflossen, als auch schon jeder Theil darauf dachte, dem andern nach Kräften zu schaden. Ein Versuch Heinrichs von Plauen auf Mohrungen schlug fehl, und einen noch beträchtlichern Verlust erlitt der Orden bei Passenheim, durch die List der Einwohner, die das Kriegsvolk erschlugen, welches sie mit dem Versprechen, sich wieder zu unterwerfen, bei sich eingelassen hatten. Auch wurden die Ordensschlösser Sebowitz und Grebin von den Danzigern zerstört. Diese wurden dagegen bei Burg Keyschau geschlagen, verloren 30 Fahrzeuge auf der Weichsel, und Löbau ergab sich wieder an den Orden. Der übrige Theil des Jahres ward durch unbedeutende Scharmützel ausgefüllt, und endlich vom polnischen Statthalter in Preußen, um eigener nöthiger Zufuhr willen, ein zweimonatlicher Waffenstillstand, obschon zur größten Unzufriedenheit der Städte, bewilligt, zumal da der Orden ihn treulos brach, indem er sechzig nach Polen zurückkehrende Wagen plünderte.

Im Jahre 1460 verbot Casimir, auf Ansuchen der Danziger, dem Orden aus Litthauen und Masovien, von woher er bis jetzt viele Zufuhr gehabt hatte, ferner etwas

zuzuführen. Ein Versuch der Einwohner von Thorn auf das Schloß Lessen mißglückte durch die Feigheit der Polen, welche, während des Sturms, davon eilten. Wichtiger aber war für den Orden die Belagerung der Stadt Marienburg, welche, da sie weder der Hochmeister entsetzen, noch die Besatzung von Mewe mit Proviant versorgen konnte, indem die Danziger alle ihre dahin gehenden Schiffe vernichteten, durch Hungersnoth zur Uebergabe gezwungen wurde. Der oben genannte Bürgermeister Blume ward dabei das Opfer der Rache der Verbündeten, und büßte seine Ordensfreundschaft mit dem Leben; er ward geviertheilt. — Die Eroberung von Wehlau, welches sich nach einer hartnäckigen Belagerung ergab, ersetzte dem Orden zum Theil Marienburgs Verlust. In einem leichten Treffen schlugen seine Söldner bei dem Dorfe Praust die Danziger, die in eine sehr bedrängte Lage geriethen, als der Herzog von Pommern, Erich, die nahe gelegene, ihm anvertraute Stadt Lauenburg nebst dem Schlosse Bütow dem Orden in Person übergab, theils um seinen Ländern einmal Ruhe zu verschaffen, theils um dadurch die Befreiung von dreizehn wichtigen, einst vor Conitz gefangenen edlen Pommern zu erhalten. Von hier aus wurde das Städtchen Putzig überrumpelt und geplündert; das Schloß selbst übergab die Besatzung unter der Bedingung des freien Abzuges. Ein ähnliches Schicksal traf Wormdit. Bartenstein und fast der ganze östliche Theil von Preußen verließ den Bund, und unterwarf sich dem Orden. Golub ging durch Verrätherei über, das Schloß aber erhielt Czerwonka den Polen. Die Stadt Marienwerder überrumpelten zwar die Polen und zündeten sie an; allein die Ordensbesatzung flüchtete in die Domkirche und vertheidigte sich hier so wacker,

cker, daß die Feinde mit beträchtlichem Verluste sie wieder zu räumen sich gezwungen sahen. Bernhard von Sonnenberg bemächtigte sich zwar durch Verrath des innern Schlosses zu Schwetz, mußte es aber wieder räumen. Eben so mißlang eine in Danzig abermals angesponnene Verrätherei.

Im Jahre 1461 gingen die Danziger so weit, sich das Recht anzumaßen, die Schiffe deutscher Handelsstädte, welche ihre Waaren nach Stockholm führten, um sie von da aus nach Reval oder Riga und so weiter nach Preußen zu senden, wegzunehmen. Zu diesem Behuf hatten sie, da ihr Handel nun einmal darnieder lag, jedes ihrer Handelsschiffe in einen Kaper verwandelt, wodurch sie den Verlust ihres Handels reichlich ersetzten. Mit den Städten Riga und Reval schloß Danzig einen Vergleich, worin sich diese verpflichteten, dem Orden nach Preußen weder Proviant noch Kriegsbedürfnisse zuzuführen, den Danzigern aber ihren Handel nicht zu stören angelobten.

Eine im Innern von Preußen entstandene Faction schwächte das Band der Verbündeten gar sehr. Paul von Legendorf, ein preußischer Edelmann, hatte nämlich nach dem zu Breslau erfolgten Tode des gehaßten ermeländischen Bischofs, Franz Kuhschmalz, mit Einwilligung des Königs und des Ordens, diese Stelle erhalten, ohne deshalb Herr seines Bisthums zu seyn. Mit 8000 Gulden lösete er zwar von den polnischen Söldnern sein Residenzschloß Heilsberg wieder ein, so wie die Domherren von Frauenburg die Stadt Allenstein von den Söldnern des Ordens; allein bei dem Mangel aller Einkünfte würde dies nicht viel gefruchtet haben, wenn nicht die Bürger von Guttstadt sich ihm aus eigener Bewegung wieder unterworfen hätten, und

die Bürger von Braunsberg, welche, mit Hülfe oberländischer Bauern, ihre polnische Besatzung theils erschlugen, theils vertrieben, diesem Beispiele gefolgt wären. Casimir selbst achtete die Vertreibung seiner Söldner aus den Städten des Bisthums nicht sonderlich, erfüllte hingegen den gesunkenen Muth der Verbündeten mit neuer Hoffnung, indem er an der Grenze ein zahlreiches Heer sammelte. Mit diesem belagerte er Conitz vergeblich; Friedland in Westpreußen hingegen ergab sich nach achttägiger Belagerung, mit der Bedingung des freien Abzuges der Besatzung. Von hier streiften die Polen nach Pommern, welches sie grausam verheerten, und die Rache des Königs würde den Herzog Erich vernichtet haben, wenn nicht dessen schöne Gemahlin, die sich persönlich in Casimirs Lager begab, ihrem Gatten Verzeihung und Versöhnung ausgewirkt hätte. Dagegen zwang Heinrich Reuß von Plauen Mohrungen durch Hunger zur Uebergabe; Schippenbeil ergab sich nach kurzer Belagerung; Friedland in Ostpreußen öffnete auf Zureden seines Pfarrers die Thore, die Bürger selbst erschlugen die Besatzung, und Rastenburg ergab sich wieder dem Orden. Friedrich von Runeck, der zu Lauenburg und Putzig befehligte, verbreitete seine Verheerungen bis unter die Mauern von Danzig, indem er selbst Schedlitz und einen Theil von Neugarten verbrannte. Die Danziger rissen deshalb alle außerhalb den Mauern liegende Gebäude nieder, damit sie dem Feinde nicht zum Aufenthalte dienen möchten, wodurch jedoch das Mißvergnügen bei den Einwohnern so stark überhand nahm, daß es Runeck leicht wurde, eine Partei für sich zu gewinnen, welche ihm die alte Stadt übergeben wollte. Der Anschlag wurde aber, am Abend vor der Ausführung, durch die Wachsamkeit der

Bürger entdeckt, und die fünf Häupter der Verschwornen hingerichtet. Lessen erstiegen die polnischen Söldner. — Im Jahre 1462 unternahm der Orden die Belagerung der damals sehr wichtigen Veste Strasburg, und obschon Casimir seinen Feldherrn, Peter Dunin, mit einem zahlreichen Heere zum Entsatze herbeischickte, so wagte dieser doch nicht die Feinde anzugreifen, und der Hunger erzwang endlich die Uebergabe dieses Schlosses, dessen Besatzung freien Abzug erhielt. — Durch eine, gleich nach Ostern angesetzte, Zusammenkunft zu Glogau, suchte jetzt der Pabst (Pius II.) durch George Podiebrad von Böhmen den Frieden zu vermitteln; allein da der Hochmeister, um sein Kapitel versammeln zu können, sich einen Aufschub ausbat, den seine Feinde nicht zugestehen wollten, so zerschlug sich diese Unterhandlung abermals. Die gegenseitigen Verheerungen dauerten deshalb ununterbrochen fort. Die Polen belagerten Dirschau vergeblich, und eben so fruchtlos der Hochmeister und der Bischof von Ermeland die Stadt Frauenburg, da die Annäherung der Feinde die Aufhebung der Belagerung nothwendig machte. Fischhausen wurde von den Polen geplündert und zerstört, und Lauenburg wieder vergeblich belagert. —

Eine lange Reihe von Jahren war jetzt verflossen, und beide Theile hatten es sorgfältig vermieden, in einer offenen Feldschlacht ihre Kräfte zu messen; der Orden, um nicht alles zu wagen, die Polen, um nicht den Auftritt bei Conitz zu erneuern, und hierdurch das Zutrauen der Verbündeten ganz zu verlieren. Jetzt aber, da die Polen und Danziger die von dem Orden besetzten Gegenden Pommerellens verheerten und durchstreiften, stießen die Hauptleute aus den Schlössern mit der Besatzung zusammen,

und schlossen die feindliche Macht hinter ihrer Wagenburg bei Schwetzin beinahe völlig ein. An Zahl ihnen überlegen und des Sieges schon gewiß, hieben die Ordenssöldner alle Bäume zu Verhacken nieder, damit keiner entrinnen könne, und rückten nun (den 17ten September), in Gestalt eines halben Mondes, auf die Feinde an, die sie so von beiden Seiten überflügelten. Ihnen blieb keine Wahl, als Sieg oder Tod, und von Verzweiflung getrieben, stürzten sie sich, gleich Rasenden, in die Reihen der Ordensvölker, die endlich dem Ungestüm nicht länger zu widerstehen vermochten, und durch den Tod ihres tapfersten Hauptmanns, Friedrichs von Runeck, in völlige Verwirrung gebracht, ihre Rettung in schneller Flucht suchten, wobei der erwähnte Baumverhack ihr eigenes Verderben beschleunigte. 2000 Deutsche blieben auf dem Schlachtfelde, 600 wurden gefangen und eine Menge Geschütz und Kriegsbedürfnisse ward die Beute der Sieger. Diese Niederlage war für den Orden um so bedeutender, als nun die Polen ganz Pommerellen ungestört verwüsten konnten. Die Städte Bütow und Bern wurden von ihnen verbrannt, und Czerwonka eroberte Golub. Auch der Anschlag des Bischofs von Ermeland, Wormdit durch Verrätherei in seine Hände zu bekommen, ward entdeckt, und hatte die Niederlage der Seinen und seiner ganzen Reuterei zur Folge. — Zwischen Dännemark und Polen wurde der Waffenstillstand erneuert. —

Indessen erschien, im Jahre 1463, der päbstliche Legat, Hieronymus Erzbischof von Creta, als Ruhestifter in Preußen. Seine Bemühungen, eine persönliche Zusammenkunft zwischen Casimir und dem Hochmeister zu Stande zu bringen, blieben fruchtlos. Er begab sich des-

halb nach Königsberg, und von da zurück nach Brzecz, wo am ersten Mai die Abgeordneten des Königs, der Verbündeten und des Ordens zu Friedensunterhandlungen eintrafen. Allein die Gesinnungen des Legaten, dem wohl mehr die Kirche als der Friede am Herzen liegen mochte, vernichteten jede friedliche Annäherung, und zerschlugen diese Unterhandlungen, noch ehe sie ihren Anfang genommen hatten. Denn als die Verbündeten, mit denen er durchaus nichts zu schaffen haben wollte, weil sie mit dem Kirchenbanne noch belastet wären, troß seines heftigen Widerspruchs dennoch erschienen, so befahl er, alle Kirchen zu verschließen. Die Polen, seiner frommen Wuth spottend, ließen, unter dem Vorwande, einen Sieg zu feiern, sogleich mit allen Glocken läuten, und strömten in die Kirche. Aufs heftigste darüber erbittert, wollte der Legat zum König nach Cracau ziehen, welches man ihm jedoch nicht gestattete, worauf er nach Breslau wanderte, und durch Drohungen mancherlei Art die Preußen und Polen für den Orden zu gewinnen suchte. Die Preußen verwarfen deshalb, und da er durchaus, selbst auf die Vorstellungen Casimirs, den Bannfluch nicht völlig, sondern allenfalls bloß während der Friedensunterhandlungen widerrufen wollte, seine Vermittelung gänzlich.

Vergeblich hatte der Bischof von Ermeland, der jetzt völlig auf die Seite des Ordens getreten war, so lange die Unterhandlungen währten, einen Waffenstillstand zu erhalten gesucht. Doch kam zwischen den Danzigern und dem Orden ein Vertrag zu Stande, vermöge dessen die Fischer von beiden Theilen auf dem frischen Haffe in ihrem Gewerbe nicht gestört werden sollten. Hingegen wurde zwischen den Dänen und Danzigern der Waffenstillstand eben

nicht genau beobachtet, und ihren Schiffen gegenseitig Abbruch gethan.

Auch in diesem Jahre entrann Danzig abermals der Gefahr eines blutigen Aufruhrs. Als Matrosen und Lastträger verkleidet, hatten die Söldner des Ordens sich in die Stadt geschlichen, um vereint mit einem gewonnenen Pöbelhaufen funfzig der angesehensten Männer hinzurichten, die Wohnungen der Reichen zu plündern und dem Hochmeister die Thore zu öffnen. Allein Gewissensbisse eines Verschwornen entdeckten den Anschlag am Abend vor der Ausführung. Drei und zwanzig mitschuldige Bürger mußten die Verrätherei mit dem Leben büßen, die ertappten Ordensknechte aber wurden theils enthauptet, theils ersäuft, theils auf den Schiffen angeschmiedet.

Die Danziger begannen jetzt eine andere wichtige Unternehmung. Dies war die Belagerung von Mewe, welcher Ort ihnen bisher den Handel auf der Weichsel so sehr erschwert hatte. Die Besatzung vertheidigte sich muthig, und der Orden bot alles zu ihrem Entsatz auf. Allein seine von Königsberg kommenden Fahrzeuge wurden von den Danzigern und Elbingern völlig zu Grunde gerichtet, die darauf befindliche Mannschaft theils erschlagen, theils gefangen. Die Niederlage, welche einige aus Liefland zur Hülfe des Ordens herbei eilende Schiffe theilten, nöthigte Heinrich von Plauen, den kleinen Werder, dessen er sich bereits bemächtigt hatte, wieder zu verlassen.

Die wankelmüthigen Bürger der Stadt Holland benutzten einen Augenblick der Abwesenheit ihrer Besatzung, dem Heinrich von Plauen die Thore zu öffnen; da aber die polnische Besatzung im Schlosse aus dem Lager vor Mewe Verstärkung erhielt, ward er gezwungen, sie wieder

zu verlassen, nachdem er sie vorher an allen vier Ecken angezündet hatte. — Der Hochmeister selbst wäre beinahe auf einer frommen Wallfahrt zur Kirche des heiligen Adalbert, zwischen Lochstädt und Fischhausen, in des Feindes Hände gerathen, da einige polnische Parteigänger ihn hier überfielen, wenn nicht der Bürgermeister von Königsberg ihn eilig auf ein Roß geholfen hätte. Allein bald blieb ihm, außer seiner Freiheit, nichts mehr zu verlieren übrig; denn auch das herbe Schicksal mußte er noch erleben, daß Bernd von Sonnenberg, einer seiner treuesten Freunde, dem er Culm, Strasburg und Althaus verpfändet hatte, von ihm abfiel, und seine vormalige Tapferkeit durch einen Vergleich mit dem König von Polen schändete, kraft dessen dieser ihm den ruhigen Besitz jener Pfänder auch dann noch zusicherte, wenn Polen nach geschlossenem Frieden Herr im Lande bleiben würde; dagegen gelobte Sonnenberg nicht nur aller Verbindung mit dem Orden zu entsagen, sondern auch die Schlösser ihm selbst dann nicht auszuliefern, wenn er seine Schuld bezahlen könne und wolle. Der Bischof von Ermeland trat ebenfalls, um Friede und Ruhe zu erhalten, auf die Seite der Polen, und erkannte nebst seinem Bisthum die Oberherrschaft Casimirs an.

Bei dieser mißlichen Lage der Dinge, und da die Polen die Anstrengungen zur Fortsetzung des Krieges eben so lebhaft verdoppelten, als der Orden nirgend Hülfe von auswärts zu erwarten hatte, konnte derselbe nichts sehnlicher wünschen, als einen endlichen Frieden. Auf sein Ansuchen thaten auch der noch in Breslau befindliche päbstliche Legat sowohl, als auch die Lübecker und einige andere Städte des hanseatischen Bundes Vorschläge zu neuen Unterhandlungen. Casimir ließ sich willig dazu finden. Die

Preußen verwarfen indeß die Vermittelung des Legaten als zu parteiisch, nahmen aber dagegen die Städte Lübeck, Rostock, Wismar, Lüneburg, Riga und Dörpt dazu an, und am 1sten Mai 1464 nahmen die Unterhandlungen ihren Anfang. Der Orden willigte in alle die Abtretungen, welche Polen bald nachher von ihm erhielt, nur wollte er Ostpreußen nicht zu Lehn von Polen nehmen; und da dieser darauf bestand, auch verschiedene deutsche Fürsten dem Orden, wenn er etwas abtreten würde, mit dem Verlust seiner Rechte in Deutschland drohten, so mußten die Vermittler abermals vom Schauplatz treten, um den Schwertern Raum zu machen.

Das Glück schien jedoch gänzlich von der Seite des Ordens gewichen zu seyn. Mewe mußte sich ergeben, Putzig fiel nach einer sechsmonatlichen tapfern Gegenwehr ebenfalls, Neuburg wurde eingeschlossen und, ungeachtet die Polen, durch einigen Verlust zaghaft gemacht, schon abziehen wollten, im folgenden Jahre (1465) mit Hülfe der Danziger — welche, obschon eine verheerende Pest 20,000 Einwohner hingerafft hatte, dennoch zu Wasser und zu Lande dem Feinde merklichen Abbruch thaten — zur Uebergabe gezwungen. Vergebens strengte Heinrich von Plauen seine letzten Kräfte an, Thorn, Elbing und Danzig durch Ueberfall einzunehmen; immer im entscheidenden Augenblicke schlug sein Endzweck fehl.

Inzwischen erhielt, im Jahre 1465, der Orden wieder einige hundert Söldner aus Deutschland. Mit diesen verheerte Heinrich von Plauen das kleine Werder, verbrannte die Dörfer bis vor Danzig, und versorgte Stargard, dessen Belagerung vorauszusehen war, mit Lebensmitteln. Die starke Besatzung daselbst machte verschiedene

Versuche auf Ditschau und Mewe, die aber alle scheiterten; und endlich wurde von den Polen die Belagerung von Stargard selbst unternommen. Zwar suchten die herbeigeeilten Söldner des Ordens den Polen alle Zufuhr abzuschneiden, und die Besatzung selbst machte mehrere glückliche Ausfälle, wobei sie unter andern drei königliche Befehlshaber durch List gefangen bekam; allein die feindlichen Verschanzungen stürmte sie vergeblich. Der Orden bemühte sich unterdeß immer noch, den abgerissenen Friedensfaden wieder anzuknüpfen, und auf der frischen Nehrung wurden drei Zusammenkünfte deshalb gehalten. Der Vorschlag des Statthalters, Stibor von Baysen — der Bruder des bereits 1461 verstorbenen Hans von Baysen, — daß der Orden zwar in Preußen bleiben, aber der Regierung sich begeben, dem Könige von Polen huldigen, Marienburg abtreten, und so wie an den meisten Orten in Deutschland landsäßig seyn, auch bloß Eingeborne in den Orden aufnehmen sollte, damit die von einem Ritter erworbenen Gelder nicht, wie vormals, aus dem Lande geführt würden, schien indessen der Ehre des Hochmeisters zu sehr entgegen, und er glaubte, ohne Zustimmung der beiden Landmeister aus Deutschland und Liefland, diese Forderung nicht bewilligen zu dürfen. Aus dieser Ursache begehrte er einen Waffenstillstand auf ein Jahr, welchen ihm die Verbündeten jedoch aus der gerechten Besorgniß abschlugen, daß sich der Orden während dieser Zeit von neuem erholen, und auswärtige Hülfe verschaffen möchte. Die Unterhandlungen wurden zwar noch einige Zeit schriftlich fortgesetzt, zerschlugen sich aber völlig, da man von beiden Theilen über den künftigen Länderbesitz nicht einig werden konnte.

Die gänzlich erschöpften Unterthanen des Ordens äußerten über ihre abermals getäuschten Friedenshoffnungen lauten Unwillen, und weigerten sich sogar zu Geldbeiträgen für die Fortsetzung des eben so langwierigen und für sie verderblichen, als kostspieligen Krieges. In Königsberg selbst entstand sogar deshalb ein Aufstand, und Heinrich von Plauen, gegen den man öffentliche Drohungen ausstieß, konnte die Ruhe nur dadurch wieder herstellen, daß er 70 Bürger und 26 Edelleute in Verhaft nehmen, 6 davon, als die Haupträdelsführer, enthaupten, die übrigen aber, bis sie die auferlegte Geldstrafe entrichtet hatten, in Gefängnissen schmachten ließ. —

Im Jahre 1466, als neue Unglücksfälle des erschöpften Ordens letzte Hoffnungen vernichtet hatten, schien endlich die Beharrlichkeit der Verbündeten den Oelzweig des Friedens erringen zu wollen. — Der Bischof von Ermeland verband sich jetzt mit den Polen zu offenem Angriff. Der Befehlshaber der Ordenssöldner zu Keyschau, Namens Tader, schloß eigenmächtig mit den Feinden einen Waffenstillstand. Vierzig Schiffe der Liefländer, welche dem Orden Hülfe zuführen sollten, strandeten, und 200 ihrer Reuter, die längs dem Meeresstrande ihm zu Hülfe zogen, wurden von den Samogitiern aufgerieben. Der Anschlag, das belagerte Stargard mit Hülfe einiger Verräther im Lager zu entsetzen, schlug fehl; Mehlsack ward von den Polen erobert und geplündert, und alle Bemühungen des Ordens, diesen Ort und Preußisch-Holland durch Ueberfall zu erobern, blieben fruchtlos. Stargard wurde immer enger eingeschlossen, und am 22sten Juli in der Nacht, aus Mangel an Lebensmitteln, von der Besatzung verlassen, worauf sich die Einwohner ergaben. Die Bürger aus Fried-

land und Hammerstein vertrieben ihre Besatzung, und ergaben sich den Polen, deren König über Bromberg mit einem frischen Heere sich Preußen näherte. Nun ward Conitz belagert, und von der tapfern deutschen Besatzung am 28sten September, unter der Bedingung eines freien Abzuges, übergeben. Mit edler Menschenliebe verachtete Casimir die kleinliche Eingebung einiger Polen, welche ihn zu schrecklicher Rache gegen diese Stadt aufforderten, die mit so standhafter Treue dem Orden ergeben gewesen war. —

So hatte der Orden denn nun alles verloren, was er jenseit der Weichsel besaß, war von Deutschland, dem einzigen Orte, wo er noch einige Hülfe hätte erwarten können, völlig abgeschnitten, und ihm blieb jetzt weiter keine Wahl, als entweder alles, was er noch übrig hatte, aufs Spiel zu setzen, oder sich jeder Friedensbedingung zu unterwerfen, die man ihm vorzuschreiben für gut finden würde. Das letztere schien indeß dem Hochmeister das gerathenste. Er demüthigte also seinen Stolz, bat schriftlich den König um Frieden, die Litthauer um Verwendung, und forderte sogar seinen Feind, den gehaßten Bischof von Ermeland, dazu auf. Zum Glück waren die Verbündeten des Krieges eben so überdrüssig, beschwerten sich bei Casimir ohne Rückhalt über die mancherlei ihnen zugefügten Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, welche sich die polnischen Befehlshaber und die Besatzung der Schlösser erlaubten, und ersuchten ihn, mit einem mächtigen Heere selbst nach Marienburg zu kommen, um entweder den Krieg oder den Frieden zu beendigen und ihren Klagen abzuhelfen. Mit gleichem Antheile arbeitete auch der Pabst (Paul II.) an der Wiederherstellung des Friedens, indem er dadurch den deutschen Orden theils vom gänzlichen Untergange retten, theils Ca-

simir zur Annahme der böhmischen Krone bewegen wollte, da er den jetzigen König, George Podiebrad, als einen hussitischen Ketzer, derselben für verlustig erklärt hatte. Dies konnte aber nur dann erst geschehen, wenn Preußen völlig beruhigt war. Der oben genannte Cretenser Bischof Hieronymus wurde deshalb von einem andern Legaten, Rudolph Bischof von Lavante, in Breslau abgelöst, einem Manne, dessen persönlichem Eifer, verbunden mit der gewissenhaftesten Parteilosigkeit, es endlich gelang, nachdem die Unterhandlungen zu Nessau mit dem glücklichsten Erfolge begonnen und geendet hatten, am 19ten October 1466 den Frieden zu Thorn zu Stande zu bringen.

Vermöge dieses Friedensschlusses wurden Culm, Michelau, ganz Pommerellen, Marienburg, Stum, Christburg, Elbing, Tolkemit mit ihrem Gebiete, und dem Waldamte, mit sechs Dörfern, die zu Holland, und fünfe, die zu Mühlhausen gehören, insgesamt an Polen abgetreten. Der übrige Theil von Preußen blieb dem Orden, doch als polnisches Lehn. Jeder Hochmeister sollte ferner sechs Monate nach seiner Wahl dem Könige den Eid der Treue leisten, niemals die Erlassung desselben fordern, und wenn sie ihm angeboten würde, nicht annehmen. Ihm wurde der erste Platz zur linken Hand des Königs angewiesen; alle Landesangelegenheiten sollten mit ihm und seinem Orden berathschlagt, dieser zum polnischen Staatsbürger mitgerechnet, zur Hälfte mit Polen besetzt, und die Ehrenstellen auch nach diesem Verhältniß vertheilt werden. Im Kriege sollte er Polen Beistand leisten, dafür aber auch vom Könige beschützt, und kein Hochmeister ohne dessen Einwilligung entsetzt werden. Die Bisthümer Culm und Ermeland verblieben dem Könige von Polen. Sam-

land und Pomesanien wurden dem Orden wieder abgetreten; letzteres jedoch erst nach dem Tode des gegenwärtigen Bischofs Vincentius Kielbassa. Alle Gefangenen sollten ohne Lösegeld, selbst wenn sie solches auch versprochen, frei seyn; alle vertriebene Geistliche ihre vorigen Stellen, oder wenn sie der Landesherrschaft verdächtig, eine Entschädigung erhalten; alle Verjagte und Flüchtlinge ihre Güter wieder bekommen, die Adelichen unentgeldlich, die Bürgerlichen aber sollten, wenn sie schon verkauft worden, solche für das dafür gezahlte Geld und die darauf verwandten Unkosten wieder einlösen, oder wenn sie verschenkt, eine durch den Rath bestimmte Summe dafür auszahlen. In Ansehung des Handels sollte der Friedensschluß vom Jahre 1436 zur Grundlage dienen. Dem Orden wurde ein Theil der Nehrung, nebst dem Tief, der Fischerei und dem alten Zolle abgetreten, doch sollte er keine neuen Zölle und auf der Nehrung keine neuen Schlösser anlegen. Der Orden sollte keinen Krieg gegen Christen ohne Einwilligung des Königs anfangen, und wenn sich eine Stadt oder Schloß desselben unter die Herrschaft des Ordens begeben wolle, solche nicht annehmen. Beide Theile sollten die Oerter, welche sie in dem Lande des andern besäßen, demjenigen einräumen, welchem solche zukämen, die Einwohner aber völlige Sicherheit ihres Lebens und ihrer Güter haben. —

Diese Friedenspunkte wurden in deutscher und polnischer Sprache verlesen. Der König, so wie der Hochmeister wiederholten mit lauten Worten ihre Zustimmung. Dann knieten beide vor dem Legaten, und schwuren auf das Kreuz, sie unverbrüchlich zu halten. Dasselbe thaten die gegenwärtigen Bischöfe, Räthe, Woywoden und Comthure. Hierauf umarmte der gerührte König den Hoch-

meister mehrere Male, und ging mit ihm in die Kirche unserer lieben Frauen. Der Legat hielt das Hochamt; der ambrosianische Lobgesang ward angestimmt, und ein Gastmahl auf dem Rathhause beschloß die Feierlichkeit.

Bewegt durch Ludwigs Armuth, *) schenkte ihm der König, außer Pferden, Marderpelzen und Silbergeräth, noch 15,000 Gulden zur Bezahlung der Söldner, und erließ ihm auf zwanzig Jahre den Beistand im Kriege (mit Ausnahme gegen die Türken), wogegen der Hochmeister allen Polen, die in seinem Lande wohnten, auf 25 Jahre alle Abgaben erließ.

So endete dieser dreizehnjährige blutige Krieg, der ein Schauder erregendes Beispiel bürgerlicher Zwietracht aufstellt, dessen Gräuel und Verheerungen so beispiellos waren, daß Jahrhunderte verflossen, ehe Preußen sich nur einigermaßen wieder zu erholen im Stande war.

Bei Anfange des Krieges zählte Preußen 21,000 Dörfer, am Friedensschlusse nur noch 3000, und auch diese waren, so wie die mehrsten Städte, nur schwach bevölkert, die Felder lagen wüste, 119 Kirchen in Trümmern, die übrigen verödet. — Die erschlagenen Polen wurden nicht aufgezeichnet, aber 85,000 Söldner blieben auf dem Kampfplatze. Das Ordensheer, in seiner größten Stärke, betrug 71,000 Mann, jetzt nur noch 1700. Die vielen tausend aufgebotenen Bauern wurden hier ebenfalls nicht gezählt. Von 15,000 durch die Danziger besoldeten Krie-

---

*) Seine Armuth soll so weit gegangen seyn, daß die Preußen ihn zu seinem Zuge nach Thorn erst nothdürftig ausrüsten mußten, da er nnr mit Lumpen sich noch zu bedecken vermochte.

gern waren noch 161 übrig, und überdem wurden noch fast 2000 Bürger oder Bauern aus dem Stadtgebiete von ihren Familien als todt beweint. Die Elbinger Söldner, 1800 an der Zahl, waren bis auf 700 geschmolzen. Die übrigen Städte und Dörfer zählten in ihren Todtenregistern, worin viele gar nicht aufgezeichnet wurden, 90,000 Erschlagene. — Die Kriegskosten der Polen betrugen beinahe eine Million Ducaten (ungarische Gulden), die des Ordens mehr als 700,000. Die Danziger erlegten über 700,000 Mark; ihre minder mächtigen Bundesgenossen zusammen gegen anderthalb Millionen! —

Literärische Anzeige der vaterländischen Geschichte.

In unserm Verlage erschienen folgende wichtige Schriften.

Brandenburgisch-Preußische Regenten- und Volksgeschichte

von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Der Jugend und allen Vaterlandsfreunden aus den gebildeten Ständen gewidmet

von

Karl Friedrich Tzschucke.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe, 2 Theile, gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe Werk mit acht historischen Kupfern und zwar:

mit schwarzen Kupfern auf ordinairem Papier	3 Thlr.		
= = = = Schreibpapier	3	=	8 Gr.
= = = = Engl. Papier	4	=	
= illuminirten = = ordinairem Papier	3	=	8 =
= = = = Schreibpapier	3	=	20 =
= = = = Engl. Papier	4	=	12 =

Wer die Geschichte des Menschengeschlechts — noch mehr aber wenigstens seines Vaterlandes nicht kennt — bleibt immer ein Kind, so alt er auch an Jahren seyn mag. Der Herr Verfasser hat in diesen beiden Bänden nicht blos für die Jugend, sondern auch für Erwachsene aus den gebildeten Ständen, die über diesen, in der Geschichte von Europa so merkwürdigen Staat eine eben so gründliche als angenehme Belehrung wünschen, eine durch Kürze gefälliges, zugleich aber auch durch Anführung der Veränderungs-Ursachen, Schilderung der Sitten und Gebräuche eines jeden Zeitalters, — und mit einem richtigen Takt für Recht und Wahrheit sehr verständliches und anziehendes Lesebuch geliefert.

Die Auszeichnung dieser Brandenb. Preußischen Geschichte vor andern fällt jedem Unpartheiischen in die Augen, denn 1) ist sie, im Vergleich viel wohlfeiler wie die Gallusische in Fünf Bänden, die Hartungsche ꝛc. 2) ist jeder Band mit Vier Kupfertafeln nicht blos geziert, sondern die Facta sind der Wahrheit und dem Costüm jedes Zeitalters gemäß dadurch genau versinnlicht, 3) ist diese Regenten- und Volksgeschichte von den ältesten Zeiten bis zum gegenwärtigen König von Preußen Friedrich Wilhelm III. ganz vollendet durchgeführt, und 4) hat der Verfasser dem Gründer der neuen Volksbildung, König Friedrich II., fast einen ganzen Band, mit

der größten Freimüthigkeit und Treue gewidmet. Die Verehrer des großen Königs werden dieses schöne Gemälde seines Charakters und Zeitalters mit Dankbarkeit für den hohen Genuß empfangen. Die seltene Gabe der würdigen Darstellung, die Klarheit ohne affektirte Neusprache und die Ruhe des Styls — mit welcher der Verfasser erzählt, kann und wird — keinem aufmerksamen Leser entgehen.

Handbuch der Geschichte
Friedrichs II. des Großen, des Einzigen,
als Prinz, Regent, Feldherr und Privatmann.

Allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet

von

Karl Friedrich Tzschucke.

Mit dem Brustbilde König Friedrichs II. als Kind, und zwei Kupfertafeln, nebst der Karte des siebenjährigen Krieges.

gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Unstreitig ist die Vergleichung des großen Königs von Preußen Friedrichs II. mit einer Sonne, welche alle ihre Planeten und deren Monden erleuchtet, die passendste, welche man für ihn und seine Regierung gewählt hat.

Alle seine Staatsbeamten im Militair- und Civilfache wurden von ihm selbst mit Weisheit und Klugheit geleitet und gelenkt, und jeder sah bei seinen Handlungen auf ihn — den Central-Punkt zurück.

Der Verfasser hat uns in dieser Schrift den König Friedrich II. als einen großen und einzigen Regenten so musterhaft dargestellt, wie er war, und man sieht ihn in der Vergangenheit, in allen Situationen seines merkwürdigen Lebens mit einem leuchtenden Strahl der ersten Größe glänzen.

Der Reichthum von Hülfsmitteln, die der Verfasser mit Umsicht und kluger Auswahl zu benutzen verstand, machte es ihm aber auch möglich, eine so wahre, treffende und unpartheiische Lebensbeschreibung des einzigen Königs zu liefern, das minder Interessante abgesondert und das wirklich Anziehende, Große und Hervorstehende heraus zu heben. Mit besonderem Wohlgefallen und Vergnügen werden Friedrichs II. noch lebende Zeitgenossen wiederfinden, was sie in der letzten Hälfte seines Lebens an ihn fesselte, und — die Nachwelt wird mit hoher Bewunderung und Erstaunen auf den großen Helden, Regenten und Vater seines Volks zurück sehen.

Man erblickt in ihm den genialen Schöpfer, Erhalter und Befestiger seiner so herrlich verwalteten Monarchie und den Befreier des menschlichen Geistes von vielen Vorurtheilen,

welche bis zu seinem Zeitalter noch wie dicke Wolken am Himmel die Aufklärung, die Sonne verdunkelten.

Außer der Sichtung so vieler über den großen König erschienenen Druckschriften, benutzte der Verfasser manche treffliche Nachrichten von Augen- und Ohrenzeugen jenes merkwürdigen Zeitalters, wodurch sich diese Lebensbeschreibung vor so vielen andern vortheilhaft auszeichnet.

Arndt, Ernst Moritz, Urtheil über Friedrich den Großen, beleuchtet von Karl Georg Neumann, Regierungs-Rath.

8. Preis 16 Gr.

Allen Freunden und Verehrern, so wie den unpartheiischen Feinden des Königs Friedrich des Großen, bringt diese Schrift dessen unläugbare Verdienste um seine Zeitgenossen und die Nachwelt bündig und in gedrängter Kürze in die schuldigste und dankbarste Erinnerung.

Der Verfasser schildert zuerst den Zustand des deutschen Reichs, seit Karl dem Großen, unter Karl V. und besonders unter Kaiser Ferdinand II., der als Jesuitenschüler das Unglück des 30jährigen Krieges über Deutschland brachte, und stellt Friedrich den Großen an die Spitze des protestantischen Glaubens, ohne Kränkung der Menschenrechte, und mit Ausübung des Satzes: Jeden glauben zu lassen, was er wolle, wenn er nur seine Bürgerpflicht erfülle.

Der Verfasser beantwortet hierauf 1) die wichtige Frage: Was wollte Friedrich der Große? (von Seite 38 — 80) auf eine überzeugende Weise. Dann untersucht er (Seite 81 — 102): Was er that? Und wie er die Umstände für seine Zwecke benutzte? Ferner (S. 103 — 130): Wie er die Vorurtheile seiner Zeit trug? und endlich (von Seite 131 — 164): Wie Friedrich in die Geschichte seines Volkes und seiner Zeit eingegriffen hat, und was von dem übrig geblieben, was durch ihn geschehen ist. Vorzüglich antwortet der Verfasser auf die dem großen Könige gemachten Vorwürfe, daß er den Geburtsadel und französische Gelehrte den deutschen vorzog, und die positive Religion seines Volkes verachtete — meisterhaft. In dem letzten Abschnitte (S. 165 — 210.) tröpfelt der geschickte Vertheidiger auf die Tintenflecke des Herrn Arndt, welche dieser auf Friedrichs weiße Marmorsäule mit zeitgeistiger spottsüchtiger Feder gespritzt hat, ei-

nige Tropfen Schwefelsäure — und Niemand wird die Petulanz eines Mannes, dergleichen Friedrich der Große gens d'ecritoire nannte — mehr wahrnehmen.

Die Lectüre dieser Schrift verspricht für denkende Männer — einen hohen Genuß.

Geschichte des Herzogthums Pommern

von den ältesten Zeiten bis zum Tode des letzten Herzogs, oder bis zum Westphälischen Frieden 1648.

von

J. J. Sell.

Drei Theile gr. 8. Subscriptionspreis 3 Rthlr.
Ladenpreis 4 Rthlr.

Eine mit so vieler Wahrheitsliebe und Gründlichkeit aufgefaßte, dabei umständlich und partheilos geschriebene Geschichte, wie des Herzogthums Pommern von dem eben genannten Verfasser, verdient die größte Aufmerksamkeit und Achtung aller Freunde und Forscher der vaterländischen, das ist der Deutschen Geschichte.

Der erste Theil dieses Werkes beschäftigt sich mit Schilderung der Provinz Pommern und ihrer Ureinwohner, namentlich der Wilzen, Rügier und Pommern bis zum Jahre 1107. Darauf folgt die Geschichte von der Theilung Pommerns in Slavien und Pommerellen — die Einführung des Christenthums, die Verbindung mit dem Deutschen Reiche und das alles mit einer ausführlichen Beschreibung der Landesverfassung, in jeder Periode, begleitet. (488 Seiten)

Der zweite Theil beginnt mit der Theilung dieses Landes in das Herzogthum Stettin und Wolgast, oder vom Jahre 1295 bis auf Luther, (368 Seiten) und der dritte Theil geht von der Kirchenverbesserung im 16ten Jahrhundert bis zum Westphälischen Frieden — (53 Seiten). Der Verfasser erzählt in diesem letzten Theile die Vorbereitungen zur Annahme der Reformation auf die einfachste und edelste Art und eben so auch ihre Einführung in Pommern. Aus der Geschichte des 30jährigen Krieges erfährt man eine Menge Auftritte und Umständlichkeiten, welche durch diese Landplage hervorgebracht wurden, die man in Schillers Geschichte desselben vergeblich sucht. —

Den Freunden des deutschen Vaterlandes, den braven und edlen Pommern, und den Freunden der Geschichte unserer erhabenen Regenten-Familie kann diese Geschichte unmöglich gleichgültig sein, besonders auch darum, weil sie nicht blos mit

den Deutschen Völkern, sondern vorzüglich mit der Geschichte der Mark Brandenburg und des Königreichs Preußen in einer genauen Verbindung steht.

Möchte doch jede Provinz von Deutschland einen solchen Geschichtschreiber finden, wie Pommern an Sell, dann würden wir bald unsern Mangel an Memoires, welche die überrheinischen Historiographen bei Darstellung ihrer Landesgeschichte benutzen können — vollständig ersetzen.

Ferner sind folgende wichtige Schriften bei uns erschienen:

Von der Natur des Menschen
oder
Belehrung über den innern Organismus
des
menschlichen Körpers und seines Geistes
für
alle gebildete Menschenklassen
von
Dr. Karl Georg Neumann.

gr. 8. 2 Theile 3 Rthlr. 8 Gr.

Wer den Menschen überhaupt und sich selbst insbesondere will kennen lernen, der findet in diesen beiden Bänden, womit der Verfasser das Publikum beschenkt hat, einen wahren Schatz. Nur selten hat der Referent ein Buch mit so völliger Befriedigung und Belehrung gelesen und endlich aus der Hand gelegt, wie das angezeigte. Wer könnte es auch entbehren? Ist nicht nach Popes Ausspruch das Studium des Menschen das größte und würdigste? Der Religionslehrer, der Rechtsgelehrte, der Arzt, der Schulmann, der Gutsherr, der Kauf- und Handelsmann, kurz jeder Gebildete, der mit andern Menschen im Verkehr steht, bedarf Menschenkenntniß. Hier findet er den Körper und Geist des Menschen gleichsam zergliedert und Veranlassung über dessen Natur und sein ganzes Wesen weiter nachzudenken.

Wenn auch andere Philosophen und Aerzte der Meinung waren, daß, wie selbst auch Haller meinte, kein Sterblicher ins Innere der Natur eindringe, so hat der Verfasser sich dennoch nicht abhalten lassen in dieses Archiv zu streben. Es ist unmöglich von dieser ausgezeichneten Schrift, in welcher der Mensch nach seinem physiologischen und psychologischen Zustand so richtig, mit so vielem Scharf- und Tiefsinn geschildert ist, einen Auszug zu geben.

Die Bedingungen alles geistigen Wirkens im Menschen liegen in seinem Physischen, sagt der Verfasser in der Vorrede, und wer kann dies leugnen? Wer etwa glauben möchte, daß er in diesem, auch für Ungelehrte verständlichen Werke, die Weisheit der literarischen incroyablen Naturphilosophen — oder eine mystische Tendenz und Mesmerismus finden dürfte — der wird sich sehr irren.

Die wichtigsten Bäder Europas

zur

Empfehlung der Bäder

für

Gesunde und Kranke.

Mit dem Bildniß des Geheimen Medicinal-Raths Dr. Welper.
gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

Diese Schrift, von einem sachkundigen Arzte, ist wohl das Vollständigste, was, ohne weitschweifig zu sein, mit so vieler Gründlichkeit, so angenehm unterrichtend und berathend jemals über Bäder geschrieben worden. Jedermann der seine Gesundheit erhalten oder die mangelhafte und verlorne, durch das Bad wieder herstellen will, findet in derselben den zweckmäßigsten und heilsamsten Rath. Der würdige Verfasser handelt 1) von dem Geschichtlichen der Bäder; 2) von den Wirkungen derselben im Allgemeinen; 3) von der Art zu baden, oder von den luftförmigen, flüssigen und trocknen Bädern; 4) von den Wirkungsarten einzelner Bäder; 5) von der Diät beim Baden; bei Anlage zu Katarrhen, Rheumatismus und Gicht; Bäder für Frauen — und Personen im höhern Alter; 6) und 7) von den vorzüglichsten Mineral-Bädern in- und außerhalb Deutschland; 8) von den Badeanstalten in Berlin und endlich 9) vom Werthe der Bäder in einigen besondern Krankheiten.

Jeder Hausvater, der seine und seiner Angehörigen Gesundheit liebt, sich häusliche Leiden und ärztliche Kosten ersparen will, muß dieses Buch, das man einen freundlichen Rathgeber nennen möchte, besitzen. Es ist so lichtvoll, gemeinverständlich, und so ohne alle Kunst, und doch in einem edlen Style geschrieben, daß es sogar als eine belehrende Unterhaltung für jeden Reisenden ins Bad empfehlungswürdig ist. Besonders ist das 8te Capitel für die Bewohner von Berlin belehrend und lesenswerth, worin der Verfasser die Vortheile und Eigenthümlichkeiten der beiden großen Badeanstalten dieser Residenzstadt, von Welper und Pochhammer, welche man die Mäcenas (der die ersten öffentlichen Bäder in Rom anlegte) von Berlin nennen möchte, — auseinander setzt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tzschucke, Karl Friedrich,

Handbuch der älteren preußischen Geschichte

Bd.: 1

Berlin (1821)

Bibl.Mont. 3285-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722519-6